74

Gedichte

von

Therese von Artner.

Erster Theil.

Gedichte

von

Therese von Artner.

N.i.B. N.i.M.

Gewählt, verbessert, vermehrt.

Erster Theil.

Richter

Leipzig, 1818.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Sr. Excellenz

Franz Joseph

Reichsgrafen von Enzenberg

K. K. Kämmerer, Großkreuz des St. Stephans und Leopold Ordens, Appellations-Präsidenten in Kärnten, Geheimen Rath ꝛc. ꝛc.

meinem höchst verehrten Freunde

hochachtungsvoll gewidmet.

Jüngst rief ich meiner Kinder Menge
Zu strenger Musterung heraus.
Welch bunt und mannichfalt Gedränge!
Es wimmelt Stube, Hof und Haus.
Gern möcht ich draus die Besten kühren
Um sie den Lesern vorzuführen.

Dies thut zu dreist, und das ist blöde,
Dies noch zu plump, das mißgestalt,
Dies stottert, jenes dehnt die Rede —
Kurz, Mängel zeigt ein jedes bald.
Seyd dann zur Kammer heimgedrückt,
Daß Euch kein Auge mehr erblickt!

Doch ach! der Schad' ist längst geschehen!
Vor Jahren brach bereits ihr Schwarm
Durch's Thor, und ließ der Welt sich sehen,
Noch kaum entschlüpft dem Mutterarm.
Seither hab ich Euch zugestutzt,
Und manches doch herausgeputzt.

Und — fromm seyd Ihr! (die Thränen drangen
Nach leicht gerührter Mutterart
Als ich es sprach, von meinen Wangen)
Habt Güt' und Unschuld treu bewahrt,
Und da Verstand auch nicht gebricht —
Wie selten ist die Schönheit nicht? —

So kommt denn abermals in's Freye!
Von Manchem seyd Ihr ja geliebt,
Kein Arges wohnt in Euch, und Reue
Fühlt Niemand, der Euch Obdach giebt.
Und schimpfen Krittler — bald verhört
Wird ihr Geschrey, und Werth bleibt Werth.

Allein wie soll ich Euch nun schaaren?
Stellt Euch der Wuchs in Reih' und Glied?
Nein! Sinnes Einklang soll Euch paaren. —
So geht, und werbt mit Eurem Lied
Der Mutter Freund' und still, geheim,
Säät, wo Ihr könnt, des Guten Keim.

Ich wallte sinnend auf den Wegen
Des Lebens; bald im Sonnenlicht,
Bald zogen Nebel, stürzten Regen,
Ja, selbst mit harten Donnerschlägen
Verschonte mich das Schicksal nicht.

Auch, wie es Wandrer stets erfahren,
Fand bald ich eine Blumenau,
Bald drohten Schlünde voll Gefahren,
Bald, zwischen Felsenwänden, waren
Die Pfade dornig, steil und rauh.

Doch späht' ich stets umher im Kreise —
Wo irgend eine Blume stand,
Ward, zu des Pilgergangs Beweise,
Sie oft aus Klippen, unterm Eise,
Hervorgesucht von meiner Hand.

Nun, von dem wiederholten Funde,
Ward allzumächtig schon der Strauß;
Da fügt' ich dann, zu festem Bunde,
So Blatt als Blüthe in die Runde,
Und endlich — ward ein Kranz daraus.

Als Denkmal deß, was ich erfahren,
Als Bild von meinem Lebenslauf,
Möcht' ich ihn sicher aufbewahren —
Du winkst — am Heerde Deiner Laren
Hängt weihend ihn die Freundinn auf.

I.

Tugend und Wahrheit, der Mensch und die Welt.

Der Mensch.

Mit Thränen begrüßt er die Erde,
Mit Leiden beginnt er das Seyn.
Er ist da,
Ohne zu wissen: wofür?
Er fühlt,
Ohne zu wissen: wie?
Er kennet seinen Urheber nicht,
Nicht sich selbst,
Kaum die Welt um ihn her.
Unwissend über seine Bestimmung,

Steckt er sich selbst ein thörichtes Ziel,
Das ihn, ab vom Wege,
In tausend verwickelte Krümmungen lockt.
Er wünscht, verwirft, sich mit Gründen belügend,
Dennoch unbekannt mit dem Triebwerk,
Welches seine Arme jezt ausstreckt,
Itzt vor Abscheu zurücke ihn scheucht.
Seine Lieblingspuppe ist Wahrheit,
Seine tiefe Weisheit sein Stolz:
Und doch ist er durch Täuschung nur glücklich,
Und doch ist er durch Thorheit nur stolz.
Des Zufalls Sclave,
Und doch von Eitelkeit aufgebläht
Sein Meister zu seyn,
Lebt er dahin.
Die Zauberschlösser seiner Hofnungen
Die Colossen seiner Plane
Stürzt ein Stoß in den Meeresgrund.
Nach Perus goldnen Ufern hat er die Blicke und
Das Schiff gerichtet; aber die Windesbraut
Zerschlägt das Fahrzeug,
Und setzt ihn nackt, auf gescheitertem Brette
An Californiens wüsten Strand aus.
Blind für die Zukunft,
Verträumend die Gegenwart,
Die Vergangenheit zurückrufend,

Reißt ihn auf ihrem Fittig die Zeit
Ans Thor des Todes.
Seine Wünsche bleiben zurück,
Und winken ihm aus Gefilden der Jugend,
Die er nicht mehr zu betreten vermag.
Ueberschaut er mit brechendem Auge
Noch zuletzt die durchlaufene Bahn,
Dann erkennt er den Irrthum,
Und erblickt Wahrheit,
Um mit Verzweiflung und Qual zu bereuen.
Er verläßt die Welt, wie er sie betrat,
An der Hand des Schmerzens;
Indeß er seine genossenen Freuden,
Indeß er, was er sonst Glück genannt,
Nun für Tand und eitel erkennt.
Endlich entschläft er, zweifelnd und ungewiß,
Hoffend, bebend auf das Erwachen.
Wie wird es seyn?

Th.

Der Zweifler.

Ich will mich kühn in deine Tiefen wagen
Du schreckenvolles Zweifellabyrinth!
Nicht länger will ich hier am Eingang zagen,
Wo stets umsonst mein Geist nach Lösung sinnt.
Hinab, hinab! Begräbst du auch in Trümmern
Dies kranke Herz, das längst die Ruhe flieht!
Was kann den Geist ein Sclavenleben kümmern,
Wodurch er an des Schicksals Fesseln zieht?

O seel'ge Zeit, eh ich noch selber dachte,
Als gläub'ge Einfalt noch mein Herz bewohnt'!
Es war beglückt — doch die Vernunft erwachte —
Mit Martern ward mein Forschungsgeist belohnt.
Wie ernstlich horcht' ich an des Lehrers Seite,
Der Menschenwerth durch Freyheit mir verhieß!
Schon wählt' ich Pflicht und Tugend zum Geleite,
Die seine Red' so liebenswürdig prieß.

Doch sie zerfloß, die Täuschung reich an Wonne
Und Seelenruh, schnell, wie ein Duft verwallt,
Den Nebeln gleich im Aether, die der Sonne
Gebrochner Strahl mit tausend Farben mahlt.
Ja, so wie nach der Iris Gürtel Streifen
Voll bunter Pracht, mit weinender Begier,
Umsonst des Kindes kurze Händchen greifen,
So sehn' ich fruchtlos mich zurück nach ihr.

Sie ist dahin! In schreckenvoller Klarheit,
Die mich, wie Blitzesloh, zu Boden schlägt,
Steht sie vor mir, die grause bittre Wahrheit:
Daß jeder Mensch des Schicksals Ketten trägt.
Es hielt ihn fein doch kräftig schon umfangen,
Bevor er noch als Embryon sich regt',
Umstrickt ihn, wie Laocoon die Schlangen,
Wenn er sein Haupt nun sterbend niederlegt.

Ja! strömten nicht schon alle aufgeregten
Affekte in mein kaum noch kreisend Blut,
Die, Wellen gleich, der Mutter Brust bewegten,
Da ich als Keim in ihrem Schooße ruht'?
Und Neigungen, gemeinsam meinem Stamme,
Sind sie, ererbt, nicht seit ich fühle, mein?
Sog ich im Schlaf nicht mit der Milch der Amme
Schon ihre Trieb' und Leidenschaften ein?

War mein die Wahl, wohin, am Gängelbande
Geleitet, ich mit schwankem Tritte gieng?
Daß mein Gemüth von diesem Gegenstande
Des ersten Eindrucks stete Form empfieng?
Wozu das Schicksal mein Gefühl gewöhnen
Vom ersten Lebenstag gebietrisch hieß,
Ob es dem Häßlichen, ob es dem Schönen
Die jungen Blicke mehr begegnen ließ?

Zeigt mir Alciden nicht am Scheidewege!
Er stehet reif, ein edler Jüngling, da.
Vollendet schon durch des Geschickes Pflege,
Bereitet lang, bevor die Wahl geschah.
Mit diesem Geist, vom Vater angeerbet,
Dem Willen, der das Reine nur begehrt,
Mit dieser Wang', von Tugendglut gefärbet,
Wie hätte ihn des Lasters Mask' bethört?

Frey soll ich seyn — und allenthalben klemmen
Verhältniß' mich in Ketten schwer und eng;
Da will ich hin — und Hindernisse hemmen
Den Pfad, die kaum ein Götterarm bezwäng'.
Und — o des Trugs, vermein' ich frey zu wählen!
Schon seit Aeonen stand die That im Plan
Des Schicksals — was es schrieb, kann nimmer fehlen;
Ich war das Werkzeug nur, das sie gethan,

Ein Werkzeug, von dem Meister längst bereitet,
Wie es der Absicht hohem Zweck entsprach,
Ein Werkzeug, von des Künstlers Hand geleitet,
Zum Widerstand viel zu beschränkt und schwach.
So wär' ich denn Maschine nur, an Ketten
Zum Spiel bewegt vom Zufall und der Zeit,
Das Erdenrund ein Haus voll Marionetten,
Zu kürzen eines Dämons Ewigkeit? —

O, warum sind nicht fühllos wir gebohren?
Wer pflanzte denn mit schadenfroher Lust
Den Hang für Freyheit — ewig ihr verlohren —
Für Tugend, in der Automate Brust?
Wer saget meinem Herz: Du sollst zur Rechten,
Wenn ich nicht anders als zur Linken kann?
Welch Rang gebührt dem Edlen vor dem Schlechten?
Was scheidet dann den Nero vom Trajan?

Wer peitscht Orest mit wilden Schlangenhieben
Von Argos bis an Tauris rauhen Strand,
Vergoß er, vom Verhängniß angetrieben,
Der Mutter Blut nur mit geführter Hand?
So schenktest du ja deiner Willkühr Sclaven
Das warnende Gewissen nur zum Spott,
Bestimmt zum Laster, quälst du noch mit Strafen
Den Bösewicht, erbarmungsloser Gott?

Was sprach mein Mund? Welch freches Wort?
Verzeihe
Du Lebensquell der geistigen Natur!
Der Wahn entflieht — und tief zerknirscht bereue
Die Läst'rung ich, die meinem Schmerz entfuhr!
Wer schuf mein Herz zu des Gesetzes Tempel,
Hat einen Richter in ihm selbst gesetzt?
Ja, dieß ist meiner Freyheit hoher Stempel,
Den kein Sophism' entkräftet noch verletzt!

Hier lieg' ich still voll kindlichem Vertrauen,
Die Andacht hebt auf ihrem Fittig mich.
Mein Geist, gestärkt durch dein erhabnes Schauen,
Ermannt aufs neu zum festen Kampfe sich.
Vom innern Gott auf ewig freygesprochen,
Durchschauert von der Selbstheit Hochgefühl,
Hat er das Joch des Schicksals kühn zerbrochen,
Und wandelt stolz nun nach der Tugend Ziel.

Mann und Weib.

Der Mann herrscht auf dem Völkerthron,
Er führt das Heer zur Schlacht;
Er sitzt voll Würde zu Gericht,
Er lenkt das Herz durch Unterricht,
Und beugt's mit Rednermacht.

Es stehen Kunst und Wissenschaft
Allein in seinem Sold;
Er ist der Erdengüter Herr,
Schift stolze Flotten übers Meer,
Und schaft durch Tausch sich Gold.

Sein Name wird der Welt bekannt
Durch Fama's lauten Ruf;
Auf Erz und Marmor und Papier
Verewigt seine Ruhmbegier,
Was er hier that und schuf.

Das Weiblein sitzet still daheim,
Und spinnt und webt voll Fleiß:
Nebst Kammer, Küch' und Keller steht
Vielleicht ein duftend Blumenbeet
In ihrem Wirkungskreis.

Ihr Leben fließt geräuschlos hin;
Kein Ruhm, kein äußrer Schein
Stärkt sie zur Uebung harter Pflicht;
Von ihren Thaten weiß und spricht
Die Nachbarinn allein.

Sie folgt der Tugend ohne Lohn,
Als den sie selbst gewährt;

Und der Systeme unbewußt,
Hat das Gefühl in ihrer Brust
Stets sich'rer sie belehrt.

Weh dem, der diese Einfalt frech
Aus ihrer Brust verdrängt!
Sophisterey und witz'gen Hohn,
Und Eitelkeit und Modeton
An ihre Stelle zwängt!

Der Blinde, vom Gefühl belehrt,
Gleicht oft dem Sehenden;
Doch wenn der Staar vom Auge fiel,
Flieht auch das leitende Gefühl;
Er fühlt nicht, kann nicht sehn.

O Männerstolz, der dies Gefühl
Uns größtentheils geraubt,
Und nun die Sehkraft aufgeklärt,
Zum vollen Licht den Zugang wehrt,
Nur Dämmerung erlaubt!

Nein, Schwestern! Bleibet nicht zurück!
Dringt bis zum Mittag vor!
Nur bey dem Dämmerschein umflirrt
Das Irrlicht uns, und grausend schwirrt
Der Zweifel um das Ohr.

Dringt vor, bis hell der Wahrheit Sonn'
Ob unsrer Scheitel strahlt,
Und nicht mehr riesenlang und breit
Das schiefe Licht der Eitelkeit
Uns unsern Schatten mahlt.

Seit unsre innre Stimme schweigt,
Natur uns nicht mehr führt,
Giebt der verlornen Einfalt Glück
Die Weisheit uns allein zurück,
Die nie im Pfad sich irrt.

Fort Putzsucht und Coquetterie,
Gezier und Modeton!
Aus Ueberzeugung sey verbannt,
Was unsre Mütter ungekannt
Und unbewußt geflohn.

Und, Männer! sorgt nicht, daß das Weib,
Wenn sich ihr Geist erhellt,
Verlassen wird das stille Haus,
Und drängen sich nach Glanz heraus,
In das Gewühl der Welt!

Zwar glänzt der Thron, es prangt der Stab
In eines Marschalls Hand!

So schmeichelnd klingt Unsterblichkeit!
Schön flimmert auf des Höflings Kleid
Das bunte Ordensband!

Doch alles dies ist eitler Prunk,
Der euch allein bethört,
Die Ehrgeiz, Herrschsucht, Eigennutz,
Der Weisheit und Vernunft zum Trutz,
Nur allzuoft entehrt.

Ein sanftes Herz hebt unsre Brust,
Das schon sich selbst belohnt,
Wenn es die stille Pflicht vollbracht,
So die Natur ihm zugedacht,
Und Ruhe drinnen wohnt.

Th.

Das Neue.
1796.

So schweige endlich, ewiger Tadler, still!
Nun jeder Makel zehnmal gerüget ist,
Kömmst du ans Beßre, und sprichst höhnend:
„Das ist nicht neu, schon die Alten sagten's!"

Pedantisch zählst du nun die Autoren auf,
Wo der Gedank' und jener zu finden sey;
Soll michs denn schänden, wenn schon vorlängst
Weisere Menschen, wie ich, gefühlet?

Weil mich die Mutter später geboren hat,
Drum fühl' ichs später; aber mein Eigenthum
Ist deshalb mein Gefühl und Ausdruck,
So wie der Alten Gefühl das ihre.

Allein, gedenkst du etwa, ich plünderte
Bestäubte Folianten mit diebischer
Begier, um mit erborgtem Schmucke
Vor dem getäuschten Volk zu prahlen?

Zu stolz, zu redlich bin ich zu solchem Trug!
Mein heimlich Stübchen ziert keine Bücherwand;
Verstorbne Sprachen sind mir todt, und
Stumm die Gedankenzüg' andrer Völker.

Und meynest du, es harrte die Küche nicht,
Der Rocken, und die glänzende Nadel mein?
Sie füllen meine Zeit! Die Hände
Wirken geschäftig, indeß der Geist denkt.

Zwar giebt's auch Feyerstunden, da nehm' ich gern
Ein ernstes Buch, das Weisere rühmeten,
Und les' es denkend, les' es nochmals,
Bis es sich tief dem Gehirne einprägt.

Dann bleib ich lange nüchtern von Leserey,
Wie man nach heil'gem Mahle sich irrdischer
Genüß' enthält, bis unvermischet
Unsern Säften sich's beygewandelt.

So wie das Purpurwürmchen den Pflanzensaft
In Purpur umfärbt, so wie den Blüthenraub
Die Bien' in Wachs und Honig wandelt,
Wird aus vorhandenem Stoffe neuer.

Was ist ganz neu im alternden Erdenrund?
Sieh um dich her! Nur ewige Wandelung!
Ein Schwinden, Wechseln, Wiederkehren,
Blumen auf Gräbern, und Keim' in Fäulniß.

Welch' ein Gedanke wurde noch nie gedacht?
Geschmack und Meinung wechseln wie Ebb' und Fluth;
Systeme gehen auf und unter,
Schimmern und schwinden, wie Nachtgestirne.

Welch' eine Handlung wurde noch nie gethan?
Alltäglich fähret Phöbus voll Neugier aus,
Allein sein allerspähend' Auge
Sah schon Jahrtausende her nichts Fremdes.

So wie zwar nicht der Frühling dem Frühling folgt,
Doch jährlich wiederkehrt mit dem Sonnenlauf;
So kehrt, befestigt an des Zeitgotts
Wälzendes Rad, der Lauf der Dinge.

Th.

Die Spatzierfahrt.

1792.

Fort, mein Gespann, durch hochumbaute Gassen,
Hinaus durchs Thor;
Hinab, hinan auf ungebahnten Straßen,
Den Berg empor!
Itzt schnell herab, daß selbst des Thurmes Spitze
Dem Blick entgeh',
Auf daß ich von dem regen Städtersitze
Kein Pünktchen seh'! —

O wohl mir, wohl! Nun dünk ich mich geborgen
Vor Harm und Pein!
Flieht all zurück, ihr düstern schwarzen Sorgen!
Du heil'ger Hain,
Von der Natur gepflanzt, der Ruh geweihet,
Ich grüße dich!
Dein holder Anblick schon belebt, erneuet,
Entzücket mich.

Komm, Einsamkeit, in deiner stillen Feyer!
Mein Herz, durch dich
Gebildet, thut sich auf; mein Geist wird freyer:
Schon hebt er sich!
Schon fleugt er auf in die bekannten Sphären,
Wo fern der Erd,
Sich, wie der Aar, vom Sonnenstrahl zu nähren,
Du ihn gelehrt.

Den Thoren nur läßt du an Freuden darben,
Den Denker nie!
Schon wimmeln goldbeschwingt und rosenfarben
Der Phantasie
Geburten um mich her, die Zeit zu kürzen
So wunderklug;
Sie wissen, uns zum Nektartrank zu würzen
Den Wasserkrug.

O wärst du zur Gefährtinn mir gegeben!
An deiner Brust
Sehnt' ich mich nie in's laute Menschenleben
Nach Jugendlust.
Doch fern von dir verscheucht nur die Gedanken
Das Weltgewühl,
In leerem Rausch verarmen und erkranken
Geist und Gefühl.

So, ungenützt und ungenossen, schweben
Die Stunden hin!
O dieses heißt ja träumen nur, nicht leben!
O laß mich fliehn!
Bevor man mir dies kurze Daseyn stehle,
Will ich allein
Mit mir, in einer Eremiten Höhle
Noch glücklich seyn.

Th.

An die Phantasie.
1795.

Zauberinn von ewig neuer,
Ewig reizender Gestalt!
Funkenquell vom heil'gen Feuer
Das in Dichterseelen strahlt!
Mutter der Begeisterungen,
Die mich oft zu Göttern hob,
Diese Hymne sey gesungen,
Phantasie, zu deinem Lob.

Deinem Flug ist keine Sonne,
Ist kein Nebelstern zu weit!
Du erbeutst in Himmeln Wonne,
Und in Höllen Seeligkeit.
Selber nicht der Schöpfung Räume
Gränzen deine Marken ein:
Du regierst im Land der Träume,
Dringest bis in's Chaos ein.

Neue Schöpfungen entstehen
Auf dein schaffend Zauberwort;
Schön're, bess're Erden drehen
Um den Strahlenpunkt sich dort;

Erden, wo der Tod nicht thronet,
Die die Sünde nie gekannt;
Von Unsterblichen bewohnet,
Mit dem Seraphim verwandt.

Durch dich horcht dem Sphärentone
Unser erdgebildet' Ohr,
Und vernimmt an Gottes Throne
Hymnen von der Engel Chor.
Deinem Stab entsprang die Quelle,
Die am Thron des Lichtes fließt;
Du erbaust des Abgrunds Schwelle,
Den die Demantpforte schließt.

Frey durchschwärmst du die Gefilde,
Welche Dant' und Milton schuf:
Schnell bevölkern Mißgebilde
Es nach deiner Laune Ruf.
Glutenvolle Schwefelmeere
Wogen hier mit rothem Glanz,
Gräßliche Dämonenheere
Halten drauf den Wirbeltanz.

Sünd' und Tod, der Menschheit Plagen,
Hast mit kühner Rächerhand
Du an diesen Ort der Klagen
Streng geschleudert und verbannt.

Hast Tyrannen angekettet
An den glüh'nden Fürstenstuhl,
Und Verführern weich gebettet
In dem heißen Naphta Pfuhl.

Doch dem Frommen, dessen Zähren
Keine Hoffnung hier mehr stillt,
Winkest du nach höhern Sphären
Wo Gott Erdenschmerz vergilt;
Wo er neben Fürsten thronet,
Einstimmt in der Chöre Lied,
Und das Glück die doppelt lohnet,
Die es hier auf Erden mied.

Sagst dem, der am Hochgerichte
Unter Todesschauern steht,
Daß er jetzt zum Angesichte
Eines mildern Richters geht.
Machst den Sterbenden noch lächeln,
Wenn schon Todeskrämpfe nahn;
Noch hat er beym letzten Röcheln
Nicht auf Glück Verzicht gethan.

Mit der Mondes Dämm'rung sinken
Sanfte Schauer dir herab;
Dort, wo Leichensteine blinken,
Siehst du Geister, die dem Grab

Weiß entsteigen, über Grüften
Tanzen um den Kirchhofthurm;
Helden Ossians, in Lüften
Kämpfend, jagt Gewölk der Sturm.

Wenn die Gattinn, den Geliebten,
Uns der harte Tod entrafft,
Und nun unserm tiefbetrübten
Herzen, nichts mehr Trost verschafft;
Wie Vernunft und Offenbahrung
Fruchtlos um Belehrung flehn,
Ja, zu unsers Schmerzes Nahrung
Sie noch oft im Streite sehn:

Da läßt du uns voll Entzücken,
Als ein zartes Luftgebild,
Sie zu Mitternacht erblicken
Himmlisch strahlend, hold und mild.
Sieh, sie schweben uns entgegen!
Werden, o wie tröstungsvoll!
Unser Schutzgeist allerwegen
Der uns stets geleiten soll.

Deines Hauches schöpfrisch Wehen
Läßt nichts tod, nichts unbeseelt;
Du verkörperst die Ideen
Und beseelst die Körperwelt.

Alles um dich her, hat Leben,
Alles denkt und alles fühlt;
Du siehst Zephyrn scherzend schweben,
Wenn er dir die Stirne kühlt.

Jenes Veilchen stirbt entzücket
An der jungen Hirtinn Herz;
Jene Ros' im Sturm zerknicket,
Neigt ihr schönes Haupt vor Schmerz;
Dieser Fluß quillt einem Gotte
Aus der Urne, nicht vom Spalt
Jenes Felsens; diese Grotte
Ist der Echo Aufenthalt.

In dem dumpfen Donnerwetter
Das der Schwefelwolk' entrollt,
Hörest du das Dräun der Götter
Welches mit den Sündern grollt.
Auf dem holden Farbenbogen
Siehst du eine Göttinn stehn,
Und von Drachen fortgezogen
Luna ihre Bahnen gehn.

Thürmt ein wilder Sturm die Wellen,
So empört Neptun das Meer;
Aber wenn sie Weste schwellen,
Gleitet Galathee einher

Auf dem Perlenmuschelwagen;
　Und mit Schilfbekränztem Haar,
Von Delphinen sanft getragen,
　Folgt ihr der Tritonen Schaar.

Doch es sprängen meine Saiten,
　Säng ich alles, was du zeigst,
Wenn zu deinen Eingeweihten
　Du hellschimmernd niedersteigst
Im Gefolg erhabner Musen.
　Man verschmäht die Wirklichkeit,
Sinkt an deinen Götterbusen
　Voll entzückter Trunkenheit.

Daß der Mensch es doch verstünde,
　Wo ihm Glück und Freude winkt,
Statt daß grübelnd er in Schlünde
　Nie belohnten Forschens sinkt!
Statt durch Täuschung froh zu werden,
　Die ihn hier allein beglückt,
Sucht er Wahrheit, die auf Erden
　Nie sein blödes Aug entzückt.

Th.

Der allgemeine Streit.

1797.

Warum, Mutter Natur, o du Allliebende,
Muß Zerstöhrung das Rad deiner Getriebe seyn?
Warum hast Deine Kinder
Du zu ewigem Krieg bestimmt?

Statt, daß du sie vereint all' in die Arme nimmst,
In des Mitgeschöpfs Glück jedes das seine sucht,
Giebst du jedem nur Nahrung
Durch des Anderen Untergang.

Hungrig irret der Leu, bis er das Füllen hascht,
Wo sein Brüllen erschallt, fliehet die Kreatur;
Heerden schlanker Gazellen
Würgt der grausame Tiger hin.

Auf dem buschigten Baum, über den Ast gebückt
Harrt der listige Luchs, wenn sich die Beute naht;
Im Gesträuche verborgen
Laur't der Marder der Taube auf.

Sieh, da trippelt sie her an des Geliebten Seit',
Koßt und girret und dreht, blähet und putzet
sich;
Plötzlich stürzet das Raubthier
Sich hervor — und sie blutet schon.

In den Lüften verfolgt Sperber und Falk' und
Weih
Wild der Sänger des Hains wehrloses, süßes
Volk;
Nächtlich schwirret die Eule,
Ob sie schlafend sie würgen mag.

Zwitschernd kreiset die Schwalb' um dem Insek-
ten-Schwarm
Der die Lüfte durchscherzt; haschet den Schmet-
terling
Und die Biene, die summend
Süßen Honig nach Hause trägt.

Das beschuppte Geschlecht, welches die Fluth
bewohnt,
Lebt nicht minder entzweyt; mancherley Un-
geheu'r
Wüthen unter den Wellen
Und der Hay und der Sägefisch.

An der Lilie im Bach naget der Wasserfloh,
Der Polype umschlingt ihn mit dem Faden-
arm,
Der Polyp wird der Schmerle,
Und die Schmerle des Hechtes Raub.

Dennoch ward kein Geschlecht, das du zum Seyn
bestimmt,
Deines Haushalts, Natur, auch nicht ein ein-
zig Stück,
Wie viel Feinde es zähle,
Von der Erde hinweg getilgt.

Stille wägt deine Waag' Abgang und Zu-
wachs ab,
Und ihr Schaalenpaar schwebt truglos im
Gleichgewicht;
Steter Kampf, stetes Morden
Füllt die Schöpfung mit Leben an.

Staun' ich dann, daß der Herr dieses, zum
ew'gen Streit
Auserkohrenen Runds, gleichfalls den Frieden
haßt?
Im Gewühl der Gesellschaft
Alles kämpfet und alles ringt?

Hundert locket ein Ziel, das nur ein Einziger
Zu erringen vermag; alle die übrigen
Müssen stürzen, bevor er
Hoch die Palm' in der Rechten schwingt.

Widerstand übt die Kraft, feuert die Kühnheit an,
Hebt den Kunstfleiß und weckt Klugheit und
Vorsicht auf.
Steter Friede erschlaffet,
Ew'ge Ruhe ist halber Tod.

Bey den Kämpfen des Mars, bey des olympischen
Jovis Festen, auf staubwolkigem Ringeplan
Bilden sich die Atlethen;
Polster ziehen nur Weichlinge.

Und gewißlich, einst löst, — ha schon entzückt's
mein Ohr! —
All dies Kämpfergeschrey löst sich in Harmonie;
Dort vom sternigen Himmel
Glänzen Welten des Friedens uns!

Th.

Der Bach.

Du Bach, der unter übergebogenem
Gesträuch, und weißem Glimmergeschiefer, sanft
Wie Flöten aus der dunkeln Grotte
Jener bewurzelten Felswand rieselt;

An deinem Rand, der moosig und sanft sich hebt,
Vom Blätterdach vor jeglichem Späheraug'
Und Sonnenblick beschirmt, vergeß' ich
Menschen und Welt und Wunsch und Sorge.

Zu süßer Ruhe schwanken in's Gleichgewicht
Der Leidenschaften Schaalen; Vergangenheit
Und Zukunft, schwinden im Genusse
Seeliger Gegenwart, matt und dämmernd.

Genuß des Augenblickes! O seltnes Glück
Dem Sterblichen, der immer mit schnellem Fuß
Hervor strebt, bald voraus bald rückwärts
Schaut, und darüber des Weges Blumen

Itzt übersieht, und jetzo zu Boden tritt!
O Quell, der du der Seele die Lust gewährst,
Gewißlich aus der Seel'gen Fluren
Sprudelst du aufwärts, ein Ausfluß Lethes!

Th.

Der Himmel.

Im Wiesengrunde hingestreckt,
Von schwanken Halmen überdeckt,
Lieg ich verborgen hier, und schau
Des himmlischen Gewölbes Blau.

Wie pranget bey Lazur und Gold
Opal und Amethyst so hold!
Welch Pinsel hat, halb aufgelößt,
Die Mischungen so sanft verflößt?

Wer kräuselte der Wolken Haar?
Wer ballte sie so wunderbar?
Hier, aufgethürmt, in Nacht getaucht,
Dort zart wie Schleyer hingehaucht.

So oft der Blick sich kehrt empor,
Schwebt ihm ein neues Schauspiel vor;
Mit jeglichem Moment verwallt
Der Wolken wandelnde Gestalt.

Erst aus des Morgens offnem Thor
Geht schimmernd Lucifer hervor;
Mit Rosen, die sie eben brach,
Folgt leichtgeschürzt ihm Eos nach.

Sie schwebt im Horentanz heran,
Und hänget feyrend auf der Bahn
Des Strahlengotts, mit leichter Hand,
Die Kränze an der Wolken Rand.

Itzt, sprühend Glut, in vollem Lauf
Fährt Phöbus Viergespann herauf;
Des Gottes Majestät erhellt
Und füllt mit Wärm' und Lust die Welt.

Mit Königspracht flammt rund um ihn
Gold, Diamant, Saphir, Rubin;
Nur an der Strahlen Wiederschein
Mag sich des Menschen Aug erfreun.

Doch gleitet er die Bahn hinab,
Dann legt er mild die Schimmer ab,
Und hüllet seine Herrlichkeit
In ein goldstreifig Purpurkleid.

Die weite Purpurfläche bricht
Sich bald in holdes Rosenlicht;
Die Dämmrung tuscht in sanftes Grau
Des ganzen Himmels reines Blau.

Doch sieh, kaum dunkelts, so entbrennt
Ein Lampenheer am Firmament:
Wer nennt die Namen, wer die Zahl
Der Millionen Sonnen all'?

Und wer, wer mahlt das schöne Bild,
Hebt sich im östlichen Gefild'
Mit einem Kranz von Silberlicht
Des Mondes lächlend Angesicht?

So füllst du stets mit Lust den Blick;
Es siehet, als sein Meisterstück
Der Mensch vom Schöpfer sich geehrt,
Der seine Stirn dir zugekehrt.

Es schwimmet auf dem Aethermeer
Sein Geist so wohl und frey umher;
In diesem Wonneocean
Trift er der Seel'gen Inseln an.

Er neidet jedes Vogels Flug,
Es sagt ihm ein geheimer Zug
Der Sehnsucht, der sein Herz entflammt,
Dies sey das Land, woher er stammt,

Dies sey das Land, wohin er zieht,
Wenn er der Sterblichkeit entflieht,
Und, frey vom Zwang, zurücke strebt
Zu dem, deß Athem ihn belebt.

Ja, Sylphen oder Engel nur
Bewohnen dich, o Aetherflur!
In deinen Regionen schwebt
Kein Geist, an dem ein Mangel klebt.

Von jeher sah der Erde Sohn
In dir der Götter hohen Thron,
Und schließt ein Raum die Gottheit ein,
So kannst nur du ihr Tempel seyn!

Der Strom der Zeit.

1797.

Der Strom der Zeit, auf welchem mit mächtigen
Trident, der silberbärtige Chronos herrscht,
Zerstäubt mit jähem, grausem Sturze
Endlich in Acherons Fluth die Wogen.

Der Kahn des Lebens fährt auf dem Zeitenstrom
Stets fortgeschwemmt von eilenden Fluthen hin;
Es bebt der Cataräkte jeder
Schiffende ängstlich, mit bangem Herzen.

Ihr Armen! Wißt ihr nicht, daß im Acheron
Euch Charons Boot schon mitten im Fall em-
pfängt?
Er rudert freundlich euch an's Ufer,
Bringt euch zum Ziel, in das Land der Ruhe.

Im Lebensschifflein blicket ihr sehnend stets
Blickt fruchtlos sehnend immer die Ufer an;
Wie mühvoll strebt ihr nicht, des Nachens
Spitze, zur friedlichen Bucht zu kehren!

Und scheints gelungen, treibet der Kahn am
Strand
Verweilend, habt ihr froh schon Gesträuch er-
faßt —
Schnell wirft euch einer neuen Welle
Grausamer Stoß in des Strudels Mitte.

Die Fahrt ist schwer! Charybdis und Scylla
müßt
Vorbey ihr segeln, Klippen und Ungeheu'r;
Die Lieder täuschender Syrenen
Locken und stürzen euch oft zum Abgrund.

Erspähst du auf den Nachen bedeckten Strom
Ein Freundesboot, mit dem du zu segeln meynst;
Wollt ihr schon froh die Schiffe entern,
Schleudert euch plötzlich des Stromes Will-
kühr

In ein Gewimmel feindlicher Böte hin,
Woraus man dich mit Wurfspieß und Pfeil ver-
folgt,
Versucht, dein Boot in Grund zu bohren,
Oder auf Felsen und Bänke dränget.

Ihr habt kein Ruhepünktchen! Die Woge rinnt
So schnell mit euch, die Ufer entfliehen stets,
An deren lachende Gestade
Hoffnung und Wünsche vergebens winken.

Doch seyd ihr einmal über dem Wasserfall,
Dann ruht auf festem Lande der müde Fuß;
Dann droh'n euch keine Meergefahren;
Nimmermehr schleudert des Stromes Willkühr

Aus der Umarmung liebender Freunde euch.
Ihr lebt ein Götterleben, unsterblich, froh,
Voll Lieb' und Ruhe. Strom der Zeiten
Bringe denn schnell mich zur Cataracte!

Th.

Die Liebe.

1798.

Laß mein Lied zu dir sich heben,
Königinn vom Erdenrund,
Der die Herzen wonnig beben,
Liebe, Quelle aller Leben,
Schöpferhauch aus Gottesmund!

Du erzeugtest, was bestehet,
Du bevölkerst die Natur;
Wo dein sanfter Odem wehet,
Zeugt sich junges Daseyns Spur.

Deinem Wink gehorchend, kreiset
Um die Sonne der Planet;
Deinem Zuge folgsam, reiset
Luna um die Erde, weiset
Nach dem Pole der Magnet.
Kräfte die sich feindlich sträuben
Bringt dein Wink zur Harmonie;
Ja, wir säh'n das All zerstäuben,
Hielt es nicht die Sympathie.

Auf der Erd', in Meer und Lüften,
Ueb'rall schufst du Weib und Mann;
Leben rufst du aus den Grüften;
Liebend in der Tiefe Klüften
Ziehn sich die Metalle an.
Du regierst in jeder Zone
Bist die Kette, die die Welt
An des Schöpfers Strahlenthrone
Ewiglich befestigt hält.

Mit dem Lenze steigst du nieder
Auf die schlummernde Natur;

Neubelebt erwacht sie wieder,
Feyernd schallen Jubellieder
Aus dem Haine, von der Flur.
Ihre Himmelstöne singet
Philomele nur für dich;
Neu befiedert, froh verjünget
Lieben alle Thiere sich.

Daß es auch dem Wurm gelinge,
Deiner Wonne sich zu freun,
Spinnt er sich zum Schmetterlinge,
Prangt mit goldbesäumter Schwinge,
Liebt und schließt sein kurzes Seyn.
Um zu lieben streift die Pflanze
Ihre Knospenhülsen ab,
Schmückt sich mit dem Blüthenkranze
Liebt — und welket in ihr Grab.

Alles naht im Feyerkleide
Deinem goldnen Hochaltar;
In der Schönheit Festgeschmeide
Bringen Jugend, Kraft und Freude
Jüngling' dir und Mädchen dar.
Bis nicht jeder Keim entfaltet,
Bis nicht jegliches Organ
Zur Vollkommenheit gestaltet,
Nimmst du ihren Dienst nicht an.

Doch, wenn schlanken Tannen ähnlich
Jeder Reiz den Körper schmückt,
Wenn die Jungfrau hold und sehnlich,
Und der Jüngling kühn und männlich
Aus dem Feuerauge blickt;
Wenn vom süßen Kindheitstraume
Aufgewacht, der Geist sich hebt,
Und nach einem größern Raume
Die erregte Denkkraft strebt;

Wenn der Blick erhöht, erheitert
Frey die Schöpfung übersieht,
Die Vernunft sich hellt und läutert
Und das warme Herz, erweitert,
Neuem Hochgefühle glüht;
Zarte Schaam des Mädchens Wangen
Mit des Lotos Farben mahlt,
Und ein unbekannt Verlangen
Ihr im vollen Busen wallt.

Wenn dich niegefühlte Leere,
Feuervoller Jüngling, plagt,
Und umsonst der Sporn der Ehre
Ins Getümmel wilder Heere
Dich nach blut'gem Lorbeer jagt;
Nicht durch ihre Schmeicheltöne

Fama deine Sehnsucht stillt,
Unwillkührlich manche Thräne
Von der blassen Wange quillt;

O dann wandelst du — erfreue
Dich, Beglückter! schon die Bahn
Zu dem Tempel, wo die Weihe
Deiner harret, und bald neue
Freuden, tanzend, dich umfah'n!
Horch, was säuselt dir entgegen
Aus dem nahen Rosenstrauch?
Eine Jungfrau! hold verlegen
Blickt sie nieder, und du auch.

Aber feuriger bald heben,
Suchend, eure Blicke sich;
Du gewahrst ihr leises Beben,
Und ein neugeschaffnes Leben
Strömt mit Sonnenglut durch dich.
Auch zu ihrem Herzen fließet
All ihr Blut so schnell und warm;
Länger hältst du's nicht! Es schließet
Sie an dich dein kühner Arm!

Wohin schwand es so geschwinde,
Was euch erst so ängstlich drückt?
Von den Augen fällt die Binde,

Und ihr staunet, wie der Blinde,
Der das erste Licht erblickt.
Liebe! Ihre hochentzückten
Herzen, preisen deinen Ruhm,
Und du führst nun die Beglückten
In dein stilles Heiligthum.

Th.

Die Schreibekunst.
1797.

Himmlische Kunst! Schweigende Sprache der Geister,
War es ein Gott, der dich erfand?
Der Gedanken Körper, Lauten Gestalt gab,
Daß sie stumm, nur das Auge vernimmt?—

Leise vertraut, was er erforscht in der Weisheit
Prüfender Schul', was er gesehn
In der Musen heil'gen Hainen, der Dichter,
Dem verschwiegenen Palmenblatt an.

Aber den Laut, welcher geschwätzig verhallet,
Bannt er darauf, künstlich verschränkt
Unter Zauberzügen, bis ein geweihtes
Auge löset das magische Band.

Säkeln hindurch schwieg es schon unter Ruinen,
Hütete treu, was ihm vertraut;
Freudig zieht's der Forscher jetzt aus dem Schutte,
Und schon lehret es Auge und Ohr.

Lange verweht aus der zerbrochenen Urne
Ist dessen Staub, welcher dies schrieb;
Dennoch spricht sein Geist jetzt hell und lebendig,
Wie dein trautester Freund, an dein Herz.

Siehe, er faßt kühn dich, mit Genius Stärke,
Trägt dich den Flug, den er gewohnt;
Führt durchs Labyrinth des Denkens, am Faden
Ariadnens, dich glücklich hindurch.

Liebreich belehrt seine Erfahrung dich, traulich
Gießt er das Leid, welches ihn quält,
Seine Liebe, Wünsche, Freuden, in deine
Seel', und stimmt sie der seinigen gleich.

Ueber den Schmerz, den er vor Säkeln beweinte,
Thränt itzt dein Aug'; über die Lust,
Die sein ruhig modernd Herz nicht mehr rühret,
Pocht das deine voll warmen Gefühls.

Göttliche Kunst, die über Zeiten und Räume
Geister an Geist, Herzen an Herz
Trägt, und süßberedend, noch unter Enkeln,
Freunde sich und Tugend gewinnt!

Würde es wahr, was mir in Stunden der Ahndung
Hoffnung und Wunsch oftmals verhieß;
O so tönt auch ihr noch, meine Gesänge,
Wenn schon längst diese Lippe sich schloß.

Streuet euch aus, stille, geliebtere Blätter,
Die ihr vernahmt, was ich empfand!
Sucht in fernen Zonen, künftigen Zeiten,
Sympathetische Wesen mir auf.

Die Heymath der Seele.

Nicht die Erde, die du stammelnd zuerst begrüßt,
Wo du athmest und wallst, handelst und denkest, Mensch,
Flieh die Täuschung — nicht sie ist
Deine Heymath, Unsterblicher!

Aus dem friedlichen Thal, welches dein Hüttchen trägt,
Ueber Hügel und Berg, über die Wipfel der
Eichen, über der Alpen
Spitzen, sehnt sich dein Geist hinauf.

Wünschet Flügel und fliegt; aber zu niedrig ist
Ihm der Aufschwung des Aars; bis in die Sonne hebt
Sich sein Flug, und von ihr auf
Sucht er höh're Gestirne noch.

Doch, wie hoch er sich schwingt, endlich erreicht er doch
Eine Gränze. Wieviel Weltensystem' er sah,
Däucht zuletzt sie ihm enge,
Wie der Raum seines Hüttchens ist.

Ueber'm Raum ist dein Raum, Seele, Unsterbliche!
Im Unendlichen nur athmest und wallst du frey;
Nur in Gott, dessen Hauch dich
Schuf, ist, Seele, dein Vaterland.

Th.

Die Vergessenheit.

1799.

Du, Mnemosynens Feindinn, gefürchtete
Vertilgerinn des Wissens, Vergessenheit,
Gedächtniß-Motte, dessen vollste
Blätter dein nagender Zahn verwüstet;

Dich hat der Götter Neid zur Beschimpfung uns
Herauf gesandt, vom nächtlichen Lethestrand,
Damit der Weisen Größter selber
Ewig ein Lehrling, im Staube walle!

Wie emsig er das Gold aus dem öden Sand
Der Folianten mühsam zusammen lies't,
Du stiehlst von dem geliebten Schatze
Täglich so viel, als er froh hinzuthut.

Er freut als Greis kaum einiger Körner sich
Vom Berge, den er ehemals aufgehäuft,
Und wird zum Kinde, das die Dinge,
Rund um sich her, kaum mit Namen kennet.

So flüchtig rauscht das Leben des Sterblichen!
Du wandelst ihm es vollends zum Traumgebild.
Mit dem Moment flieht der Genuß schon,
Aber du raubest ihm auch die Erinn'rung.

Trägt gleich mit Feuerfarben die Phantasie
Die schönsten Scenen frisch dem Gedächtniß auf:
Der Freunde, der Geliebten Bildniß
Selbst, überfährst du mit grauem Pinsel.

Und wirft der Mensch am Eingang des Todes-
thors
Den letzten Rückblick auf den vollbrachten Weg:
Statt den Gewühl, durch das er kämpfte,
Schwimmt vor ihn trüb eine Nebelwolke,

In welcher hie und da nur, unkenntlich, mit
Verworrnem Umriß, eine Gestalt sich regt.
Ein gaukelnd Schattenspiel erscheint sein
Leben, wo Wahrheit dem Trug erlieget.

O schleudert' doch ein freundlicher Genius
Der Menschheit hold, dich wieder zur Nacht
hinab!
Umglänzte ewig ungeschwächet
Jeglicher Eindruck hell die Seele!

Sie lebte zwiefach! Säh' die Vergangenheit
Im treuen Spiegel, frisch wie die Gegenwart;
Des Wissens Fülle, immer wachsend,
Hübe sie bald zur Götter Höhe. —

Doch was beginn ich? Keine Vergessenheit
Für Gram und Kummer? Für die Beleidigung
Der Bosheit? Für die Schlangenbisse
Gift'ger Verläumdung kein holder Balsam?

Für eingesunk'ne Schlösser der Hoffnung, für
Verschmähte Lieb', gebrochenen Treuebund;
An der Geliebten Gräbern ew'ge
Thränen und Trauer, zuletzt Verzweiflung?

O Thörichte! Was würde des Menschen Ruh'
Auf dieser Prüfungs Erde, dem Mittelort
Von Höll' und Himmel, wo der Freude
Ewig der Schmerz oder Reue nachhinkt,

Wär' sie verbannt, die stille Vergessenheit,
Mit ihrer Schaale voll des erquickenden
Betäubungstrankes, dessen Rausch uns
Mit dem Geschick und dem Todfeind aussöhnt!

Die Erdenweisheit, die sich von Dünkel voll
So gerne brüstet, wie überhübe sich
Ihr Hochsinn, schlummert' stolz und träge
Weit von des Zieles Schattenpalme.

Wofern, zur ew'gen Uebung Vergessenheit
Ihr zugesellt, sie nicht an des Irrdischen
Gebrechen mahnte, stets zum Lernen
So wie den Schüler, der Meister zwänge.

Doch, edle Lehrling', die ihr vom Wind verstreut
Die Aussaat seht, nicht sorget! Kein Körnlein gieng
Verloren; unbemerkt auch keimet
Jedes derselben, und trägt euch Früchte.

Th.

Der Deportirte.

Wohin hat das Schicksal mich verwiesen?
Bin ich schon im grausen Schattenland?
Kaum erkenn' ich dich, Natur, in diesen
Nackten Felsen, diesem öden Sand.
Nur mit Dornen ist die Flur gekrönet:
Nirgend zeigt sich frohen Lebens Spur;
Aus des Moorteichs faulen Wassern stöhnet
Klagevoll das Lied der Unken nur.

Aus dem Kreis der Wirksamkeit gestoßen,
Aus der Menschheit Cirkel weggebannt,
(So hat's der Tyrannen Rath beschlossen,
Der zu früh in mir den Feind erkannt,)
Ewig fern dem Land, das mich geboren, —
Ach, es schließt auch Freund und Gattinn ein! —
Soll ich hier, vergessen und verlohren,
Lebend tod, mich der Verzweiflung weihn.

Doch, weil Wogen diesen Fels umschließen,
Fänd ich keinen Ausweg, Freyheit nie?
Kann ein Raum die Seele wohl umschließen?
Fesselt man den Flug der Phantasie?

Ha, der Hippogryphe fühlt die Flügel!
Zum Olympos, seinem Vaterland,
Steigt er auf, voll Majestät, den Zügel
Höhnend, und den Schlag der Treiberhand.

Frey und aufwärts, wie des Adlers Schwinge,
Wie des Aethers Kind, ein leichter Ball,
Fleugt mein Ich, hoch über Erdendinge,
Stolz und kühn durchs unermeßne All.
Ruh, o Leib, die Augen festgeschlossen,
Will'ger Sclav des Zufalls, hier allein,
Während meinem Geist, als Mitgenossen
Ihrer Freuden, Engel Palmen leihn.

Offen stehn ja alle Paradiese
Dem Unsterblichen — schon Cherub, eilt
Er hindurch, damit er das erkiese,
Wo am liebsten er im Fluge weilt.
Erden rollen tief zu seinen Füßen,
Orionen flammen unter ihm;
Seel'ger Chöre eilen ihn zu grüßen,
Und er singt mit ihnen Elohim.

Ja, ich würde meine Freyheit ahnen,
Schlüg' in Ketten mich Despoten-Macht;
Würde einen leichten Pfad mir bahnen,
Durch der Kerkerwände feuchte Nacht.

Ich verspott' Euch, thörichte Barbaren!
  Ueber Geister wollt ihr Herren seyn?
Wißt, auf einem Sonnenstrahle fahren
  Millionen räumlich aus und ein.

Das Genie.

Beglückte Mutter, die dich im Busen trug
Genie, verwandter hoher Olympier!
  Ein Genius umarmt' im Schlafe,
    Ohne ihr Wissen, die Auserkohrne.

Du sproß'st empor, gesäugt von Natur und Kraft,
Wie an der Tiber Ufern das Zwillingspaar
  Aus Rhea's Schoos, die Milch der Wölfinn,
    Wie es der Thau aus den Wolken nährte.

Auf deiner Scheitel lodert (ein Erbtheil des
Erhabnen Vaters,) hoch eine Himmelsflamm'
  Des reinsten Urlichts, die, wo andre
    Tappen im Dunkel, um dich her Tag schafft.

In welche Tiefen du deine Sonne trägst,
Um dich wird's Mittag; tausenden Sterblichen
Ertheilt sie Wärm' und Klarheit, leuchtet
Ihnen auf noch nie betretnem Pfad vor.

Nur du erblickst das Siegel der Göttlichkeit
Nicht an der Stirn; geleitet von inn'rer Kraft,
Dir selber Regel, wandelst kühn du
Eigene Bahnen, dem Heerweg ferne,

Wo unter Staubgewölken die Menge trabt.
Zwey Ungeheuer halten darauf sie stets,
Zu beyden Seiten lauernd, wenn ja
Einer entspränge, ihn schnell verfolgend.

Sie nah'n auch dir! Das eine fährt stolz einher
Auf hohen Siegeswagen, gezogen von
Bejochten Sclaven; Kron und Scepter
Trägt es, und Fesseln in eh'rnen Händen.

Lictoren gehen zur Seite mit Stab und Beil,
Es folgen Schaaren, wüthend, bewaffnet zur
Verwüstung, Diener seiner Winke;
Herrisch gebeut es jetzt dich zu fesseln.

Doch was vermag Gewalt über Götterkraft?
Du ringest muthig, schlägst sie in schändliche
Bestürzte Flucht, und wandelst weiter,
Wo dir's gelüstet nach eignem Sinne.

Das andere kömmt phantastisch herausgeputzt
Verändert stets, so wie es der Modegeist
Des Tags gebeut, in einer Wolke
Stehend, die jeglichem Windstoß schwanket.

Es nahet lächelnd, deinen erhabenen Blick'
In Dunst zu hüllen, daß du ihm huldigest;
Doch sieh! Vor deines Hauptes Strahlen
Sinket sein Nebel, sein luftig Blendwerk.

Und nackt und scheuslich stehet er zitternd da
Der Wahn, und fliehet, wie die Gewalt entfloh.
Du freuest dich deiner Kraft, und wandelst
Wo dir's gelüstet nach eignem Sinne.

Doch werden dich die Buden am Wege nicht
Dahin noch locken? Jegliche Leidenschaft
Beut ihre Waaren da mit süßen,
Schmeichelnden Worten den gier'gen Käu-
fern.

Die Habsucht preist ihr Gold als das höchste Gut;
Der Ehrgeiz seine Kronen; die Ruhmbegier
Den ew'gen Lorbeer, und die Wollust
Zeigt ohne Schleyer der Schönheit Reize.

Und ohne Ordnung über die Pflanzungen
Des Fleißes, springt verderbend dein Fuß umher;
Den Schranken feind, zerstöhrst du Dämme
Welche den Fluß in die Ufer zwängen.

Den Halsverbrecher, lang für die Rache reif,
Entreißt du Themis Schwerte: O sieh dich vor!
Der Abgrund, den du dort vermiedest,
Dehnt bis hieher den weiten Rachen.

Siehst du den Tempel ruhend auf Säulenwerk
Von Urgranit? Auf seinem Altar ruh'n
Ein Buch, ein Richtscheid, Maaß und Waage.
Ja! Dahin folge des Herzens Zuge!

O Glücklicher! Die Göttinn selbst schwebet dir
Daraus entgegen, schneerein mit gold'nem Gurt,
Ein Diadem auf ihrer Stirne,
Glänzend ein Scepter in ihren Händen.

Erhabenheit und ernstvolle Würde thront
In ihrem Antlitz; ewige Festigkeit
Und Ruh' in ihren Zügen; liebreich
Spricht sie zu dir mit gesetztem Tone:

„Ich werbe nie Verehrer: doch seelig ist
Wer diesem Tempel nahet! Vergebens sucht
Er ausser ihn den Weg zum Ziele,
Hätt' er Gewalt auch und Wahn besieget.

Entfloh er gleich der Straße, noch harren sein
Verführer; Ungebundenheit gaukelt schön
Vor ihm her, winkt und lockt in ew'ge
Schändliche Knechtschaft den Freyheits-
schwärmer.

Bey Freyheit herrsch' ich nur, aber schmeichle nicht
Damit den Meinen; Ketten aus Eis gehau'n,
Erst schwer und kalt, doch bald zerfließend
Freundlich zu Thau, biet' ich ihren Händen.

Auf schmalem Steige müssen sie unverrückt
Dahin geh'n, der sie oft über Dornen führt;
Nach keiner Blume, welche seitwärts
Duftet, die lüsternen Hände strecken.

Und stellten Hindernisse und Tyranney
Sich drauf entgegen, eher dem Henkerbeil
Das Haupt darreichen, eh' sie feige
Wichen vom Pfad, den sie recht erkannten.

Sprich, unterwirfst du frey, ohne Eigennutz,
Nur aus Vernunftwahl, dich meiner strengen
Macht?"
„Ich unterwerf' aus Willensstärke
Mich des Gesetzes erhab'ner Herrschaft!"

„Wohlan, ich will dich weihen! Nur der ist frey,
Der sich beherrscht, nur muthig, der sich bekämpft.
O wenig sind der Auserkohrnen,
Wahrheitsverkünder und Tugendhelden!

Dich hat Natur gestempelt; du bist es werth
Die Zahl zu mehren. Wandle! Mit jedem Schritt
Keimt Seegen auf für Millionen,
Eilest du näher zur Selbstvollendung!"

Th.

An die Gewohnheit.

Freundinn unsres Staubgeschlechtes,
Sey, Gewohnheit, mir gegrüßt,
Die des Königs wie des Knechtes
Bittre Loose gleich versüßt:
Die vom Throne bis zur Hütte
Alle alten Wunden heilt,
Zwar mit scheinbar trägem Schritte,
Doch gewiß, zu Hülfe eilt.

Lebensweisheit, Fassung, Treue,
Rühmt an Manchem oft die Welt:
Du nur, die dem Hang fürs Neue
In der Brust die Wage hält,
Du nur bist es, die bescheiden
Sich in diese Namen hüllt,
Und mit gleichem Muth im Leiden
Unsre schwache Brust erfüllt.

Nie mit leichter Hoffnung Flügel,
Stets zum Schwunge ausgespannt,
Trägst du, über Erdenhügel,
In ein täuschend Feenland,

Dessen Ufer immer weichen,
Das uns stets gleich ferne ist,
Oder, wenn wir es erreichen,
In ein Dunstgebild zerfließt.

Nur auf seinem Mutterballe
Leitest du den Sterblichen;
Daß er ihn vergnügt durchwalle,
Machst du das, was ist, ihm schön.
Was das Schicksal ihm beschieden,
Wird, durch dich, ihm auch genug,
Und du lehrest ihn, zufrieden
Seyn, bey Brod und Wasserkrug.

Führst zum eignen Vaterheerde
Jedes liebsten Wunsch zurück,
Wandelst Arbeit und Beschwerde,
Leiden selbst, in Lust und Glück.
Führest froh am Stab den Blinden,
Und den Greis, der kaum noch schleicht;
Lehrst im Siechbett Freuden finden,
Machst Galeerenruder leicht.

Feind bist du dem raschen Muthe,
Welcher mehr zerstört, als schafft!
Der Tyrannen ehrne Ruthe
Brichst du nicht mit Riesenkraft,

Doch du stumpfest ihre Spitzen
Mit des Zeitgotts Sense ab;
Endlich wird ein Streich nur ritzen,
Der sonst Todeswunden gab.

Was der Stoa Geist vergebens
Nur durch Sätze lehren will,
Das gelingt durch dich: des Lebens
Last zu tragen froh und still.
Möchtest du mein Herz auch stählen!
Möchte froh des innern Glücks,
Nie der Bosheit List mich quälen,
Nie die Laune des Geschicks!

Alles mildere dein Schleyer,
Dichter von der Zeit gewebt,
Nur ersticke nie das Feuer,
Das die Brust fürs Gute hebt,
Hemme nie des Antheils Thräne,
Birg' der Sterne holdes Licht,
Die Natur in ihrer Schöne,
Und der Freundschaft Lächeln nicht!

Die Weihe Hekate's.

Endlich hellt sich der Pfad! Durch das verwachsene
Dickicht, welches die Aest' mir an die Stirne schlägt,
Dringt ein Schimmer! Hier bin ich
Am geheiligten Scheideweg.

Hier der Göttinn Altar. — Ha, wie die Furchtbare
Steht und schweiget! Um sie schweiget noch tiefer die
Nacht. Das Lebende flieht ja,
Und nur leis' ist der Geister Tritt.

Dreyfacharmige du, dreyfach gestaltete,
Mächt'ge Fürstinn des Grauns, Manenbeherrscherinn,
An des dunkeln Altares
Stufe lieg' ich, und flehe dir.

Weihen will ich mich dir! Längst ist das Irrdische
Eckel mir und gemein. Ueber und unter der
Erde möcht' ich, geflügelt,
Schweben mit in der Schatten Tanz.

Schon neun Tage durchirr', abseits den Sterblichen,
Ich des heiligen Hains Höhlen mit nacktem Fuß;
Strenge fastend, und band die
Weh'nden Haare neun Tage nicht.

Bin der Weih' ich nicht werth, halb schon Entkörperte?
Steig' vom Orkus herauf, mit der Gespenster Schaar,
Ob am dämmernden Lethe,
Ob am mächtigen Styx du weilst.

Ha, nun bebet der Grund! Stufe, Altar und Bild
Der Gerufnen erbebt! Kommest du, nahst du schon?
Donner brüllen! Mit schnellem
Glanz, umzucken die Blitze mich.

Weh, ein zackiger Strahl hat in der Göttinn Hand
Nun die Fackel entflammt! Roth in dem düstern Licht
Blinkt ihr Dolch; es erklingen
Hell die Schlüssel des Schattenthors.

Dünste steigen um mich her aus dem Boden auf,
Geisterdünste! Sie nah'n, trennen und formen sich
In Gestalten; im Kreise
Schweben um den Altar sie her.

Meine Sinne entfliehn. — Welche Betäubung streckt
Auf den Boden mich hin? Ha, wo erblick' ich mich?
Am Altar hingesunken,
Haupt und Sohle mit Oel gesalbt!

O wie hüpf' ich empor! Wie? mein Bewußtseyn nur,
Meine Seele erhebt, nebelumkleidet, sich
Aus dem Körper! Wie schlummernd,
Ruht er an des Altars Fuß.

Ich bin Schatte. Wie leicht, geistig und fesselfrey!
Nehm't mich auf in den Reih'n, kreisende Manen, ihr.
Ha, schon fließet der Zirkel
Auseinander! Sie fassen mich!

Welch ein zartes Getön füllet mein neues Ohr?
Zärter noch als Aeol über die Saiten haucht!
Geistersang ist's. O horche
Dem entzückenden Rundgesang:

„Heil dir Entkörperte, Heil dir! Die Weihe
„Nahm dir die Fesseln des Irrdischen ab!
„Sterblich noch, schwebest du schon in der Reihe
„Luftiger Manen, entstiegen dem Grab.

„Lasse den Körper, die lästige Bürde!
„Lasse ihn schlummern am Staube, den Staub!
„Nur in dem Geiste wohnt Selbstheit und Würde;
„Körper sind ewiger Wandlungen Raub.

„Blumen und Thiere und jede Gestalten
„Alle sind Staub, nur verschieden vergährt;
„Fliehet das Leben, sie welken, erkalten;
„Bald hat Verwesung die Formen zerstöhrt.

„Bang, wie ein Traum, ist der Sterblichen Leben;
„Selbst in den Freuden umschleicht sie der Tod;
„Unter den Rosen und unter den Reben
„Lauscht er mit blinkender Sense, und droht.

„Aber die Freuden unsterblicher Schatten
„Flattern nicht weg auf dem Fittig der Zeit;
„Selige Gleichheit und Liebe vergatten
„Hier, was die Leidenschaft lebend entzweyt.

„Welch eine Wonne sich aufwärts zu schwingen!
„Nicht mehr Zerstöhrung, voll ängstlicher Scheu
„Ueberall fürchtend, durch alles zu dringen,
„Sinkend und steigend so leicht und so frey!

„Nie trüben Wolken Elisiums Helle,
„Nie empört Psyche's Gemüth ein Affekt;
„Schmerz- und bedürfnißlos; still, wie die Welle
„Lethes, von keinem Orkane bewegt.

„Ehrgeiz und Eifersucht, Titel und Ahnen
„Trennen uns nicht mehr mit eherner Wand;
„Laster und Thorheit vermodern; den Manen
„Folgt nur die Tugend in's bessere Land."

„Heil dir Entkörperte, heil dir! die Weihe
„Nahm dir die Fesseln des Irrdischen ab!
„Sterblich noch, schwebest du schon in der Reihe
„Luftiger Manen, entstiegen dem Grab."

Sanft verhallet's. O laßt länger des Wohllauts
Strom
Noch mich trinken — umsonst! Luftig zerstäu-
ben sie,
Und, o wehe! Die Hülle
Schließt mich wieder mit Banden um.

Th.

Weltleben.

Wohin soll ich meine Unschuld retten,
Vom Verderben, das mich graus umringt?
Angeln lauern hier, dort drohen Ketten,
Wohin scheu mein Blick, mein Fußtritt dringt.
Aus des Landes stiller Flur erzogen,
Nun geschleudert ins Gewühl der Welt,
Ach, wie steur' ich aus den wilden Wogen
Meinen Kahn, bevor er leck zerschellt?

Könnte hier wohl stille Tugend hausen,
Wo den Menschen sinnenlos, betäubt,
Wilden Lebens Strom mit lautem Brausen
Rastlos schnell in ew'gen Wirbeln treibt?

Wo von Laster, Trug und Wahn regieret,
Man Natur und Wahrheit laut verlacht,
Der Verführte andre schon verführet,
Eh er selbst von seinem Rausch erwacht.

Wo, im Bund mit den empörten Sinnen,
Sich die Sünde mit der Freuden Chor,
Unerfahrne Herzen zu gewinnen,
Mit der Menschheit Trieben selbst verschwor.
Seine Gräuel nennt man süße Schwächen,
Lastern muß die Tugend Namen leih'n;
Und das einz'ge, schrecklichste Verbrechen
Ist, der Unschuld hier noch treu zu seyn.

In der Luft von Tausenden verdorben,
Sind auf deiner Wange bald der Schaam
Und der Freude Rosen hingestorben;
Es umwelkt sie Frechheit oder Gram.
Eris Mode dränget jedes warme
Heilige Naturgefühl zurück,
Reißt den Säugling aus dem Mutterarme,
Bannt den Gatten von der Gattinn Blick.

Aus dem bunt sich treibenden Gewimmel,
Ueber welchem Dämon Selbstsucht schwebt,
Fliehet Themis wieder auf zum Himmel,
Und die Freundschaft, die nur andern lebt.

Alles kämpft; es stürzen blutend viele;
  Froh verfolgt der Sieger seine Bahn;
Jeder strebt nach seiner Neigung Ziele,
  Klämm' er über Leichen auch hinan.

Nein, nicht länger kann ich es ertragen!
  Länger soll mein Blick sich nicht entweihn,
Zeuge von den Lastern, von den Plagen,
  Des gesunknen Städtervolks zu seyn.
Nehmt mich auf, ihr stillen niedern Hütten!
  Euch hat die Natur noch nicht geflohn! —
Ach, auch hieher drang die Pest der Sitten,
  Auch von hier wich edle Einfalt schon.

Tief erniedrigt hat der Knechtschaft Bürde
  Auch des Erdbebauers stillen Stand:
Die Cabal' ertheilt die Schulzenwürde,
  Wie am Hofe Stern und Ordensband.
Eitelkeit verdrängt des Herzens Triebe,
  Stolz und Habsucht treue Redlichkeit;
Neid, Verläumdung, milde Menschenliebe; —
  Güt' und Bildung überall entzweyt!

Weh, Europa, das ist deine Seuche,
  Unschuld tödtende Verfeinerung!
Sie verbreitend, muß in ferne Reiche
  Noch dein Auswurf zur Bevölkerung.

Fruchtlos, ihre Kinder zu bewahren,
Trennte sie Natur durch's weite Meer,
Deine Flotten trotzen den Gefahren,
Tragen muthig deine Pest umher.

Find ich denn kein Plätzchen, abgeschieden,
Einsam und mit Felsen rings umstellt?
Nirgends mehr Arkadien hienieden,
Eine reine fromme Unschuldswelt?
O so laßt mich! — Jenseits Oceanen
Such ich Raum für meines Herzens Ruh;
Trag, o Boot, mich über neue Bahnen
Einem stillen Vogeleiland zu.

Ha, ein Blitz! Und aus der Himmelssphäre
Steht ein Genius vor meinem Blick.
O halt ein, Bethörte! ruft er, kehre
Wieder in der Brüder Kreis zurück!
Willst du der Geselligkeit entsagen,
Um der Tugend sichrer treu zu seyn?
Kann Kultur die Unschuld nicht vertragen,
Muß Verfeinerung das Herz entweihn?

Nicht zum Stillestand seyd ihr gebohren,
In der Blumenflur der Kindlichkeit!
Zur Vollendung ist der Mensch erkohren,
Seine Laufbahn die Unendlichkeit.

Vorwärts geht der Pfad! zwar über Dornen,
Ueber Schlünde führt dich oft der Weg;
Doch im kühnen Laufe dich zu spornen,
Blick', ans Ziel, darüber muthig weg.

Sieh den Baum! Er blüht. Doch Chronos streifet
Bald den Schmuck ab, den ihm Flora gab.
Früchte sind sein Zweck. Noch ungereifet
Schüttelt viel der Sturm, die Fäulniß ab:
Doch die wenigen, die ganz gedeihen,
O wie zieren sie den stolzen Baum!
Schimmern golden durch das Laub, verleihen
Götterlabung des Erhitzten Gaum.

Sieh ihn an mit denkendem Gemüthe,
Weinest du der frommen Einfalt Flucht!
Unschuld ist der Menschheit zarte Blüthe,
Weisheit ihre reife Nektarfrucht.
Nur in der Gesellschaft Marktgewühle
Weckt Bedürfniß, wecket Leidenschaft
Alle Trieb' und schlummernden Gefühle,
Die Vernunft und die Erfindungskraft.

Seine Selbstheit in der tollen Menge
Zu bewahren, treulich die Natur
In dem Schein: im stoßenden Gedränge
Nie zu weichen von der Tugend Spur;

Vielgewandten Geistes, und doch reines
Herzens, den Olympiern zu nahn:
Sterblicher! dies ist die Aufgab' deines
Seyn's, Elysium das Ziel der Bahn.

Die Symphonie.

1797.

Welche Musik umrauscht die trunknen Ohren?
Ist es Sphärengesang? Entströmt sie einer
Engelskehle, oder Eloas goldner
Mächtiger Harfe?

Aber nicht aus den Wolken, aus der Höhe
Jenes schimmernden Saals nur, schallt sie nieder.
Laßt, o Pförtner, laßt mich hinauf, daß näher
Sie mich umtöne!

Menschen nur sinds! Doch vieler Künstler, vieler
Werkzeug freundlich vereint Bemüh'n gebiert den
Wohllaut, der mit einem melod'schen Strome
Sich durch die Luft wälzt.

Ja, ich bewundre jetzt in Einzelntheilen,
Was als Ganzes mich hinriß! Jeder kennet
Seine Zeit zu tönen, indeß bescheiden
And're verstummen.

Zaub'rische Wirkung vielgetheilter Kräfte,
Die, harmonisch vereint, Ein Zweck beseelet!
Kein Talent bleibt ungenützt, keines verdränget
Stürmisch das and're.

Jegliches zeigt zu rechter Zeit, in rechtem
Maas sich; fällt nur dem Andern ein, daß schöner,
Höher, stärker sich des Gesanges Fittich
Himmelan schwinge.

Frohe Gefühle sollen in uns herrschen;
Helle Cymbeln erklingen, und die muntern
Violinen. Zärtliche Flöt', du lockst nun
Thränen der Liebe.

Jetzo erheben die tiefern Trauertöne
Dumpfe Hörner. Sie klagen die geliebtern
Todten, und verblühete Frühlingsrosen
Rührend der Echo.

Aber daß nicht in Schwermuth sich die Seele
Matt versenke, ermannt sie jetzt mit fester,
Ernster Männerstimm' das Fagott und kühne
Violoncello.

Hehre Posaun', du rufst zu Heldenthaten,
Donnerpauken, und ihr zum schönen Schlachttodt;
Aber nicht zum Streite gestimmt, verlaß uns,
Zauber des Wohllauts!

Horch! sie erschallen jetzt zu einem großen
Vielfachstimmigen Chor die Töne alle;
Auf des Einklangs Schwanengefieder schwebt der
Geist zu den Göttern! —

Alles verstummet nun. Doch der Seele Saiten
Beben süßeren Lauts noch nach. Gewiß, ich
Fühl' es, Harmonie ist der Welten höchster,
Göttlicher Endzweck.

Habt ihr noch nie behorcht den allgemeinen
Einklang, der die Natur durchwallt? Nach seinem
Takte schwebt der Reihn der Gestirne, tanzt die
Erd' um die Sonne.

Sittliche Wesen! Ja nach einem großen,
Rein harmonischen Plan erschuf ein Gott euch;
Scheucht denn jeden feindlichen Mißlaut, stimmt die
Herzen zum Einklang!

Uebt dies bescheidene Weichen, ists an Andern
Vorzutreten, dies Selbstverläugnen, diese
Thätigkeit, so bald es des Ganzen hohe
Zwecke gebieten.

Himmlische Symphonie der Geister! Steige
Bald, o Gottesmusik, von ein'gem Erdball,
(Nur Ein Chor die ganze, gesammte Menschheit)
Auf zu den Sphären!

Th.

Die drey Gebote.

Horch dem Ersten der Gebote!
Liebe ists! Sie ist der Knote
Der das Band der Wesen schürzt.
Tilge jeder Feindschaft Triebe:
Den umfasse selbst mit Liebe,
Dessen Haß dein Glück gestürzt.

An der Hoffnung Weihaltären,
Die nur Himmelsflammen nähren,
Opfre froh die Gegenwart.
Dulden und entsagen lerne!
Sieh, dort glänzen hell wie Sterne,
Die hier muthig ausgeharrt.

Nicht des Volks Gedräng kann wallen
In der Forschung Schauerhallen,
Wo es nur dem Weisen tagt;
Glaube dann! Es hat mit Klarheit
Alles was dir Noth, der Wahrheit
Gott, durch seinen Sohn gesagt.

Winzer-Gesang.

Freunde, scheucht die Morgenträume!
Wer noch zögert, sey beschämt!
Seht, des Ostgewölkes Säume
Sind mit Purpur schon verbrämt.
Nebel liegen in den Thalen,
Seen gleich, von weißem Duft;
Doch die Macht der Sonnenstrahlen
Zieht sie bald ins Reich der Luft.
Er ist da, der schöne Morgen,
Deß wir alle hoffnungsvoll
Harrten, der des Fleißes Sorgen
Freundlich uns belohnen soll.

Seht, der Busch der Frühlingsrose
Schimmert schon im Scharlachflor,
Zwischen grünerm Wintermoose
Hebt die sanfte Herbstzeitlose
Ihr erröthend Haupt empor.
Zwar der Wiese Blumen starben,
Von der Sense abgeknickt,
Doch mit ihren bunten Farben
Hat sich nun der Wald geschmückt.

Mit demantnen Regenbogen
Zieret Thau die sammtne Saat,
Und mit Silbernetzen hat
Sie des Herbstes Hand bezogen.

Aber nicht der Saat Geschmeide,
Nicht des Waldes Farbentracht
Lockt uns heut zur Lust und Freude:
Nein! Es ist des Weinstocks Pracht,
Der zu unsrer Augenweide
Aus dem Kranz von Trauben lacht.

Und dieses holden Kranzes Zierde,
Womit der Herbst sein Haupt umgab,
Löst heut des Winzers Sichel ab;
Froh schafft er heim die süße Bürde,
Mit Laub umwunden Hut und Stab.

Beginnet und eilet;
Im Weinberg vertheilet
Sucht Leser, o sucht!
Im zackigen Laube
Verbirgt sich der Traube
Balsamische Frucht.
Seht die Beeren, welche Größe!
Goldne Perlen, allzumahl

Durchgekocht vom Sonnenstrahl,
Angeschwellt von süßer Nässe.
Füllet, füllet die Gefäße!
Was Insekt und Vogel stahl,
Grollet grämlich nicht deswegen!
Endlos ist der Götter Heerd,
Ihre weite Tafel nährt
Alle Wesen, die sich regen.

Voll sind die Eymer — seht wie groß
Die Menge ist, die uns geblieben!
O segnet froh der Erde Schooß,
Die dieser Früchte Last getrieben;
Den Weinstock, den wir nackt und bloß
Geplündert, denkt, und klagt sein Loos.

Ja, lasset uns sein Schicksal lehren!
Er stellet uns in jedem Jahr
Ein Bild des Menschenlebens dar.
Den Lenz begrüsset er mit Zähren,
So wie das Kind des Seyns Beginn;
Um seinen freyen Wuchs zu zähmen,
Verstümmelt, bindet, dreht man ihn,
Er muß sich früh dem Stab bequemen,
Um die belieb'ge Form zu nehmen.
Der Liebe Ranken streckt er dann
Begierig aus, was zu erfassen,

Woran er fest sich schlingen kann,
Um nimmermehr davon zu lassen.
Allein vergebens strebt er oft!
Umsonst sind Sehnsucht und Verlangen:
Er kann, was er gewünscht, gehofft,
Mit seinen Armen nicht erlangen.
Auf seinem Platze festgebannt
Muß er am dürren Stabe hangen,
Im Sirius der Sonne Brand
Zu seiner Früchte Wohl ertragen,
Und wenn er nun sich ihrer freut,
Sieht er vom Winzer ungescheut
Als Beute sie zur Kelter tragen.
Ist er von jedem Schmucke baar,
Dann reißt man ihn von seinem Stabe,
Der ihm allein noch übrig war,
Und senkt entblättert ihn zu Grabe.

Doch senket nicht trauernd den Blick!
Wer ändert das ew'ge Geschick?
Der Gram ist gewichtig,
Die Freude ist flüchtig,
O fasset sie heut!
Es hat ja den Syrop der Reben
Uns Bacchus zum Lethe gegeben,
Der hier schon den Kummer zerstreut.

Füllt nun in die bekränzte Tonne,
Was uns der warme Strahl der Sonne,
Der Thau des Himmels uns gereift,
Daß bald es, zu des Winzers Wonne,
Als Necktar von der Kelter träuft.

Doch ehe wir von hinnen scheiden,
Kommt mit zu Bacchus Feldaltar!
Er ist der Geber dieser Freuden,
Sein Auge nimmt des Weinbergs wahr.
Er lehrte uns die Rebe pflanzen,
Und er behängt mit Früchten sie:
O lasset uns sein Bild umtanzen,
Der all' den Seegen uns verlieh!

Sehet, sehet das Götterbild!
Aus den Augen lacht ihm die Freude mild,
Die Gestalt umfließt Jugend und ewige Kraft,
In dem Becher drückt er der Traube Saft.
Von seinen Schultern das Tiegerfell fliegt,
Zu seinen Füßen der Pardel sich schmiegt.
Er hebet den Trank so freudig hoch,
Als verhieß er ihm höhre Vergötterung noch.

Nehmt diese goldgetriebne Schaale,
Und drückt der Traube Blut darein;
Daß unser Trank sein Opfer zahle,
Laßt ihm den ersten Becher weihn!

Füllt die zweyte Schaal' nunmehr,
Reichet sie im Kreis umher;
Von den Horen
Kaum gebohren
Süßet uns der junge Most
Lipp' und Gaum mit Honigkost;
Aber von der Zeit gegohren,
Dringet er voll Kraft, als Wein,
Bis zum Sitz der Seele ein.
Preißt der vaterländ'schen Rebe
Edlen Trank, der jenem gleicht,
Den die leichtgeschürzte Hebe
Im Olymp den Göttern reicht.
Jeder sing nach seiner Weise,
Wie der Becher läuft im Kreise.

Chor.

Preißt der vaterländschen Rebe
Edlen Trank, der jenem gleicht,
Den die leichtgeschürzte Hebe
Im Olymp den Göttern reicht.

Dichter.

Von der Kelter, goldenhelle,
Springt die wahre Dichterquelle!
Weh dem geistlos kalten Mann,
Der nicht hier Begeistrung trinken

Und wie Meister singen kann!
Nie wird ihm die Muse winken,
Wenn sie hier es nicht gethan;
Auf der Plattheit niedrer Bahn
Wird sein matter Vers stets hinken.

Jüngling.

Zu den Chören weiser Zecher
Eilt die Freude schnell herbey,
Macht das Herz von Sorgen frey,
Kränzt mit Epheu ihre Becher.
Aber, nehmt euch wohl in Acht!
Dorten, mit gefülltem Köcher
Schleichet Amor leis', und lacht!
Aufgethan sind alle Sinne,
Jedes Schöne zu verstehn,
Wer vermag der süßen Minne
Trieben da zu widerstehn?

Mann.

Becherklang gebietet Frieden!
Menschen, die sich scheu gemieden,
Freunde, die ein Mißverstand
Oder Bosheitslist geschieden,
Reichen sich versöhnt die Hand.
Sieh, da kommen
Aus der frommen

Hirten Hütten
Treu' auch und Wahrhaftigkeit!
Von der Tünche falscher Sitten
Wird das Antlitz schnell befreyt;
Heuchler, die wie Schlangen glitten,
Fühlen Reu' und Biederkeit.
Sind wir denn zurück geschritten
In Saturnus goldne Zeit?

Greis.

Es schleichet auch an seinem Stabe
Das graue Alter wankend her —
O sieh, wie wird der Gang ihm schwer!
Daß es zum letztenmal sich labe,
Gießt es bejahrten, geistgen Wein,
Des Bacchus lang gesparte Gabe,
Sich zitternd in den Becher ein.

Seht doch! Hat der Götterknabe
Lebensöl zum Trank gemischt?
Kaum noch hat der Greis getrunken,
Scheint der Jahre Spur verwischt
Und des Alters Last entsunken.
Krücke fort! Er will dich nicht.
Nach dem Klange der Schalmeyen,
Eilt er, Rosen im Gesicht,
Fröhlich zu der Jugend Reihen.

Arzt.

Auch Hygeia nahet sich;
Aus dem perlenden Pokale
Füllt sie ihre Lebensschaale.
An das Bett, wo bleich und siech
Ein Erkrankter kümmerlich
Jahrelang vergebens schmachtet,
Tritt sie mit dem Balsamsaft,
Lechzend schlürft er — schnell entnachtet
Sich sein Aug — mit neuer Kraft
Hat er sich empor geraft,
Und mit hoffendem Entzücken
Kann er in das Leben blicken.

Weiser.

Sterbliche, erfreuet eure Herzen,
Stärket eure Sehnen durch den Wein;
Doch gedenkt an Maaß bey Lust und Scherzen!
Ladet Mäßigkeit zur Schenkinn ein.
Schwelgt ihr ohne sie bey Trinkgelagen,
So hat euch die Rebe Gift getragen,
Solch ein Gift, wie keine Staude schwitzt,
Keiner Schlange Zahn entspritzt.

Nicht nur Nerven und Geäder,
Auch die Seele greift es an,
Füllt das Haupt mit Wuth und Wahn,

Spannt des geist'gen Uhrwerks Feder
Ab, und treibt des Denkens Räder
Mit Gewalt aus ihrer Bahn.
Wohin schwand der Menschheit Würde
Aus der eckelen Gestalt?
Ist dies noch der Schöpfung Zierde?
Wie sie taumelt, wie sie lallt,
Nur die viehische Begierde
Aus dem kleinen Auge sprüht,
Auf der schlaffen Wange glüht! —
Die Vernunft, sie liegt gebunden,
Und die Sittlichkeit verschwand,
Doch das Laster nützt die Stunden,
Sieget ohne Widerstand,
Wälzet seinen Knecht im Staube;
Und bewaffnet seine Hand,
Rein bis jetzt, zu Mord und Raube.
Und was kein Sophist vermocht,
Der Verführung nie gelungen,
Hat ein Becher ausgekocht,
Den du über Maaß verschlungen.

Sänger.

Schmäht nicht der Himmlischen Geschenke,
Wenn sie des Thoren Hand mißbraucht.
Daß er ihr Wesen wohl bedenke,

Und es zu seinem Vortheil lenke,
Ward die Vernunft ihm eingehaucht.
Zu Meuchler Dolchen, wie zu Pflügen
Beugt auch den Stahl des Hammers Kraft!
So reift auch Lust und Schmerz, Vergnügen
Und Gift für euch im Traubensaft.

Aber schlürft mit weisen Zügen,
O so wird der edle Wein
Euch des Musenbaches Welle,
Seelenspiegel, rein und helle,
Feindversöhner, Weisenstein,
Freudenneсktar, Jugendquelle,
Ja selbst Lebensbalsam seyn.

Chor.

Schlürfen wir mit weisen Zügen,
O so wird der edle Wein
Uns des Musenbaches Welle,
Seelenspiegel, rein und helle,
Feindversöhner, Weisenstein,
Freudennecktar, Jugendquelle,
Ja selbst Lebensbalsam seyn,

Hymne an die Sonne.

Nach Marmontel. *)

Chor der Inkas.

Licht der Welt, das hoch hernieder
Seegen strömt aus goldner Wolk',
Ueberschau dein Kindervolk,
Höre günstig unsre Lieder!

Der Oberpriester.

Mit welcher Majestät von deinem hohen Throne
Beherrschest du der Lüfte weites Reich!
Bewegst du auf dem Haupt die Strahlen deiner
Krone,
Bist du des Himmels Stolz, der Erde Lust
zugleich.
Wo sind sie hin, die kleinen lichten Funken
Die eben noch den Flor der Nacht geschmückt!

---

*) Man suche hier ja keine Uebersetzung. Ein paar Hauptgedanken des Originals dienten nur zum Leitfaden, woran die Verfasserinn die ihrigen reihte.

In deinem Glanzmeer ist ihr schwacher Schein
versunken,
Sobald dein erster Strahl von Osten hergeblickt.
Nie würd' ihr schimmernd Heer am Firmamente
prunken,
Hättst du am Abend nicht dein Antlitz uns
entrückt.

Chor der Jungfrauen.

Du tauchtest dich zur Ruh' in's Silberbett der
Wogen,
Auf unterirrd'schem Strom ward's durch der
Tiefe Grund
An Perlenschnüren von Delphinen heimgezogen.
Indeß von deinem Gold der Erde finstrer
Schlund
Die Nacht da er dich barg, sich gierig vollgesogen,
Und das Gestein erblüht' in Blumen zart und
bunt;
So sind, was wir zum Schmuck aus schwarzem
Boden graben,
Rubin, Demant und Gold, auch deines Reich-
thum's Gaben.
Bis dich das Meer zurück in's Putzgemach ge-
tragen
Verrann die Schlummerzeit; zu neuem Lauf
geweckt

Von deinen Jungfrau'n, ward der Vorhang auf-
geschlagen
Der purpurn, goldverbrämt, sein Thor dem
Auge deckt.
Auf springt es — tönend rollt hervor dein Flam-
menwagen,
Die Rosse sprühen Glut, zum Rennen aus-
gestreckt,
Zu Boden tritt, wie Sand, ihr Hufschlag die
Gestirne,
Denn daß die Fürstinn naht, bezeugt ja deine
Stirne.

Der Oberpriester.

Nur ein öder, wüster Klumpen wäre
Ohne dich der schöne Erdenkreis;
Ohne dich das Wellenfeld der Meere
Eine unbewegte Masse Eis.
Trüber Nebel lag im Firmamente,
Doch dein Strahl voll Wärm' und Heiterkeit
Drang durchs Chaos roher Elemente,
Schenkte allen Leben, Fruchtbarkeit.

Leicht und heiter in die weiten Räume
Dehnte sich der blaue Aether aus,
Aus der Erde sproßten tausend Keime,
Und die Wasser wogten mit Gebraus.

Stoffe, die ein todter Frost geschieden,
Schmolzen nun zu warmem Leben ein;
Alle Elemente schlossen Frieden,
Mengten sich in glücklichem Verein.

Feuer gleitet in den Schoos der Wogen,
Und die Well', in leichten Nebelduft
Aufgelösset, glänzt als Farbenbogen,
Schwimmt als Wolke in den Raum der Luft.
Luft und Wasser dringen in des Grundes
Tiefen, binden alle Keime los,
Und die Kinder dieses Liebesbundes
Sprossen zahllos aus der Erde Schoos.

Chor der Inkas.

Spendest du selber, o freundliche Sonne,
All diesen Segen uns, all diese Wonne,
Oder wars eines Unsichtbaren Ruf,
Der, mit dem Weltall, auch dich einst erschuf?

Schwingst du aus eigner, wohlthätiger Regung
Dich um die Erde mit gleicher Bewegung,
O so blick nieder, wie dankbar, entzückt,
Wir dich verehren, zum Staube gebückt!

Aber gehorchst du im Steigen und Sinken
Nur eines höhern Unnennbaren Winken:
O, so vergeb' er uns gütig und mild,
Wenn wir ihn lieben im herrlichsten Bild!

Die Kunst des Umgangs.

Jedes Pünktchen des Schöpfungall's
Späht der forschende Blick menschlicher Neu-
gier aus;
Mit Quadranten und Telescop
Sieht zum Himmel er auf, zählet des Nebelflecks
Sterne, misset Saturnus Ring,
Zählet die Krater des Mondes, misset des Mor-
gensterns
Hohe, schimmernde Felsen ab;
Steigt zum Abgrund hinab, löst das Gemische der
Körper in Elemente auf;
Wieget Tropfen, zersetzt glücklich den alten Kitt,
Der die Mengsel des Urgranits
Seit der Schöpfung verband; zanket sich, ob
Vulkan,
Ob Neptun die Basalte schuf; —
Nur den Blick in sich selbst und in der Brüder
Herz,
Die ihm überall nahe sind,
Den vergißt er, und sann kein Telescop noch aus,
Das die geistige Nacht durchdringt,
Keine Aezung, die scharf jeden Bestandtheil trennt.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Alles soll ihm begreiflich seyn,
Wie zur Ebbe und Fluth Luna die Wogen drückt,
Welche Freundschaft dem Pole zu
Die Magnetnadel zieht; welches Gesetzes Macht
Unsern Erdball im Schweben hält:
Doch das menschliche Herz, dieses erstaunendste
Aller Räthsel, dies reizt ihn nicht.
Mensch, was wäre dir mehr ernsterer Prüfung werth
Als der Mensch! Wer erzeugte dich?
Wer erzog dich? Wer giebt Böses und Gutes dir,
Seit kein Gott mehr auf Erden wohnt,
Und kein Dämon? Empfingst du's nicht aus Menschenhand?
Und die Wesen aus deinem Stoff,
Dieses Brudergeschlecht, diese Bewahrer von
Deinem Unglück und deinem Glück,
Sollen diese mit Recht nimmer der wichtigste
Gegenstand deines Forschens seyn?
Bänd'gen lernst du das Roß, lernest den mächtigen
Stier bejochen, den Wetterstrahl
Willst du leiten sogar; aber die schwerere
Kunst, die brausende Leidenschaft,
Und den regen Affekt, welcher das Blut empört
Und die Weisheit zu Boden tritt,
In des Bruders Gemüth glücklich zu sänftigen,

Seinen Willen am Gängelband
Leis' zu führen, daß er nimmer Gewalt gewahrt,
Durch besiegende Geisteskraft:
Diese Wissenschaft, Mensch, wäre dir nützlicher!
Allem glaubst du genug gethan,
Wenn du, zierlichen Schritts, jedem voll Anstand nahst,
Stets in schmeichelnder Redensform
Sprichst, es stehe der Freund, stehe der Feind vor dir.
Wie im glänzenden Maskensaal
Selbst kein Kind für Natur Larv' und Vermummung hält,
Jeder unter dem Scheine nur
Seine wahre Gestalt klug zu verhüllen strebt,
Kennet jeder den offenen Trug.
Dieser Inka, das weiß jeglicher, stammet nicht
Vom Geschlechte der Sonne ab;
Aber welch eines Stamms, ob er gemeines sey,
Oder edles, dies birgt das Kleid.
Doch du dringe hindurch; spüre die inneren
Züg' auch unter der Maske aus.
Dies Tyrannengesicht berge den Menschenfreund,
Diese Lumpen den Weisen dir,
Den Beglücktesten dies einfache Hirtenkleid,
Den Plebejer dies Ordensband,

Dieser Königsprunk dir den Unglücklichen,
Diese Kutte den Heuchler nicht.
Doch mit seiner Gestalt nur aus dem Spiegelglas
Oberflächlich vom Seh'n bekannt,
Fremd im Innern sich selbst, fremder in anderer
Herzen, deren verwickelte
Labyrinthe man nur sicher zu wandeln weiß,
Wenn man sorglich die Krümmungen
Seines eignen vorher kennt und entfaltet hat,
Alles fordernd von Allen kühn,
Zur Erstattung jedoch selber zu träg und kalt,
Lebt unglücklich, gehaßt, verfolgt
In dem Menschengewühl freundlos der Mensch
dahin.
Jetzo tritt ihn des Mächtigen
Stolz zu Boden, den sein Dünkel beleidigte;
Jetzo reizt er zur Todesrach'
Jenen kleinlichen Geist, dessen verzeihliche
Schwächen er nicht geschonet hat;
Itzt durch Mistrauen fernt, stößt er das Herz
von sich,
Das zum Freund ihm geschaffen ward.
Falsche Schaam oder Furcht schließet die Lip-
pen ihm
In dem günstigsten Augenblick,
Wo, durchwandelnd die Flur, bey Philomelens Lied

Die Geliebte die helle Glut
Ihres Herzens mit Müh' unter der seidenen
Niederblickenden Wimper birgt.
Nimmer kehrt der Moment! In des Rivalen Arm
Wird sie elend, wie er es ist.
Durch Talente, durch Geist, den er zu zeigen strebt,
Dessen Glanz, durch Bescheidenheit
Ungemildert, umher alles verdunkeln will,
Weckt er, so wie um Mitternacht
Fackelschimmer um sich summende Mücken zieht,
Rings den nächtlichen Neiderschwarm,
Der mit Zoilus Blick jeglichen Flecken nun
Aufzuspühren geschäftig ist;
Zettelt wider sich selbst eine Verschwörung an.
Nur in seinem Ideenkreis
Reg', zu stolz oder plump, oder zu eingeschränkt
Für die geistige Biegsamkeit,
Die in jedes Gebiet, jeglichen Kopf sich schmiegt,
Nur für einerley Ton gestimmt,
Läuft er oftmals die Welt, läuft er das Leben durch,
Fruchtlos suchend nach Weib und Freund,
Wenn kein ähnliches, einseitiges Wesen ihm,
Mitleid fühlend, das Schicksal zeigt.

Ungerecht klagt er dann, daß die geheiligte
Freundschaft nimmer auf Erden wohn',
Und verwirft ungekannt, störrisch die edelste
Kunst, von allen geliebt zu seyn,
Nennt Chimär', oder wähnt gar sie des Lasters
Preis.
Keines ist sie, o Thörichter!
Nur verachte so stolz all' deine Brüder nicht,
Glaube wenig nur deiner werth!
Ob dein Vorurtheil auch, ob er dem Laster fröhnt,
Des gemeinsamen Schöpfers Bild,
Der aus einerley Thon alle Geschlechter schuf,
Schmückt den niedrigsten Erdensohn,
Jedes Seele, bestimmt für die Unsterblichkeit,
Eilt, wie du, zur Veredelung,
Jeder, jeder ists werth, daß du um Lieb' ihn flehst.
Aber rein muß und groß dein Herz,
Allumfassend der Hauch liebender Gottheit seyn.
Gieb zuerst, was du fordern willst;
Liebe thron' auf der Stirn, gläriz' in dem offenen
Blick, voll Wahrheit und Milde dir.
Strenge gegen dich selbst, schaue auf anderer
Fehler, nur durch der Güte Flor;
Mit der Menschennatur Schwächen entschuldige
Gerne, was nicht Verbrechen heißt.

Reiche jedem die Hand, der dich um Hülfe fleht,
Und versage nur gütevoll.
Deine Denkart sey fest, ewig für Pflicht und Recht;
Aber Laune und Umgangston,
Dem Chamäleon gleich, wechsle in jeglichem Zirkel, schmiege in alle sich.
Lasse jedem den Gott, den er sich auserkohr;
Sprich mit Kriegern von Mavors Macht,
Von der Pracht des Triumphs; sprich mit dem Handelsmann
Vom Merkur und dem Ueberfluß;
Mit dem Seefahrer fleh die Dioskuren an,
Und bewund're des Schiffers Muth,
Der auf tanzendem Brett Winden und Wogen trotzt.
Mit dem Priester erhebe des
Vedams mystische Nacht, rühme den Opferdienst.
Amor'n lobe, den Liebenden,
Und die Fackel des Gott's, den ihre Sehnsucht wünscht.
Stillen Jungfrau'n am Arbeitstisch
Preis' Arachnä's Gewirk, rühme die tyrische
Woll', und Pallas die Weberinn.
Mit der wirthlichen Frau, welche das Haus regiert,
Opfre auf der Penaten Heerd.

Mit dem Landmann verehr' Ceres die goldene,
Mit dem Winzer den Rebengott.
Nur beym leeren Geschwätz, welches des Spiel-
tisch's harrt,
Da verstumm', ich gestatt' es dir.
Horche denkend, bemerk' achtsam die Sprechenden
Stets im Ton und Geberdenspiel.
In dem leichten Gespräch, wo man des Zwangs
vergißt,
Da verschiebt sich der Mantel oft,
Den Verstellung so gern um die Charakter wirft.
Schimmere nimmer auf anderer
Kosten, wurde dir Witz, wurde dir Geist verliehn;
Eiterbeulen des Hasses zieht,
Oft unheilbar, ein Bolz, den du im Scherz
geschnellt.
Bist du wirklich ein schöner Geist,
Bist du Momus geweiht, und den Charitinnen,
Ist ein witziges Stachelwort,
Das du niedergeschluckt, keines Bedauerns werth.
Drücke nie den Beschränkteren
Nieder; Thoren allein schmeichelt ein solcher
Sieg:
Gänse kämpfen mit Enten nur,
Und erheben dann laut schnatterndes Siegsge-
schrey.

Wolle niemals der Weiseste,
Nie der delphische Gott deiner Gesellschaft seyn.
Mäntel waren der Weisen Tracht;
Mit der Philosophie Mantel verhülle auch
Deine Kenntnisse, dein Verdienst.
Kennerblicken entgeht auch ohne Folie
Nicht der köstliche Diamant,
Und es haßt dich der Thor, wenn er dich klü=
ger weiß.
Deine Weisheit verrathe sich
Nur durch Gleichmuth; des Glücks Wechsel, der
Unbestand
Aller Freuden, der Jugend Flucht
Habe keine Gewalt über dein Angesicht
Runzellos, wie die stille See,
Wenn Aeolus die Wind' alle gefesselt hält;
Keine Launen. Es finde dich
Jeder heute und stets, wie er dich gestern fand.
Laß des Lebens gefällige
Charis, welche am Weg' jegliche Blume pflückt,
Laß die geistreiche Fröhlichkeit
Dir am rosigen Band ewig gesellet seyn.
Jeden lockt des Vergnügens Reiz,
Wie die lachende Röth' reifender süßer Frucht
Vogel, Ameis' und Wespe lockt;
Gieb ihm Freude, und er liebt, wie die Freude, dich.

Sich gefunden den Talisman
Der die Herzen erwirbt! — Güte, Bescheiden-
heit,
Anmuth, Witz ist Idaliens
Zaubergürtel, dem kein Sterblicher widersteht.

Th.

Die todten Schmetterlinge.

Des jungen Lenzes holde Schmetterlinge,
Wo flattertet ihr hin?
Ihr regt nicht mehr die buntbemahlte Schwinge,
Im Busch, wo Rosen blühn.

Der Beeten Schmuck verscheuchten rauhe Wetter,
Den Zephyr Nordenluft:
Gefallen sind der Rose leichte Blätter,
Verweht der Nelke Duft.

Vorüber ist auch euer frohes Schweben;
Ein Hauch war euer Seyn.
Ihr wolltet klug nur schöne Tage leben,
Und sterbt, wenn Stürme dräun.

O stürb' ich auch mit euch im Kelch der Rose!
  Wer will des Lebens Rest? —
Umsonst! es zog ein Gott mir härtre Loose,
  Und hält mein Daseyn fest.

Entgegen tragen muß ich, wie die Eichen,
  Dem Winterfrost mein Haupt;
Fest hält mich das Geschick; ich darf nicht weichen,
  Obs mir auch alles raubt.

Doch samml' ich so wie euch, ihr holden Wesen,
  Verlebte Freuden ein,
Und will — sey auch ihr Schmuck nur Staub gewesen —
  Mich ewig ihrer freun!

Papiergeld.

Baare Münze willst du? die ist schon längst ausser Umlauf;
  Im Gesprächhandel steht nur das Papiergeld im Cours.

Und mit Recht, wie mich däucht! Denn Gold
bekämen fast keine,
Silber wenige nur, Kupfer der zahlreichste
Theil.
Und das Kupfer ist doch gar unansehnliche Münze!
Drum hat ein witziger Kopf klug Assignate
erdacht.
Alle lügen den Werth des Goldes, sind leicht
und sind zierlich,
Packen, zehntausenden nach, sich in die Tasche
bequem.
Aber freylich verliert, versuchst du den Tausch,
bey der Wahrheit
Ernstem Wechselgericht, jedes an neunzig
Procent.
Doch ein Thor nur glaubt nach vollem Werthe
sie zahlbar,
Und ein Schurke nur setzt gänzlich verfälschte
in Cours.

Th.

Der Kühnste.

Mit zagem Muthe, bange und zweifelnd geht
Zur neuen That, wer mehrmal die Tücke des
Geschickes prüfte, höhnisch eitelnd
Oefters der Sterblichen reifste Plane.

Kühn unternimmt noch keinmal Versuchtes selbst
Des Glückes Günstling, welchem noch nichts
mißlang;
Wer hält ihn auf im Siegergang? Sein
Nahn ist Triumph, und sein Schwerdt
Entscheidung.

Verwegner nur noch wagt das Unmögliche
Der Unglückssohn, der alles bereits verlohr;
Verzweiflung und des Orkus Mächte
Stählen den Arm ihm mit Zauberkräften.

Fortunens Liebling! Wende dann nie den Blick
In stolzem Rausch von Nemesis Maaßen ab!
Gedenk, der halbzertretnen Schlange
Giftzahn bedroht deine Fers' am nächsten.

Elegie.

Auf den Teppich gestreckt, die hingegossenen Glieder
Kaum verhüllt, und die Brust hüpfend so heftig und schnell,
Glühend die Wangen vom Brand des Markdurchwühlenden Fiebers
Und den Saphir des Augs halb in den Deckel gekehrt,
Lag Themire. Der Arzt hatt' eben ihr Bette verlassen,
Und verkündet' gerührt, thränend, Philint ihren Tod.
Wie vom Blitze zermalmt, stürzt dieser am Rande des Lagers
Nieder, lautweinend, und bog über die Sterbende sich.
So, wie Eurydice einst vom Styx durch die Töne des Gatten
Wiedergerufen, Themir', kehrt auch dein fliehender Geist.
Nochmal blickt das gebrochene Aug, die halb schon erstarrten

Brennenden Lippen verziehn, himmlisch zu lächeln, sich noch.
Zärtlich beut sie dem Gatten die Hand: „Du lächelst, Themire,
Und es streckt schon der Tod grinsend die Arme nach dir!
Eben hat es der Arzt — o thörichter Schmerz, was beginn ich?“
Ruft er, und schlägt sich geballt wild an die Stirne die Faust.
„O wie,“ spricht nun Themir' mit schwacher, melodischer Stimme,
„O wie wähntest du denn, daß dies Geheimniß mir sey?
Lange fühlt' ich den Tod die klopfenden Adern durchrollen,
Nur aus Liebe verheelt', Theurer, ich dir die Gefahr.
Doch warum dieser wüthende Schmerz, diese dumpfe Verzweiflung!
Für den Staub nur gebiehrt jegliche Mutter ihr Kind.
Mannigfalt ist Streben und Müh' auf der Wandrung durchs Leben,
Aber der Tod nur das Ziel, welches ein jeder erreicht.

Kurz und glücklich ward meines gesteckt; nur
Kindheit und Jugend
Sollt' ich durchwandern, der Bahn reizendsten,
lieblichsten Theil.
Nichts als Blumen sah ich um mich; gern schließ
ich mein Auge,
Eh des Frühlings Verblühn trüb sie mit Thrä-
nen erfüllt. — "
Ach, Themire, und Trost soll dies seyn? Nur
giftige Pfeile
Drückst du mir tiefer ins Herz, schon der
Verzweiflung geweiht,
Raubst mir den einzigen Balsam, der meine
Wunden noch kühlte,
So, wie ich liebe, von dir gleich stark geliebet
zu seyn.
Künftiger Leiden gedenkst du, und ich, ich fodre
das Schicksal
Kühn zum Kampfe heraus, wenn es nur dich
mir gewährt.
Was bekümmerts den Mann, der alle Schätze
der Krone
Sein nennt, wenn ihm ein Dieb gierig die
Taschen durchsucht?
Du allein bist mein Glück, nur dein Verlust ist
mein Unglück,

Raubt das Schicksal mir dich, bleibt keine Thräne mir mehr.
Wenn Minuten von dir mich getrennt, sie wurden der Liebe
Leidensjahre und nun ziehst du auf ewig dahin!
Nein, du liebtest mich nie, wenn dies dein Herz nicht zerreißet,
Wenn zur Verzweiflung nicht auch ewige Trennung dich bringt.
„Ewig, sprichst du, Philint? Ja wohl, ich würde verzweifeln,
Wenn — ein Schreckensgespenst — mich der Gedanke befiel.
Aber macht dich dein Schmerz denn blind für des Wiedersehns Hoffnung,
Welche jenseit der Gruft, hold wie ein Cherub, uns winkt?
Laß mich immer voran, Geliebter! Bricht dann der Tod einst
Deine Bande, wie froh schweb ich auf ewig dir zu!“ —
Ach der freundliche Wahn, der einst am Sarge der Eltern
Thränen des Jünglings gestillt, lange verließ er den Mann!

Der Verstorbnen Gebiet umfließt der Strom des Vergessens;
Ueber die Ufer hinaus folgt unser Ich uns allein.
„Welche Schrecken erschafft dein leidend Gehirn sich! Wie flieht es
Jeden Glauben, der still ruhige Fassung gebeut!
Dauert auch jenseits dies Ich, wie kann es ohne Erinnrung
Ich seyn? Wer mir sie raubt, raubt mir mein itziges Selbst.
Bleibt mir kein Rückblick vergönnt in dieses Lebens Gefilde,
Ist dies Daseyn voll Müh ewig verlohren für mich;
Alle Früchte dahin, die sich der Weise gesammelt,
Keine Gerechtigkeit dort, wo sie der Dulder noch hofft.
Nein! Eh sinket in Nacht und ewiges Nichts meine Seele,
Eh so verstümmelt sie dort wieder zur Dauer erwacht!“ —
Nun so rette es dann hinüber, dein treues Gedächtniß,
Rufe dir jegliche Scen irdischer Freuden zurück!

Vor dir schwebe mein itziges Bild; was wird
es dir frommen,
Wenn eine neue Gestalt fremd den Geliebten
dir macht?
Wenn dir dort kein Organ gestattet zu sagen:
Ich liebe,
Ueber den Gräbern auch noch, liebe Aeonen
nun dich?
„O Philint, keine Form kann dich meinem Auge
verkleiden!
Meine Seele erkennt üb'rall der deinen Ge-
stalt.
Sympathie ist kein Wahn, kein Hirngespinnst
Geisterverwandtschaft,
Durch den unendlichen Raum zieht sich das
Aehnliche an.
Welch ein Organ uns auch wird, welch' neue
Hülle, vollkommner,
Edleren Stoffs muß sie seyn, eines Unsterb-
lichen werth.
Aufwärts nur steigt der Geist von Daseyn zu
Daseyn; vernichten
Kann ihn die Gottheit, doch nicht rauben mehr,
was er errang.
Nicht zur Raupe mehr sinkt der Falter: die Seele
des Menschen

Kann nicht zum Thier mehr hinab, kann nur
zum Engel empor.
Wer vermöcht' uns wohl dort den hohen Vor-
zug zu rauben,
Welcher Bürge schon hier unsrer Erhabenheit
ist,
Mit befreundeten Wesen zu leben in holdem
Verständniß,
Jedes edle Gefühl, unseres Denkens Gewinn,
Jede neue Erkenntniß freygebig mit ihnen zu
theilen,
Und im Wechselerguß namenlos selig zu seyn?
Ist nicht Liebe das Wesen der Gottheit, das
glänzendste Siegel
Der Veredlung, und sie wäre im Himmel
nur fremd?
Nein, ihre Heimath ist dort! Nur Pilg'rinn ist
sie auf Erden,
Und den Hütten wird Glück, die sie zur Her-
berge wählt." —
O Themire, du sprichst mit Engelzungen! Ich
glaub' es,
Was, wie Schwanengesang, süß von der Lippe
dir tönt.
Ueber der Erde schon steht dein Geist in den
Wolken; des Himmels

Hohe Begeisterung glüht, redet voll Klarheit
aus dir.
„Zu den Sternen, da kann kein Wahn, kein
Mangel uns folgen;
Wahrheit und Liebe allein führen den Lichtpfad
hinauf.
Nur das Vollkommene ist der Dauer würdig;
des Ird'schen
Schlacken vergehn in der Glut, welche den
Leichnam verzehrt.
Aus der Flamme auf schwebt der Geist, und
rein und geläutert
Fliegt er den Göttern entzückt, fliegt er den
Seligen zu." —

Itzt verstummte Themir'. Ein Glanz flog über
ihr Antlitz,
Als beleuchtet 's ein Strahl aus den Gefilden
des Lichts.
Wie der Schiffer auf stürmender See, dem end-
lich ein Gipfel,
Mit des Morgenroths Gold herrlich begossen,
erscheint,
Ueber der Wellen Gefahr, und über die schäu-
mende Brandung

Hinblickt, und nur des Ziels seliger Nähe sich freut:–
Also blickte verklärt und lächlend ihr strahlendes Auge
In's paradiesische Land, das ihr jetzt glänzend erschien.
Krampfhafter drückte sie nur die Hand des noch horchenden Gatten,
Und mit tieferem Zug flog ihre Seele empor,
Bleicher harrte Philint und stummer, mit stockendem Athem,
Der erwartenden Angst plötzlich versteinertes Bild,
Eines Seufzers nur noch und Eines Pulsschlags — vergebens!
Nimmermehr athmet' ihr Mund, nimmermehr kreiste ihr Blut.
Heftig warf er nunmehr sich auf den erkaltenden Leichnam,
Rief: „Themire, ja dort sehn wir uns, lieben uns noch!"

Der Fels der Wahrheit.

1798.

Hoch ist der Wahrheit Fels, wo über Wolken und Nebeln
 Auf der zackigen Höh' strahlend die Göttliche wohnt.
Freundlich ist's unten im Thal, und himmlisch ist's oben am Gipfel,
 Nur die Mitte des Berg's gürten Gewitter und Dünst'.
Bleibt in der ruhigen Tiefe zurück, ihr Waller, ich bitt' euch,
 Fühlt ihr nicht Kräfte und Muth ganz zu erklimmen den Fels.

Th.

Psyche's Haushaltung.

Psyche's Haushalt sey groß und glänzend; sie habe die Tafel
 Immer voll Gäste; es sitz' jeder nach Würde und Rang.

Sittlichkeit führe das Scepter als Königinn; ihr an den Seiten
Thronen Vernunft und Verstand oben am ehrendsten Platz.
Weiter seh' man für Witz und Phantasie zwey Gedecke,
Und das Gedächtniß sey flink jedem zum Dienste bereit,
Hinter der Sitzenden Stühlen wechsl'es behende die Teller;
Es besetz' Phantasie fürstlich mit Schüsseln den Tisch.
Der Verstand aber reich' ein jedes Gericht der Vernunft dar;
'Sie zerlege, und prüf', welchem der Vorzug gebühr'?
Würzend bestreue der Witz die Speisen mit attischem Salze,
Noch ein Nebentisch sey für die Instinkte gedeckt.
Was Vernunft schon erwählt, werd' ihnen gereicht zum Genusse,
Und der Königinn Blick walt' über Ordnung und Zucht.
Endlich versorge Geschmack mit feinen Weinen die Tafel,

Liefre dem Aufsatz zuletzt Zuckerwerk auch und Desert.
So sey alles bestellt; doch wird die Ordnung verkehret,
Oder fehlt gar ein Gast — wehe, wie geht es dann her!
Herrscht die Königinn nicht, wie schnell empört sich das rohe
Volk der Instinkte, und zwingt sich die Minister zum Dienst!
Der der curulische Stuhl gebührt, sie muß an den Boden,
Die Vernunft, und berauscht taumeln die Meuter umher.
Becher erklingen und Schädel, und Blut strömt unter den Wein hin,
Perseus Hochzeitmahl wird das olympische Fest.

Weihnachtslied.

Welcher Harmonieen Fülle
Hallet durch die nächt'ge Stille,
Was für Stimmen werden wach?
Es ertönen Engellieder,
Morgenröthen sinken nieder
Ueber jenem Hüttendach.

Willst du sehn, was sie verkünden?
Komm, du wirst ein Kindlein finden
In der tiefsten Niedrigkeit:
Dieses Kindlein, kaum gebohren,
Ist zum Fürsten auserkohren
Ueber Zeit und Ewigkeit.

Erdenkronen sind nur wenig:
Dieser herrscht, als Geisterkönig,
Mit der Wahrheit heil'gem Recht;
Neu wird er die Welt gestalten
Und sein Reich wird nicht veralten
Bis in's tausendste Geschlecht.

In der Menschheit Kinderjahren
Griff sie, fröhlich, unerfahren
Nur nach heiterm Sinnenspiel:
Warm, zu Eines Lebens Flammen,
Schlugen Geist und Leib zusammen,
Schmolz Gedanke mit Gefühl.

Eine Kraft, die alles lenket,
Die Vernunft nur schaut und denket,
Ist kein Gott für ihren Sinn;
Nur zerstückt, in mannichfalten
Tausendförmigen Gestalten
Suchet ihre Ahnung ihn.

Freude war ihr höchstes Streben,
Götter hatten sie gegeben,
Ihnen gab man sie zurück,
Reiche Opfer, Tänze, Feste;
Und sie kamen, frohe Gäste,
Theilten der Verehrer Glück.

Doch die selbstgeschaffnen Götzen
Können Sterbliche verletzen;
Niedre Lust entehrt ihr Herz,
Reue, Haß; vom hohen Sitze
Schleudern sie des Zornes Blitze
Und verbreiten Gram und Schmerz.

Selbst die mächtigsten Gewalten
Des Olymps sind in der alten
Schicksalsparze blinder Macht;
Ihre Knäul kann Niemand lösen,
Und den Guten, wie den Bösen,
Zieht sie oft in gleiche Nacht.

Ja der ganzen Menschheit Loose
Gleichen dem der Frühlingsrose,
Die nach kurzem Blühn zerstäubt;
Nach des Lebens flücht'gen Lüsten
Drohen dir des Hades Wüsten,
Wo dich Lethe's Trank betäubt.

Laßt uns denn die Becher füllen,
Laßt uns alle Triebe stillen,
Eh uns deckt das grause Grab!
Und von jeder Wollust trunken
In des Lasters Schlamm versunken,
Fällt der Mensch zum Thier herab.

Da, von seinem Liebesthrone
Schauet Gott; zu seinem Sohne
Er barmherzig also spricht:
„Steig hinunter zu der Erde,
„Nimm die Knechtsgestalt, und werde
„Der verlaßnen Blinden Licht." —

Hosianna! Niedersteigen
Sah'n die Himmel ihn, zum Zeugen
  Eines, welcher ist und war;
Der erschuf, erhält, regieret,
Sonnen ihre Pfade führet,
  Zählet deines Hauptes Haar.

Er nur ist es, und sonst Keiner;
Ein Unendlicher, ein Reiner,
  Den man nur durch Tugend ehrt;
Opfer dürfen nicht mehr bluten!
Er, der Vater alles Guten,
  Wäget nur der Thaten Werth.

Leichter kann die Zähre fließen,
Denn sie sieht ein Gott! Es sprießen
  Blumen dir aus jeder auf.
Lieben sollst du, glauben, hoffen:
Alle Himmel stehn dann offen!
  Engel leiten dich hinauf.

Nun ist jede Nacht gehoben
Und der Riegel aufgeschoben
  Von dem dunkeln Todesthor!
Nicht die Gränze deines Strebens,
Führt es erst, zum Ziel des Lebens,
  Dich in's wahre Seyn empor.

Du erkennest, Sinnenfreuden
Sind dein Zweck nicht: sie zu meiden
Giebt dir höheren Genuß.
Aus der Götter Freudenhallen
Eilen Völker weg, und fallen
Weinend zu des Kreuzes Fuß.

Sieh wie dort der Thyrsusschwinger,
Nun der ernsten Lehre Jünger,
Seinen Stab zur Geisel schaft!
Blutend, bey zerfleischtem Rücken
Fühlt er himmlisches Entzücken
Durch des Willens edle Kraft.

Aber sie, die voll Erbarmen
Mit dem Reuigen, dem Armen
Sanft, wie Engelharfen, spricht:
Horch! sie geht gleich Ungewittern,
Die des Waldes Gipfel splittern,
Mit dem Hochmuth in's Gericht.

„Beuge dich, du stolzer Sünder!
Nicht dein letzter Sclav ist minder,
Ob ein Land dein Erbe sey.
Gottes Reich ist nun erschienen,
Da gilt Herrschen nicht, noch dienen,
Da ist alles Gleich und Frey."

Und des Lammes Wunderstimme
Setzt ein Ziel des Streiters Grimme,
Neigt des Hochsinn's trotzig Haupt;
Eine Krone abzulegen,
Um des kranken Knechts zu pflegen —
Dem ist's möglich, der da glaubt.

Aus dem bunten Weltgedränge
Flieht der Büßer in die enge
Zelle, in die Wüsteney.
Seiner Brust geheimste Tiefen
Härter als ein Gott zu prüfen,
Zu erforschen, was er sey.

Geist und Leib, sonst dicht verwebet,
Sondern sich; vom Staube schwebet
Jener freudig himmelan;
Für des Lebens bange Träume
Weißt zur Heymath ihre Räume
Die Unendlichkeit ihm an.

Und, den Blick empor gehoben,
Trachtet er nach dem, was droben,
Wo der Wahrheit Sonne flammt;
Hoft, der Hauch, der ihn beseelet,
Werd' auf's Neue dort vermählet
Mit dem Gott, von dem er stammt.

Nicht vergeblich ist dein Trauen:
Ja, dein Glaube wird einst Schauen!
Das Gesetz, was blind befahl,
Das du ungeprüft verehret,
Steht als Pflicht vor dir verkläret
Deiner Freyheit höchste Wahl.

Cantate
zur Feyer des Reformationsfestes am 2. Nov. 1817.

Für die evangel. Gemeine in Odenburg.

Mozart's Maurercantate: „Sehen, wie dem starren Forscherauge“ — angepaßt.

Selig, wen schon an des Lebens Thoren
Milder Glaube leitend in die Arme schlingt;
Wer, in wüstem Irrsaal nicht verloren,
Ohne Bahn,
Mit düsterm Wahn
Und Zweifeln ringt;

Oder gar, selbst mit Entsetzen,
Blut'ge Opfer wilden Götzen,
In gehölten Feindesschädeln bringt!
Ewig arm an Geistesschätzen,
Tönt ihm des Gewissens Ruf nur dumpf,
Bleibt sein Fühlen, bleibt sein Denken stumpf.

Ja, nur Gotterkenntniß nimmt die Bürde
Thierisch niedrer Triebe unserm Geiste ab;
Hebet Menschen auf zur Engelwürde,
Rückt empor
Zum Himmelsthor
Das tiefe Grab!
Selig, wer auf sichern Bahnen
Folgt dem Weh'n der Kreuzesfahnen!
Frische Palmen trägt sein dürrer Pilgerstab.
Was nur Weise konnten ahnen,
Wird der Kindeseinfalt nun zu Theil:
Trost im Leben und im Tode Heil!

Heil uns!
Nicht als Christen nur gebohren
Auserkohren
Zur erneuerten Gemeine;
Heil uns!
Schon drey Säkeln sind entschwunden
Seit ein stilles Licht entzunden

Voll Sternenreine,
Das des Glaubens heil'ge Tiefen
Ehrfurchtvoll uns lehrt zu prüfen.

Drum denket, zum Staube geneiget,
Daß Gott seine Weg' uns gezeiget!
Laßt hoch uns die Fürsten verehren
Mild schützend die heiliges Lehren,
Daß wir in dem Tempel der Väter
Heute noch knieen als Beter,
Als frohe Beter!
Denkt, denkt, denkt!
Lasset uns halten am theuern
Ererbten Bekenntniß,
Gottesfurcht täglich erneuern
Und fromme Erkenntniß,
Mit Treue uns halten am theuern ererbten
Bekenntniß!

Chor.

Lasset uns halten am theuern
Ererbten Bekenntniß,
Gottesfurcht täglich erneuern
Und fromme Erkenntniß,
Mit Treue uns halten am theuern ererbten
Bekenntniß!

An die Erinnerung.

Sey mir gesegnet, Zauberspiegel,
Der die Vergangenheit verschönt!
Du zeigst geliebte Grabeshügel
Mit Immortellen uns gekrönt,
Die Freude mit gebundnem Flügel,
Den Schmerz versöhnt!

Auf unserm ganzen Lebenswege
Begleitet uns die Wirklichkeit;
Der Zukunft blühende Gehege,
Woran die Hoffnung sich erfreut,
Durchführt sie uns auf rauhem Stege,
Die Wirklichkeit.

Die Blumen, die wir hoffend brachen,
Sie blühn von Schlünden eingeengt;
Die Lauben, die uns Ruh versprachen,
Sie sind voll Dornen und versengt;
Der Silberstrom ist ohne Nachen,
Die Welle drängt.

Doch wie wir nur die Tritte heben,
Als über den durchlaufnen Pfad
Sich milde Farbennebel weben;
Was schmerzlich unser Fuß betrat,
Verschwindet, und die Fernen schweben
Voll Blumensaat.

Wer hat uns so den Schmerz entrücket?
Wer sandte jene Dämmerung,
Die Leiden deckt, und Freuden schmücket
Mit Kränzen, ewig frisch und jung! —
Dein Zauber ists, der so beglücket,
Erinnerung!

Beym Gebrauch der Elektricität gegen ein Gehörübel.

Himmlischer Funke,
Wolkenbewohner,
Ausfluß des Lichtes,
Welches am Thron des Allmächtigen fleußt!
Unsichtbar schwimmst du
Hoch in des Aethers
Meeren, nur selten

Zeigend die furchtbare Majestät!
Doch auch gewinnen
Läßt du dich, bannen,
Steigest hernieder
Auf des beschwörenden Meisters Gebot.
Fromm und gezähmet
Heilest du Kranke,
Spielest mit Kindern,
Lehrst den Weisen manch Räthsel verstehn;
Heilsam gebändigt,
Schmiege auch jetzt die
Riesige Urkraft
In der leitenden Kette Gewalt,
Ströme mit leichten,
Kühlenden Flammen
Wiederbelebend
Mir in's betäubte, verschlossene Ohr.
Oeffn' ihm im Bade
Heiligen Feuers
Wieder die Pforten
Deines Genossen, des tönenden Schalls,
Der, dir vermählt, in
Liebender Eile,
Stets deinen Fußtritt
Preisend begleitet die Räume hindurch.

Wenn du aus schwarzem
Wolkigen Vorhang
Trittst mit gezackter
Feuerkron' auf dem stralenden Haupt,
Herrlich erscheinend,
Aber noch schneller
Wieder dich bergend
Im weitfältigen Mantel der Nacht —
O wie gewaltig
Ruft dein Verkünder,
Ebnen durchlaufend,
Höhen und Klüft' überspringend, dich aus!

Nicht seine Lieder,
Kaum seine Donner
Jetzo vernahm' ich;
Schweigend umgiebt mich, und klanglos die Welt.
Zaubrisch Bethörte
Seh' ich bacchantisch
Wirbeln im Reigen,
Ohne des Wohllauts gebietenden Takt.
Zaubrisch Bethörte
Hauchen in Flöten,
Spielen die Harfe —
Aber es tönet die Saite nicht nach.
Leise, wie Schatten

Huschend, die Lippen
Lautlos bewegend,
Schweben der Freunde Gestalten um mich.
Siehe, es lächeln
Mund mir und Auge —
Aber nicht Zugang
Findet zum Ohre das tröstende Wort.

Ach, sind das alles
Täuschende Bilder,
Gauklende Räthsel,
Oder gebricht mir der lösende Sinn? —
Himmlischer Funke,
Bring' ihn mir wieder
Deinen Gesellen,
Welcher erst Leben dem Leben verbürgt,
Ach, oder stürze
Mich mit dem Scepter
Tödtend, aus stiller
Welt, hinunter in's stillere Grab!

Die flammende Garbe
Von bläulicher Farbe,
Sie wehet schon strömend in's krankhafte Ohr:
Promethisches Feuer!
Mit göttlicher, neuer
Gewalt, schon erbrichst du dem Laute das Thor.

Und alles hat Klänge
Und üb'rall Gesänge!
Vieltausendmalstimmig begrüßt mich die Welt.
Durch alle die Chöre,
O Feuergeist, höre
Mein jublendes Danklied im Aethergezelt!

II.

Poesie und Kunst.

An die Unsterblichkeit.

Trost der Vergänglichen, die du in Sonnenhöh'n
Unter wehenden Palmen thronest,
An deren Fuß vergebens des Zeitmeers
Wilde, gefräßige Welle stürmet:

Ueber dem Grab und Moder der Sterblichkeit
Stehest du lächelnd! Wo ist der Erdensohn
Welcher unerschrocken in deine
Schauer, o Grab, sonst zu blicken vermöchte?

In deine Moder, in deine Verwesungen,
Knochen und Staub; dein banges, düstres,
Schreckliches Schweigen, das Nichtseyn,
Weh mir! — Nichtseyn den Sterblichen
dräuet.

Vernichtet, zerstört, vergessen, vernichtet seyn, —
Wie sträubt sich dagegen das Innre empor!
Nicht einmal wie die Blume, welcher Frucht
folgt, verblühen,
Verlöschen für stets, wie die Lampe ver-
lischt!

Umsonst alle Thaten, umsonst die Versagungen,
Nachtwachen, Thränen! Der unausgesetzte Lauf
Wie Apoll Daphnen, flüchtigen Wünschen
nach,
Deren Erwartung am Ziel erst trügt!

Dann wärst du, Leben, der elend'ste, schaalste
Traum —
Minder denn Traum, da Träumen Erwachen
folgt!
Und was der Tod? — O keine Sprache
Nennet's, was dann der Schreckliche wäre!

Wie sich aus Furcht in den Rachen der Klapperschlang'
Aengstlich flatternd, der goldne Kolibri stürzt:
Also stürzt' ich vor Abscheu
Deines Anblicks, in dich mich, o Gruft.

Doch wo sind deine blassen, bebenden Schrecken nun,
Wo dein Stachel, o Tod? Da die Unsterblichkeit
Durch dich winkt, und flatternd ihr Siegspanier
Ueber dem Hügel der Ruhe aufpflanzt?

Der Geist lebt ewig! Ein Phönix, erhebt er sich
Mit neuem Fittig! Verschönert, wie Sonnengold
Hellstrahlend, fleugt er auf zu den Sternen
Aus der Asche der alten Hülle.

Himmlische Tröstung, die du dem glücklichen
Christen Gewisheit bist, wie beselig'st du!
Du verwandelst das Grab zur Ruhstatt,
Und den Tod zum freundlichen Pförtner.

Ein Gedanke nur schreckt noch des begehrendern,
Regeren Denkers Blick von der Gruft zurück,
Der Gedanke: nach wenig
Freundesthränen — vergessen zu seyn.

Von dem Geschlecht, woraus er entsprossen ist,
Wofür sein Leben mühvoll und thätig war!
Auf dieser Erd', seines Daseyns Wiege,
All seiner Thaten einzigem Schauplatz!

Also vergessen, daß nicht der Ursohn mehr
Seine Gebeine kennt, seinen Namen nicht,
Er klebte denn auf verwittertem Sandstein,
Oder am dürren Zweige des Stammbaums.

Elende Maale, minder denn keines werth!
Wie zeitig spottet Chronos des Stolzes,
Der Verewigung in vergänglichen
Stoffen, blödsinnig zu finden wähnet!

Selbst Pyramiden sanken in Trümmer hin;
Einige warten wankend des Sturzes noch,
Doch der stolzen Erbauer Name
Ward der Geschichte längst zum Räthsel.

Aber es leben Linus und Orpheus noch!
Händewerke zerstäuben den Händen gleich,
So sie erbauten; Geisteswerke
Sind allein, wie der Geist, unsterblich.

Göttergedanke, nimmer vergessen seyn!
Ewig wirksam! Noch nach Jahrtausenden
Freude, Wehmuth, Liebe, Entzücken,
Hohe Entschlüsse in Herzen zu gießen!

Wenn des Sterbenden brechend Auge ein zahlloses
Nachgeschlecht überblickt, welches ihn kennen wird,
Lieben, segnen! — O Himmels Vorschmack
Dem, der die Wonne, geliebt seyn, kennet!

Ja, würdig bist du, Namens Unsterblichkeit,
Du bist, du bist des Schweißes der Edlen werth!
Nur des beschränkten, kalten Thoren
Thatlose Trägheit verachtet dich,

Welcher der Pflanze ähnlich, wo er entstanden ist,
Fortwährt, welkt und fault, weil ihm des Weisen Pfad
Zu steil, zu rauh die Bahn des Helden,
Der Steig des Staatsmanns zu schlüpfrig ist.

Ich kann dich schätzen, wünschen, begehren, ha
Dürsten nach dir! In Träumen der Rosenzeit
Konnt' ich mehr noch: Konnte dich hoffen,
Ich dich hoffen, Unsterblichkeit!

Er ist mit so viel Träumen des Jugendmay's
Auch dieser schönste, göttlichste Wahn entflohn! —
Vergessen, unbekannt wird mein Staub sich
Zu dem Staube der Vorwelt mischen.

Sey's denn! Fahre auch du liebste Hoffnung hin!
Aber dir trauret mein Geist, weinet mein Auge nach,
Dir allein, wie die Mutter
Ihrem einzigen Sohne nachweint.

Th.

An Caroline Rudolphi.
1790.

Dir ertöne mein Lied, reizende Sängerinn,
Sanfte Lina! Du strahlst unter Germaniens
Liederkundigen Töchtern
Wie der freundliche Abendstern.

Wie ein laulicher West, schwebend auf Schmetterlings
Flügeln, lüstern nach Duft säuselt im Rosenbusch:
Also säuseln die Saiten
Deiner silbernen Leyer auch.

Fern, am Donaugestad, horchet dem lieblichen
Ton mein lauschendes Ohr; doch, wie beym Nachtgesang
Philomelens, entbeben
Oftmals Thränen der Horcherinn.

Warum ließ mein Geschick, Lina, zur Seite Dir
Mich nicht blühen? So steigt kraftvoll der Sprößling auf,
Nah dem Stamme der Linde,
Bis er selber zum Baume wird.

Welche Mus', o sag' an, lächelte segenreich
Deiner Wiege schon zu, flößt' in der Muttermilch
Flut vom Quelle der Dichter
Dem erkohrenen Säugling ein?

Mich zwar blickt' auch geneigt eine der Neunen an
An dem Tag der Geburt: Dank sey der Himmlischen!
Aber, wenn sie nicht zürnte,
Sagt' ich: deine ist weiblicher.

Meine weilt mit der Harf' oft an dem Felsenhang
Mitternachts, wenn der Mond wechselnd sein bleiches Licht
Zeigt, der Sturmwind daherfährt,
Wolken jagt und den Eichwald beugt.

Ihr lang wallendes Haar flattert ihr wild ums Haupt,
Selten kränzet es nur heiliges Eichenlaub;
Und ihr denkendes Auge
Blicket starr in den Wetterstrahl.

Wenn die Mitternacht schwarz, bleyern hernieder sinkt,
Dann beginnt ihr Gesang: schauerlich angenehm,
Wie das Rauschen des Waldstroms,
Singt sie Helden und Schlachtgewühl.

Doch die Deinige weilt lieber am Silberbach,
Der, die Höhe herab, schlängelnd das Thal durchirrt,
Wenn Aurora herauf zieht,
Und mit Perlen die Flur bestreut.

Mischt sich unter die Schaar glücklicher Hirtinnen,
Singt mit himmlischem Ton Unschuld und Tugendhang,
Seelenruhe, Entzücken,
Süßen Frieden in jedes Herz.

Ihr goldlockiges Haar flicht mit unwelklichem
Rosenkranze die Hand einer Charitinn durch,
Und ein Kleid, wie der Unschuld
Blendend Kleid ist, umwallet sie.

Oftmals harret sie auch früh mit der Opferschal'
An dem Rasenaltar, geußt dann, als Priesterinn,
In die Flamme des Altars
Lobgesänge, wie Milch, dahin.

Heil, o Lina, sey Dir, Dir ihrer Lieblinginn!
In das Pantheon schreibt einst sie mit goldner Schrift
Deinen Namen; die Nachwelt
Liest ihn spät noch, und liebet Dich.

Th.

Die verliebte Dichterinn.

1 7 9 7.

Vergieb, Apoll! Ich diene dir nun nicht mehr.
Ein andrer Gott beherrscht als Gebieter mich.
Gezwungen zwar, aber dennoch treulich
Muß ich dem jetzigen Herrn gehorchen.

Durch die Gewalt der Waffen bezwang er mich.
Verwundet' erst, und dann (o wie leicht) besiegt,
In gleichen Reih'n mit tausend Sclaven,
Schmiedet' er mich an den Siegeswagen.

Nun komm' ich nicht mit sinkender Dämmerung
In deinen Hain zum Opfer. Zum Lobgesang
Am Bergaltar, schallt meine Stimme
Nimmermehr laut in der Musenchöre.

Ich winde keine Blumen voll Morgenthau
Um deine Leyer. Ach, bey dem Reihentanz
An Helikons beblümten Abhang
Hüpf' ich nicht mehr, leicht von Fuß und
Herzen!

Du führst auch Pfeil und Bogen, und rühmest dich
Des Fernetreffens. Warum beschützest du
Nicht vor des Knaben Sonne deine
Priesterinn, Dir schon so lange geweihet?

Die Wunde von dem tückischen Pfeile ließ
Mir eine Leere tief in der Brust zurück;
Nicht Saitenspiel, nicht Sang verscheucht sie;
Nein! es vermehrt nur das bange Sehnen.

Ein Jüngling nur, der unsere Fluren ziert,
Nur er allein erfüllet den öden Raum;
Wenn er vorüber wandelt, fühl' ich
Bebende Lust meine Wange röthen.

Jüngst harrt' ich seines Ganges, im Weidenbusch
Verborgen; aber lange verzögert er.
Doch Terpsichore kam, ich sollte
Neue Gesänge zur Flöte lernen.

Allein vergebens gab sie den Ton mir an;
Stets griff ich falsch, das Zeitmaaß entschlüpfte mir.
Erzürnt schon knickte, mit dem Fuße
Stampfend den Takt, sie die Veilchen nieder.

Da kam er! Ach, weit emsiger lauscht' ich nun
Dem süßen Ton, der über die Lipp' ihm glitt'!
Es däuchten Rythmus und Gesänge
Schöner denn deine, mich seine Worte.

Aus ist's, Apollo! Nimmermehr dien' ich dir.
Ein and'rer Gott beherrscht als Gebieter mich.
Versuch's, befrey' — doch nein, ach laß mich!
Denn bereits lieb' ich die neue Fessel.

Th.

Die Leyern.

Als ich noch Kind war, hüpfte ich ungesehn
Einst aus des Vaters Hütte ins Feld hinaus.
Nach Blumen und nach Schmetterlingen
Jagend, verirrt' ich mich tief im Buschwerk.

Den Irrthum spät gewahrend, entfernt ich mich
Noch weiter, statt zu finden der Heimath Pfad;
Bis endlich aus des Waldes Dunkel
Hold ein entzückendes Thal mich aufnahm.

Mit Silberwogen, tönend wie Cytherklang,
Wand sich ein Bach durch, jenseits erhöhte sich
Ein Haingebürg'; die Spitze krönte,
Schimmernd durch's Laubwerk, ein Strahlentempel.

Doch ängstlich weinend, irrt' ich mit wundem Fuß
Dies Tempe durch, sank kraftlos am Bache hin,
Schlürft', halb verschmachtet, aus der hohlen
Hand eine Welle, und weint' noch lauter.

Da kamen hülfreich, hörend mein Angstgeschrey,
Vom Berge Jungfraun, schön wie das Mondenlicht;
Sie faßten liebend an der Hand mich,
Gaben mir Honig und süße Früchte.

„Und sollen wir," so sprachen zusammen sie,
„Nun wieder stoßen das Arme zur Irre fort?
Schon trat es unsern heil'gen Boden,
Aß unsrer Speise und trank des Quelles.

Wie eckel würd' ihm irrdische Kost nun seyn!
Wir nehmen's auf! Es schlafe im Säulengang
Des Vorhofs, spühl' die Opferschaalen,
Fege den Boden und Heerd von Asche."

Sie thaten's; führten mich auf des Berges Höh'
Zum Tempel. Unterm jonischen Säulengang
Des Vorhofs ruht' ich, spühlt' die Schaalen,
Fegte den Heerd und des Tempels Boden.

Ich wuchs heran. Einst nahte die Siegesfey'r
Apollos. Festlich kränzten die Musen da
Des Gottes Standbild, festlich wallte
Opfergedüft vom Altar gen Himmel.

Sie reihten rund umher sich zum Lobgesang.
Urplötzlich senkt', auf purpurnem Glanzgewölk,
Der Gott sich in den Tempel nieder,
Horchend mit Wonne den Wechselchören.

Sie schwiegen. Neues Wunder! Von selbst ertönt
Der Leyern jede, die an der Tempelwand
Rings hangen, an Gestalt und Größe,
So wie an Harmonien verschieden.

Wie prächtig rauscht die Eine! Wie zärtlich tönt
Hier diese! Jene rufet mit raschem Takt
Der Freude; diese klagt so lieblich,
Daß man Gefallen am Schmerze findet.

Nun hielt ich länger nicht die Bewunderung.
„Woher sind diese Leyern? Wer rühret sie?“
So fragt ich kühn die nächste Muse;
Und der erhabene Gott vernahm es.

Und huldreich sprach er: Sterblichen schenkt' ich sie
Dereinst, die ich zu Lieblingen auserkohr;
Und wandern sie zum Orkus nieder,
Hängen die Musen hieher die Leyern.

„O Pythius!“ so rief ich, durch seine Huld
Vermessen, „gabst du Sterblichen solch' ein Gut,
So gieb auch mir es! Meines Lebens
Wonne und Stolz soll es ewig bleiben!“

Er lächelte, es lachten die Musen all'.
„Nun sprach er scherzend, wähle dir eine dann,
Wie du sie dir am liebsten wünschest;
Eben vernahmst du aller Töne.

Sieh, diese größte rührte Homeros einst,
Bespannt mit Adlersaiten; Virgilio
Gehörte die, ihr nachgebildet,
Aber mit Saiten des Schwans bezogen.

Hier die mit zarten Därmen der Nachtigall
Besaitet, schlug der göttliche Flakkus einst;
Zu dieser mit der Grasmück' Därmen
Sang Theokrit, und der deutsche Geßner.

Ein Täubchen Cytherens gab dieser hier
Die Saiten. Einstmals streichelte kosend es
Der Göttervater, und sein Adler
Tödtete eifernd den holden Vogel.

Sein Leichnam stürzte nieder auf Lesbos Flur.
Ein Mädchen fand ihn, drehte sich Saiten draus,
Und spannt sie auf die zahn'ge Muschel.
Paphia weigerte mir sie lange.

Mit seines Sperlings Därmen besaitete
Catull sich diese Leyer, dem Scherz geweiht;
Aus diesen Felsensiedlers Saiten
Zauberte Hölty uns Elegien.

Noch viele Leyern siehst du hier mannichfalt
Bezogen. Oder wünschest du eine dir
Von denen, die im Vorhofs Winkel
Zahllos gehäufet im Staube liegen?

Mit gelbem Drath bezogen, ergellen sie,
Zerschneidend scharfen Tones, von Reimgeläut:
Die Dichterlinge, statt des Plektron's,
Schlagen sie hurtig mit Gänsekielen."

O weh mir! Deren keine. So rief ich schnell.
Nur die des Tempels, nahe dem Heiligthum;
Gieb die erhabene mir, vom Adler,
Oder die holde von Philomelen.

Verwundert sah Apollo die Musen an:
„Nun wahrlich bist du doch nicht gemeinen Ohrs!
Allein zu kühn ist dein Begehren.
Wisse, ich theile nur unbesaitet

Die Leyern aus. Durch eigenen Fleiß und Kunst
Bespanne, ordne, stimme der Dichter sie.
Hier hast du einen Leyerrahmen,
Zierlich gewölbet aus Rosenholze.

Versuche manche Saiten und Weisen drauf.
Ernst oder hüpfend, sanft oder kräftig sey
Der Ton, wenn du nur rein ihn greifest,
Häng ich dereinst sie auf im Tempel.

Th.

Der fruchtlose Entschluß.
1796.

Wenn der Gipfel des Berg's, welcher das Land
beherrscht,
Weit umher mir die Welt enthüllt:
Felder, Städte, das Meer wehender Wimpel voll
Jede Menschenbeschäftigung;

Hier der Ackermann pflügt, unten die Heerde
blöckt,
Auf dem Anger die Kriegerschaar
In den Waffen sich übt; dorten der Handlungsgeist
Schwere Frachten den Schiffen bringt;

Und, o Vater Homer, du mein Gefährte bist
Und dein reiner Naturgesang,
Wie aus Spiegelkrystall, mir in Achilles Schild
Schöner zeigt die belebte Welt;

Oder wandle mit dir, Klopstock, im Cederhain,
Wo ein heiliges Schweigen herrscht,
Nur zuweilen das Laub säuselt von Fittigschwung
Gegenwärtiger Seraphim;

Oder sitz' am Gestad, wenn sich die Windesbraut
Regt, und Wolken im Mondlicht fliehn,
Und vernimm dich von fern, rührender Klaggesang,
Der die Helden von Fingal klagt;

Oder lieg' an dem Bach sorglos im schwanken
Gras,
Und du, Sänger vom Zürchersee,
Singst zur Flöte des Pans (selber er lauschet dir
Mit den Nymphen!) ein Schäferlied;

Oder reget die sanft thauende Mayennacht
Liebe wünschende Sehnsucht auf,
Und mir führet dein Bild, Venus Urania,
Matthisson oder Hölty vor;

Wenn nun Euer Gesang, Dichter voll Genius,
Bald erhaben, bald wehmuthsvoll,
Bald ermunternd und bald rührend, die innersten
Herzenssaiten zum Einklang stimmt;

Jedes Wort als Musik, jeder Gedanke mir
Als Charitinn vorüberschwebt,
Und die Seele entbrennt von der Empfindungen
Wahrheit, tief der Natur entschöpft:

Dann vergällt dies Gefühl, das der Entzückungen
Jede aufwiegt, der beugende

Gramgedanke: und du willst in den Götterkreis
Auch dich drängen, du Sterbliche?

Du mit heißerem Ton, und mit der Leyer, die
Keine Kunst dir zu stimmen wies,
Du willst singen dem Volk, welchem ein Klop-
stock sang,
Welchem Göthe und Schiller singt?

Dann entstürzet die Thrän', ach! die dem eigenen
Unwerth fließet, die brennend'ste
Aller Thränen, vom Aug', und wie vernichtet,
sink'
Ich auf's Antlitz in's feuchte Gras.

Mit zerrissenem Herz, doch vom Entschluß ermannt
Zu verstummen, erheb' ich mich;
Aber siehe! von selbst klaget in leisem Ton,
Mir zur Seite, die Leyer ihn.

Nein! Zu lassen vermag keiner der Sterblichen
Muse dich, der dich einst gekannt!
Noch im Hospital singt, den du dahin gebracht,
Dir der Dichter ein Abschiedslied. *)

Th.

---

*) Anspielung auf Gil Blas von Santilana, 6ter Band S. 35 — 36.

Die Insel der Seligen.

Am Gestade des Sees wallt' ich gedankenvoll;
An des Ufers Gestein' brachen die Wellen sich,
Mit eintönigem Rauschen
Trieb die Fluth an den Strand sie her.

Wie so mächtig gethürmt eine sich näher wälzt',
An dem Klippenrand borst all ihre Größ' in Schaum;
Eine andre schon füllte
Ihren Platz, und zerrann wie sie.

Treues Sinnbild der Welt! Trauriges Schauspiel, das
Stets die Menschheit uns beut: prahlender, eitler Stolz,
Neid, Verfolgung — und endlich
Allgemein gleiche Nichtigkeit.

Trüb und ängstlich ergriff mich eine Bangigkeit,
Ein unnennbar Gefühl, gleich als verfolgte mich
An den Fersen ein Feindschwarm,
Wie der Jagdtroß des Rehes Spur.

Fort vom Lande, das mir unter der Sohle brannt',
In die Wasser hinab trieb mich mein banger Sinn;
Wie von Leucates Spitze
Einst die lesbische Dichterinn,

Stürzt' ich mich in die Fluth, flehte im Falle noch;
„Sende, delphischer Gott, deinen Delphin mir her,
Der Arion, den Sänger,
Einst dem Tode des Meers entriß!

Nereiden, und ihr, Götter der Wogen, schützt,
So wie Ino dereinst, die sie Euch anvertraut!"
Und schon schlugen die Wellen
Ueber mich, und bedeckten mich.

Aber pfeilschnell und sanft hob mich die Fluth empor;
Und zur Seite erschien, rein, wie des Atlas Schnee,
Ein erhabener Schwan, der
Freundlich mich auf den Rücken nahm.

Gütig trug er mich fort, ruderte emsiglich.
An der blendenden Brust spielten die Wellen sanft.
Weithin schwamm er, bis endlich
Aus den Fluthen ein Land erschien.

Eine Insel nur war's, rundum vom Meer umwogt,
Wo kein Anker je fiel, niemals ein Segel weht',
Aehnlich jener Calypso's,
Nie betreten von Schiffenden.

Sanften Abhangs erstreckt bis an der Wellen Rand
Sich ein Blüthengestad; Pappeln und Weiden stehn
Und Gebüsche in Gruppen
Auf dem sammtenen Rasenplan.

Hügel ragen empor, silberner Quellen Lauf
Rieselt lieblich durchs Grün, plätschert als Wasserfall,
Wo, in marmornen Grotten,
Er krystallene Becken füllt.

Da reift Necktar, und hier Früchte des Hesperus;
Wie die Biene mit Wachs, matteren Flügelschlags,
Säuselt, Düftebelastet,
Zephyr durch den bewegten Hain.

Hier ist Fülle der Lust! Hier ist Vergessenheit
Alles Leides und Harms, ferne der Menschenbrut,
Selbst sich wiedergegeben,
An der Brust der Natur und Ruh!

Still und einsam — doch nein! hör ich entfernete
Nachtigallchöre? Umzieht Nebel mein Auge nicht?
Schlanke, weiße Gestalten
Schweben, geistig, wie Duft umher.

Ha, wer seyd Ihr? — Doch ja, ja ich erkenne
Euch!
Diesen luftigen Tanz, dieses melodische
Flüstern, hört' ich, sah ich
Bey der Weihe Hecatens schon. *)

„Ja, (so tönet' ihr Chor) ja, auf die Insel der
Seligen, trug dich Apolls reiner, geweihter
Schwan!
Heil'gen Dichtern gestatten
Wir, schon lebend um uns zu seyn.

Nur Momente jedoch, weil noch das Irrdische
Sie umschließt; aber streift dieses der Tod herab,
Dann, dann ewig und seelig
Finden hier sie Elisium.

---

*) Siehe Feldblumen auf Ungerns Fluren gesammelt v. Nina und Theone.

Sieh, schon spannt sich die Kraft ab, die hieher
dich trug,
Schon ermattet der Flug — wieder zum Lande
mußt
Du zurücke — doch stehet
Stets dir offen die Wiederkehr."

Wie durch Zaubermacht fand ich mich am Rande des
Ufers, aber mein Blick nahm noch die Insel
wahr,
Und schon oft, seit dem Tage,
Schwamm ich wieder entzückt ihr zu.

Staunend forschet die Welt, wo diese Insel liegt;
Möchtest du sie, o Fürst, Ländererobever,
Dir durch Wappen und Nahmen
Etwa stempeln zum Eigenthum?

Du, unstäter Ulyß, ewiger Seemann, willst
Eine Bucht dort erspähn, wo die geschnäbelten
Schiffe ruhn, und das Schiffsvolk
Sich mit Quellen und Obst erquickt?

Und du, Sclav des Gewinns, gier'ger Phönizier,
Willst durchwühlen den Grund, ob er nicht
gelblichen
Sand enthalte; dich locket
Nur der goldenen Aepfel Glanz.

O, Euch zeigt keine Kart', zeiget kein Globus sie!
Die Magnetnadel nicht, weder gewogene
Wind' noch Sterne, geleiten
Euch dem heiligen Ufer zu.

Dir nur, Freund, der du frägst, um die Glückseligkeit
Da zu suchen, nur dir zeig' ich die Bahn dahin:
Im Gehirne des Dichters
Liegt die Insel der Seeligen.

Eckelt Thorheit ihn an, scheuchet ihn Laster weg,
Immer ist ein Delphin, immer ein Schwan bereit,
Der den Rücken ihm bietet,
Und stets zollfrey die Ueberfuhr.

Dichterberuf.

Nach der Lesung von Schillers Resignation.

Wozu schenket Apoll dem Dichter die zaubrische Leyer,
Welche die Felsen bewegt, Löwen und Tiger bezähmt?

Etwa, wie die Siren', den Hörer zum Abgrund
zu locken,
Plötzlich verstummend alsdann, ihn zu verlas-
sen am Rand?
Nein! Ein Göttersohn führ' mit allbesiegenden
Tönen
Er uns durch Cerberus Thor, durch die aver-
nische Nacht,
All' erweichend die Mächte des Styx zu Elysiums
Hallen,
Wo, nach geschlichtetem Streit, göttliche Ruh
uns umfängt.

Dichterlaune.

Wie die heil'ge Natur in tausend Hüllen und
Larven
Birgt das edle Metall, schlicht, ohne Schim-
mer und Glanz:
Also gefällt es auch oft dem Dichter sein Gold
zu verbergen;
Unbemerkt, ungenützt ruht manchmal durch
Jahre der Schatz,

Bis ihm die Wünschelruthe verwandten Geistes
sich beuget,
Oder der Kenner, mit Fleiß forschend, ihn
fördert zu Tag.
Mag ihn für taubes Gestein des Thoren Auge
beachten,
Hat ja dem Würdigen blos selbst ihn der Ge-
ber bestimmt.

Wer mich dichten gelehrt?

Wer mich gelehrt? Wer lehrte die Rhapsoden?
Wer lehrte Linus seine Oden?
Wer lehrte in der Frühlingsflur
Ihr muntres Lied des Haines Vögel?
Die Schöpferinn der Kunst und Regel,
Die treuste Lehrerinn: Natur.

Schlechte Rechenschaft.

1797.

Wie der Vers sich wohl nennt? — Du frägst vergebens! Die Sache
Hat mich die güt'ge Natur, doch nicht den Namen gelehrt.
Wie des Landmädchens Ohr der Opernsängerinn lauschet,
Und sie, mit biegsamen Ton, Läufe und Triller versucht:
Also lausch' ich dem strömenden Wohlklang schöner Gesänge;
Ohne ut re mi fa träller' ich kühnlich ihn nach.

Th.

Die Gabe Apoll's.

Midas beneidete Kunst, die Dinge in Gold zu verwandeln,
Ward noch durch Paktolos Fluth nicht von der Erde vertilgt:

Seinen Gewählten ertheilt sie Apoll; die Leyer der Dichter
Wandelt, was sie berührt, auch das Gemeinste, in Gold.

Th.

Morgenträume.

Wenn bey dämmerndem Erwachen
Zögernd noch die Träume fliehn,
Will mich's in der Dichtkunst Nachen
Auf den Strom des Liedes ziehn.

Schmeichelnd trägt sein sanftes Wiegen
Mich zur trauten Insel heim,
Wo sich Schritt' in Tänze fügen
Und die Worte selbst zum Reim.

Unter morgengold'gen Bäumen
Wall' ich dann bey Lerchenschlag,
Und verweil' in süßem Säumen
An des Thales Silberbach.

Da ertönt's von Nah und Weiten
Wie ein Nachtigallenland,
Ueberall erbeben Saiten
Lieblich unter Dichterhand.

Aus dem wirblenden Geklänge
  Wird ein Melodien Reihn,
Und im Reiche der Gesänge
  Will ich nicht die Letzte seyn.

Denn ich seh' in meinen Händen
  Eine Cither, tongeschickt,
Sehe mich mit Schneegewänden,
  Gleich den Andern, ausgeschmückt.

Blätter säuseln in den Locken
  Und ein Mantel fließt herab,
Grün bis an die goldnen Socken —
  Weiß nicht, wer es alles gab.

Auch dem edlen Sanggeschlechte
  Denk' ich der Gemeinschaft werth:
Rings wird die gebotne Rechte
  Mir mit warmen Druck geehrt.

Da erweckt ein kalter Finger
  Rüttelnd mich — ich rufe: Gleich!
Nun lebt wohl, Ihr holden Singer!
  Ach verlassen muß ich Euch.

In ein nüchtern klanglos Leben
  Fodert mich der Tag zurück:
Fahre wohl du Traumesweben!
  Fahre wohl du Morgenglück!

Müllers Kunstgallerie.

Ehrfurchtsschauer füllen meine Seele
Bey dem hohen Eingang dieser Säle,
Wo, vom Geist des Phidias beseelt,
Alter Bildner hohe Meisterstücke
Müller nachgeformt mit seltnem Glücke,
Und der Kaiserstadt zur Schau gestellt.

Was einst Roma und Athen entzückte,
Herkulanum, Cumä, Nola schmückte,
Der Palläste, der Altäre Zier;
Urnen, Säkeln lang vom Grab umnachtet,
Vasen, die im Lavaschutt geschmachtet,
Alles dies erblickt mein Auge hier.

Ha, der Vorwelt edlere Gestalten,
Sieh, der Vorwelt Götterwerk entfalten
Weiß und glänzend schon sich meinem Blick!
Wohin soll zuerst der Trunkne eilen?
Jeder Gegenstand zwingt ihn zu weilen;
Ach, er kann von keinem mehr zurück!

Vorgelegt, den Nacken vorgebogen,
Jede Muskel straff und angezogen,
Hoch das kurze, spitze Schwerdt gezückt
In der rückwärts ausgestreckten Rechten,
Sieht man hier den Gladiator fechten,
Der Borghese's schöne Villa schmückt.

Und, schon blutet hier die Todeswunde
Seines Gegners! Aus dem offnen Munde
Flieht der letzte Hauch — sein Auge bricht
Seine männlich starken, edeln Glieder
Brechen! In die Kniee sinkt er nieder
Und der Tod umflort sein Angesicht.

Aber hier, voll Zärtlichkeit umschlungen,
Ganz verloren in Beseeligungen,
Denen keine Erdenwonne gleicht;
Brust an Brust, voll süßem Liebesdrange
Streichelt Amor seiner Psyche Wange,
Die dem Druck mit holdem Grübchen weicht.

Welch ein Musenkopf blickt dort hernieder?
Du, du bist es, Meisterinn der Lieder,
Süße Sapho, wie Erato schön!
Regelrecht, im sanften Wellenbuge,
Strahlet Reiz und Geist aus jedem Zuge,
Und du, Phaon, konntest widerstehn?

Aber hör' ich denn kein banges Stöhnen?
Hier kniet einer von Niobens Söhnen,
Und blickt auf in banger Todesnoth.
Ha, er sieht des Fernhintreffers Bogen,
Auf ihn niederzielend, angezogen;
Fruchtlos wehrt sein Arm dem sichern Tod.

Hier schläft Amor! Auf sein weich Gefieder
Strecket er die kindlich runden Glieder,
Und den Köcher, der die Welt bezwang.
Tretet leise, daß er nicht erwachet!
Denn so schuldlos er auch träumend lachet,
Eurer Ruhe schläft er nie zu lang.

Reizvoll, wie nur Grazien bekleiden,
Steht die Blumengöttinn hier, bescheiden
Eingehüllt in fließendes Gewand.
Bog sich spröder Stein in diese Falten,
Um die anmuthsvollste der Gestalten
Unterm schweren Schlag der Künstlerhand?

Nein, beseelt nach Florens Ebenbilde,
Schuf Hephästos Kunst einst dies Gebilde,
Hüllt' es in den feinsten Byssus ein;
Ließ durch Zephyrs liebevolles Wehen,
Diese schönen Faltenwürf' entstehen,
Und dann wandelt er es erst in Stein.

Heitre Tugend, stille Seelengröße,
Scharfblick, der auch die geheimste Blöße
Im verborgnen Menschenherz erspäht;
Weisheit, die man nicht vom Lehrstuhl höret,
Welche Welt nur und Erfahrung lehret,
Schmückt den Weisen, der so groß hier steht.

Leicht, wie seiner Purpursohlen Flügel,
Sitzt Merkur hier auf dem Marmorhügel,
Lächelnd über's linke Knie gelehnt.
Welche Anmuth! Welches holde Leben!
Gleich, gleich wird der listige sich heben;
Nimmer ist dies Marmor, wie ihr wähnt.

Wollt ihr Gleichmuth sehn im tiefsten Leiden,
Wenn sich quaalvoll Geist und Körper scheiden,
Hoheit, die kein Schmerz zur Klage zwingt?
O so blicket her auf Agrippinen,
Leset sie in ihren Sterbemienen,
Und im Blick, der mit dem Tode ringt.

Schweigend sitzt sie, harrend auf ihr Ende;
In dem Schoos gefaltet ruh'n die Hände,
Schlapp, verblutet, streckt der Körper sich;
Feine, triefende Gewande schmiegen
An den Leib sich, kaum dem Bad entstiegen,
Welchem noch kein Jugendreiz entwich.

Uebergroß, voll Majestät und Adel,
In der Götterbildung sonder Tadel,
Halb vom wallenden Gewand bedeckt,
Steht als Herrscherinn der Sinnentriebe
Pallas hier, vor ihr der Gott der Liebe,
Der ihr demuthsvoll die Waffen streckt.

Weise Vorwelt, die in holden Bildern
Predigte! Wer kann Athenen schildern
Treffender in Blick und That und Kraft?
Amor, überall gewohnt zu siegen,
Muß, von ihr entwaffnet, unterliegen;
Weisheit überwindet Leidenschaft.

Siehe, wie aus zartem Schaum gewoben,
Liebeathmend, jedes Fehls enthoben,
Göttinn ganz, die junge Cypria!
Ja, so stand sie auf dem Muschelwagen
Hold verschämt, vom Meer entzückt getragen,
Als zuerst sie Erd' und Himmel sah.

Alle Götter starrten wonnetrunken
In des neuen Wunders Schaum' versunken,
Taumelnd schwankte unser Erdenball
Vor Entzücken aus dem alten Gleise,
Liebesschau'r durchbebten rund im Kreise,
Bis zum leeren Raum, das Schöpfungsall.

Sieh den Jüngling mit der Diskusscheibe!
Jede Nerve schwillt im schönen Leibe,
Kraftvoll schwingt sie seine Rechte schon.
Dieser Wurf, er muß das Ziel erzielen;
Ha, als Sieger in des Isthmus Spielen
Seh ich ihn schon mit der Lorbeerkron'.

So, wie angestrengt hier alle Sehnen
Straff sich spannen, alle Glieder dehnen,
Sieht man hier in ihrer Ruh die Kraft
An dem Gegner, der betrachtend weilet,
Ob die ehrne Scheib' das Ziel ereilet,
Und ihm noch des Kampfes Preis entrafft.

Doch wie weicht der Reiz der Erdensöhne
In Apollen hier der Götterschöne,
Ewig trotzend jeder Zeitgewalt!
Jugendkraft, die keine Müh' ermattet,
Heiterkeit, die nie ein Gram umschattet,
Fließen leicht um die Olympsgestalt.

Ja so standest du nach Pythons Siege,
Ferhintreffer, dessen Götterwiege
Delos wogentanzend Eiland war!
An die Palm gelehnt, genas Latone
Freudeschauernd von dem schönsten Sohne,
Den je einer Göttinn Schoos gebahr.

Aber kaum von Licht und Luft umflossen
Bist du schon zum Jüngling aufgesprossen!
Heldenstark an Sehnenkraft uhd Muth
Suchst du Python auf, als Läto's Rächer,
Leerst auf seinen Schuppenleib den Köcher,
Bis das Unthier schwimmt im eignen Blut.

Hingekrümmt in grünlich blauen Ringen,
Welche lastend Berg und Thal umschlingen,
Liegt der Drache, deiner Pfeile Ziel!
Siegreich stehst du nach dem Götterwerke,
Missest des erlegten Feindes Stärke
Lächelnd stolz in deiner Kraft Gefühl.

Menschensiege werden schwer errungen,
Schweisbedeckt dem Schicksal abgedrungen,
Aber unentkräftet siegt ein Gott;
Ihn durchglüht der ew'gen Stärke Feuer;
Seinem Arm sind Drachen, Ungeheuer,
Ist der Kampf mit Leu'n und Riesen Spott.

O mit welcher Zaubermacht erheitert
Schönheit unsern Geist, erhebt, erweitert
Zu elysischen Gefühlen ihn!
Ausgeglichen wird der Streit der Triebe;
Venus füllet uns mit Mild' und Liebe,
Und Apollo macht uns heldenkühn.

Hier, wo nach den hohen Idealen
Griech'schen Genius die Götter strahlen,
Hier, wo nichts gemein, nichts niedrig ist,
Schwingt, entlastet von der Mängel Schwere,
Sich der Geist in des Vollkommnen Sphäre,
Wo ihn Hoheit, Kraft und Licht umfließt.

Ja in diesem Heiligthum der Künste
Sinken rund umher des Irrthums Dünste;
Lichtgedanken flügeln ihn empor;
Holde Täuschung leitet ihn zur Wahrheit,
Ihn umschimmert des Olympos Klarheit,
Und er wird zum Gott im Götterchor.

Th.

Der Götterraub.

Weh, o weh, was ist aus dir geworden,
Stadt Quirins, du Länderköniginn?
Sieh entführt von wilden Siegerhorden
Deine Schützer, deine Götter fliehn!

Nemesis, die dein so lange schonte,
Naht, die strenge, die Vergeltung übt;
Sie bezahlt, was du am Hellesponte,
Syrakusä und Corinth verübt.

Lüstern nach dem Herrscherstab der Erde,
Ueberzog dein Volk die Welt mit Krieg,
Fiel die Fernen an beym stillen Heerde,
Und zu Füßen warf sie ihm der Sieg.

Alle Schätze der bejochten Staaten,
Ihre Götter selbst, nahmst du zum Raub;
Und verwaist vom Schutze der Penaten
Sanken bald die Blühenden in Staub.

Der Geraubten Rache abzuwehren,
Führtest du sie im Triumphzug ein,
Ließest fromm auf schöneren Altären
Unter Hymnen ihnen Weyhrauch streun:

Sie gefielen sich bey dir zu wohnen,
Gaben Glück und Glanz dir zum Gewinn!
Und bald ehrten alle Nationen,
Alle Städte dich als Königinn.

Helios auf seinem Flammenwagen,
Dessen Achsen um die Welt sich drehn,
Den Allseher, durftest kühn du fragen,
Ob er schöners je, als dich gesehn?

Unerschüttert durch des Schicksals Stöße
 Blieb Jahrtausende sich gleich dein Ruhm;
Doch nun wankt, nun stürzet deine Größe,
 Denn entführt ist dein Palladium!

Der Vergänglichkeit zum Raub gelassen
 Stürzt Trajanus Säule, Titus Thor;
Deine Tempel sinken, deine Straßen
 Wandeln wieder sich in Schilf und Moor.

Sah man denn das Capitol nicht zittern?
 Warf der Donnrer nicht in grauser Pracht
Mit dem Keil aus zückenden Gewittern
 Die Unheil'gen in des Orkus Nacht?

Nein! kein Blitz stürzt ihnen sich entgegen!
 Nemesis beschützt der Räuber Lauf.
Jovis Adler fliegt mit schweren Schlägen
 Bang vom Capitol zum Himmel auf.

Traurend wirfst du in der Felsenhalle,
 Tiber, deinen Schilfkranz aus dem Haar;
Und Egeria am Wasserfalle
 Weinet laut um der Genossen Schaar.

Und sie scheiden ewig vom Gefilde,
Seit Jahrtausenden ihr Aufenthalt,
Wo die Himmlischen nicht nur im Bilde,
Wo sie auch verkörpert oft gewallt;

Aus dem Land der Helden und Heroen,
Die, schon hier den Göttern zugetheilt,
Wie ihr hoher Geist der Asch' entflohen,
Auf als Sterne zum Olymp geeilt.

Wo sich jede Spanne Raum durch Spuren
Einer großen That bemerkbar macht,
Wo, herab auf segenreiche Fluren
Ewig blau, der schönste Himmel lacht.

Unter welchem Flaccus seine Oden,
Maro seinen Heldensang erfand.
Weg vom klassischen, geweihten Boden,
In ein fern, in ein unheilig Land.

Wo von Mode der Geschmack verwirret
Nimmer kennt des wahren Schönen Spur,
Wo die Kunst auf falschen Bahnen irret,
Fern vom treuen Leitfad der Natur.

In die Stadt, aus deren lauter Mitte
Längst den Sinn, Euch Himmlischen verwandt,
Den erhabnen, mit der Einfalt Sitte
Holdgeschminkte Ueppigkeit verbannt.

Doch — vielleicht ists noch nicht so gesunken
Jenes Volk, daß ihr es nicht erhebt,
Daß in ihm dies Sinnes Himmelsfunken
Heimlich noch in ird'scher Asche lebt.

Hat er diese Glut noch nicht ersticket,
Deckt sein Aug nicht ganz des Wahnes Flor:
O, so lodre sie, wenn 's Euch erblicket,
Hoch im Herzen ihm zur Flamm' empor!

Ja, von Euch darf man ein Wunder flehen! —
Führt dieß Volk, verwildert durch Cultur,
Von der Kunst, des Schönen, lichten Höhen
Zur verlohrnen Sitte und Natur.

Laßt es dann die Wege rückwärts eilen
An der Tugend festem Wanderstab;
Ja, ihr werdet's! Wo die Götter weilen,
O da ziehn sie den Olymp herab!

Reminiscenzen aus Schwetzingen.

Ort der reizendsten Gefilde,
Tempe's ächte Nachgebilde,
Hochgepriesen seyst du mir!
Dich elysisch zu verschönen,
Küssen schwesterlich und krönen
Sich Natur und Kunst in dir.

Nicht mehr durch's Gebirge jagend,
Wilder Freyheit selbst entsagend,
Zog der Mensch in Städte ein;
Aber nach verübten Pflichten,
O wie süß ists, sich zu flüchten
Aus dem todten, kalten Stein!

Des Pallastes Säulenreihen
Mögen wohl den Sinn erfreuen,
Denn sie schuf der Ordnung Geist;
Wohl auch mag's das Auge laben,
Wenn mit Florens schönsten Gaben
Sich der Mensch sein Haus umkreist.

Billig greift er nach dem Besten,
Denn vom Osten bis zum Westen
Ist die Welt ihm unterthan.
Blumen, die der Inder sä'te,
Lächeln vom gemeßnen Beete
Seines Gartens, hold ihn an.

Doch Beschränkung ist das Siegel
Seiner Werke — ihre Riegel
Schließen ein, was er erschaft:
Aber drüber wegzuschweben,
Fühlt er ein untilgbar Streben,
Fühlt er angestammte Kraft.

Auf den regellosen Fluren,
Wo ihm höhre Schöpferspuren
Heben die beklomm'ne Brust,
Da nur fühlt er sich geborgen,
Wirft von sich die engen Sorgen,
Und versinkt in Götterlust.

In der Einfalt Heiligthume
Mißt sein Geist kaum Eine Blume —
Nur die Himmelspflanze, Kunst.
Doch wer knüpfte diese Enden?
Kaum geläng' es Götterhänden!
Mensch, nicht fordre solche Gunst.

Fort, sie hinter mir zu lassen,
Die geregelten Terrassen,
Und der Hecken gleiche Wand!
Nach den freyen, heitern Höhen,
Wo die Bäume zwanglos stehen,
Zieht mich's, wie ein Sehnsuchtland.

Dieses Baches Silberfaden
Scheint mich murmelnd einzuladen —
Freudig folg' ich seinem Lauf:
Bald durchglänzt er sonn'ge Matten,
Bald dann sprützt er, unter Schatten
Brausend, zwischen Felsen auf.

Da, in grünen Rasendämmen,
Ueberwölbt von hohen Stämmen,
Schlängelt sich der Fluß dahin;
Jenseits, mit den zarten Zweigen,
Die sich liebend niederneigen,
Küßt die Thränenweide ihn.

Welch ein zierliches Gemische
Tausendfältiger Gebüsche
Hier in Gruppen, da zerstreut!
Dort des Waldes dunkle Massen,
Die ein Wiesenthal umfassen,
Das sich goldnen Lichtes freut.

Nicht die vaterländ'schen Horen
Haben diesen Hain gebohren
Ungezählet an Geschlecht:
Bey der südlichen Catalpe
Ragt die Tanne, die die Alpe
Zeugt, auf Schnee und Moosgeflecht.

Heißer Zonen üpp'ge Kinder
Trotzen sie hercynen's Winter? *)
Breite Blätter, hell von Glanz,
Die der Tropen Palme adeln,
Prangen sie bey düstern Nadeln
Aus des Nordpols kargem Kranz?

Wohnen höhere Naturen
Nicht auf diesen Zauberfluren,
Kömmt nicht der Olymp herab?
Ja, nun wird mein Auge helle!
Badend sprützen hier die Welle
Liebesgötter auf und ab.

Dort auf einem Widder reiten
Junge Faune, neckend streiten
Sie um Trauben, kreuzen sich:
Jenseits, wo der Hain so düster,
Hörst du nicht ein süß Geflüster?
Venus Tauben schnäbeln sich.

---

*) Der hercynische oder Schwarz.

Doch die Schatten werden lichter,
Und — wer würde hier kein Dichter?
Cypris steigt aus Schaum hervor!
Hinter ihr, den schönsten Rücken
Stummen Staunens anzublicken,
Hebt ein Tritan sich empor.

Welch Gemurmel, wie von Quellen?
Rauschen, wie von Wasserfällen?
Durch das Dickicht plötzlich brichts
Sonnenhell — und wie geblendet
Steh ich da — sein Antlitz wendet
Gegen mich der Gott des Lichts.

Auf den Fels herab zu gleiten
Gab ihm Lust: er schlug die Saiten
Und ein Tempel wuchs heraus.
Säulen stützen schlank des Domes
Dach; die Fluthen eines Stromes
Gossen Nymphen um sein Haus.

Wohin führen diese Gänge?
Welch ein Mund stimmt diese Klänge
In des Forstes Wildniß an?
Sie enttönen einem Gotte!
Ja, auf dieser Felsengrotte
Liegt und flötet, ruhend, Pan.

Sieh den Wasserspiegel flimmern —
In Colossengröße schimmern
Zwey Gestalten an dem Bord:
Götter sind es deutscher Flüsse,
Stürzend ihrer Urnen Güsse
In das weite Becken dort.

Vom Gebirge hergezogen
Ragen halbverfallne Bogen
Dicht gereihet durchs Gefild:
Römerwerk ists, das die Quelle
Einst geführt zur nöth'gen Stelle:
Jetzt umrankt Gesträuch es wild.

Dämmernd abermals umfangen
Schatten mich: in dunkeln, langen
Krümmen, führt ein schmaler Pfad.
Hier zu sinnen, hier zu weilen
Boden eines Tempels Säulen
Dem ich unbewußt genaht.

In den ernsten stillen Hallen,
Wo nur selten Tritte wallen
Steht Athenens Weihaltar;
Sieh den ew'gen Lorbeer winken!
Lohnend reicht sie, mit der Linken,
Ihn dem treuen Schüler dar.

Dort am Hügel sind Ruinen
Zwischen Buschwerk mir erschienen —
Einst bewohnte sie Merkur.
Schützt' er nicht die heil'gen Schwellen?
Durfte sie die Zeit entstellen,
Tilgen des Altares Spur? —

All die schönen Huldgestalten
Hieß die Kunst nur sich entfalten
Aus dem Marmor, kalt und stumm.
Ihr Berühren schaft die Erde
Durch ein zauberisches: Werde!
In das Haus der Götter um.

Wohl mir! Jedes Wunsches Regen
Tritt Erfüllung hier entgegen:
Da erschleußt Natur ihr Thor,
Kunst reicht ihre Himmelsblüthe —
Jene läutert das Gemüthe,
Diese hebt den Geist empor.

Vormalige Wünsche.

Sonst folgt' ich oft mit sehnsuchtsvollem Blicke
Im kühlern Herbst der Störche Wanderzug,
Wenn sie vom Nest des Daches, kaum noch flücke,
In ferne Land' ihr leichter Fittig trug.

„Die Fremde sehn — was gliche diesem Glücke?
Warum ist mir der Fuß gefesselt? frug
Ich unmuthsvoll, vom neidischen Geschicke
Die Kraft versagt zu einem gleichen Flug?" —

Die Wanderlust floh mit den Brausejahren;
Gleichwie die Taub' ihr Nest im Felsenritz,
So liebte nun ich meiner Väter Sitz.

Allein — itzt muß ich fort vom Heerd der Laren!
Welch Dämon zieht erstorbner Wünsche Loos,
Erst wenn es Pein ist, aus der Urne Schoos?

Thierstück,

eine Phantasie.

Es schleicht aus Höhlenschatten
Ein Kind der Bärenbrut,
Wo es auf Waldesmatten
Sich sonnend gütlich gut.
Es spielet mit den Pfoten,
Es kratzet Schnauz' und Ohr,
Kämmt sich die langen Zoten,
Und grabet Wurzeln vor.

Da fallen grimme Wölfe
Das Unbesorgte an —
Ach, wären es nicht zwölfe,
Es stünde seinem Mann!
So aber, bald zerrissen,
Fährt ihm das Leben aus:
Schon hält am Leckerbissen
Die Mordschaar frohen Schmaus.

Nun kömmt von seinem Gange
Das Elternpaar zurück
Und wittert wild und bange
Des Jungen Mißgeschick.
Es stürzt in wüth'ger Eile
Auf jene Horde los:
Gebrüll und Wehgeheule
Beginnt das Schlachtgetos.

Am Stamm der höchsten Fichte
Stellt aufrecht sich das Paar.
Welch grimme Thiergesichte,
Welch wuthgesträubtes Haar!
Der gieren Zähne Schnappen,
Dem roth die Wund' entklafft,
Folgt Schlag um Schlag des Tappen
Gewalt'ger Tatzenkraft.

Im schnaubenden Umranken
Vom Rachen angefletscht
Schon sieben Mörder sanken,
Zum Tode wundgequetscht.
Nun fliehn die halb Gesunden
Zwar mancher schwer gelähmt:
Doch auch aus hundert Wunden
Der Alten Leben strömt.

Sie sammeln ernst des Todten
Erübrigtes Gebein,
Und scharren mit den Pfoten
Im Höhlengrund es ein.
Dann gehn sie, düster summend,
Zu seinem Bett von Moos,
Wo jedes, bald verstummend,
Im Blut das Daseyn schloß.

Die Zeit und die Dichterinn.

Die Zeit.

Halt an! An meines Tempels Thoren
Geleiteten dich oft die Horen
Vorüber — zahle deinen Zoll!
Gieb mir den Kranz aus deinen Haaren,
Nicht länger darfst du ihn bewahren:
Der Jugend Stundenglas ist voll.

Die Dichterinn.

Hier ist der Kranz, der mich gezieret!
Nimm Strenge hin, was dir gebühret,
Was keine Macht dir vorenthält.

Noch ist mein Haupt von Grün umwunden,
Das weder mit der Fluth der Stunden,
Noch durch des Winters Stürme fällt.

Die Zeit.

Du schwebst beym Klange der Schalmeyen
An Festen noch im Tänzerreihen,
Der Jüngling lobet deinen Tanz.
Entsagst du früh dem eiteln Ruhme,
So geb ich dir noch eine Blume
Zurück aus deinem Jugendkranz.

Die Dichterinn.

Noch bin ich fröhlich und behende;
Doch nimm dann auch den Tanz zur Spende,
Zufrieden, noch mit Leichtigkeit
Beym Morgenstrahl durchs Feld zu hüpfen,
Will ich dem Manne gern entschlüpfen,
Der mir die Hand zum Reihen beut.

Die Zeit.

Du liebest seelenvolle Saiten
Mit deiner Stimme zu begleiten,
Wenn still der Mond im Teiche schwimmt.
Die Laute sollst du nicht mehr schlagen,
Und des Gesanges Lust entsagen,
Bevor der rauhe Herbst sie nimmt.

Die Dichterinn.

Auch dieses Opfer will ich bringen,
Die Laute soll nicht mehr erklingen.
Doch singt Apoll mir ein Gedicht,
Es unsre Hirtinnen zu lehren,
Um es aus ihrem Mund zu hören —
Dies weigert dein Verbot mir nicht.

Die Zeit.

Nicht alles hab' ich noch gefodert,
In deinem dunkeln Auge lodert
Noch Glut, die mir zu trotzen scheint:
Noch seh' ich Scherze dich umschweben —
Willst du mir nicht den Frohsinn geben,
So hast du alles mir verneint.

Die Dichterinn.

Genug! Du bist an deiner Gränze,
Gern opfert' ich den Schmuck der Lenze
Und flüchtige Talente dir;
Doch was ich nun noch an mir habe,
Ist wandellose Göttergabe:
Nichts mehr zu nehmen hast du mir.

Der Maskenball,

eine Rhapsodie.

Laut rufen die Geigen
Zum fröhlichen Reigen,
Es locken der Sääle weitschimmernde Kerzen,
Schon strömet die Jugend mit klopfendem Herzen,
Nicht achtend der Ruh,
Voll Sehnsucht herzu.

Da wimmelt die Menge
In buntem Gedränge
Und giebt uns das Schauspiel der Welt und des Lebens,
Hier suchst du kein Volk, keine Kaste vergebens:
Gepaaret erscheint,
Was nie sich vereint.

Die Larve kann necken,
Doch nimmer verstecken
Die holde Geliebte des Liebenden Blicken;
Dies Auge — sie ist es! Ihr freundliches Nicken
Verheißt ihm, als Pfand,
Zum Tanze die Hand.

Nun wird Raum — die Ettiquette
Fodert dich zur Menuette.
Abgezirkelt, vorgeschrieben
Ist hier alles; freygeblieben
Nicht ein Blick. Die alte Sitte
Zählt' und maaß des Mädchens Schritte
Noch nach strenger Sittsamkeit;
Doch die Grazie gewöhne
Auch beym Zwange sich an's Schöne:
Das giebt edle Leichtigkeit.
Drum, o Tochter, nicht verachte,
Was die Mutter reizend machte!
Doch — die Töne sind schon still?
Ach, es liebt der Geist der Zeiten,
Der nur volle Freyheit will,
Nicht, gemessen fortzuschreiten.

Nach der Weise muntrer Schotten
Stellt jetzt alles sich in Reihen;
Auf und ab die langen Rotten
Hüpft es, raschen Schritt's, zu Zweyen,
Wendet zierlich alle Glieder,
Stampfet leicht zum Takte nieder,
Und die Wollust der Bewegung
Spricht aus jeder Muskelregung.

Nicht allein mit Flügelschritten
Nur sich tummeln, schnell und leicht,
Will man jetzt im Tanz des Britten
Dem den Preis die Anmuth reicht.
Sieh ein Paar sich gegenüber,
Das die Reihen schön durchkreuzt,
Bald hinunter, bald herüber
Flieht, und zur Verfolgung reitzt,
Jetzo mit der Nachbarn Händen
Bogen, holde Ketten knüpft,
Jedem einen Druck zu spenden,
Freundlich hin und wieder schlüpft,
Endlich treu sich wieder findet.
Liebe und Geselligkeit,
Die uns durchs Gesetz verbindet,
Euch ist dieser Tanz geweiht!
Bey der Regel heiterm Zwange
Bleibt das All in schönem Gange,
Und ein Freudenstörer ist,
Wer das Kunstgesetz vergißt.

Sanft, doch munter gleiten
Nun die Töne hin,
Und gepaaret schreiten,
Mann und Tänzerinn.

Nur Erholung scheint dies Wallen,
Wenn die Raschheit erst gefallen;
Gravität und Alter tritt
In die Reihen freundlich mit.

Und das Band der Zungen
Lös't sich Hand in Hand:
Fröhlich ungezwungen
Plaudert, was sich fand.
Doch bald läßt man die Gewählten,
Sucht, was Andre sich vermählten,
Und bequemer Frohgenuß
Scheint des Tanzes Genius.

Langsam tönen jetzt die Saiten
Melancholisch, stolz und weich;
Männer sind's, die vorwärts schreiten
Sorglos kühn und ernst zugleich.
Jeder zeigt nach seiner Weise
Der gewandten Glieder Spiel,
So wetteifern sie im Kreise,
Kraftentwicklung scheint ihr Ziel.
Und zu immer höh'rer Schöne,
Edlem Anstand reift ihr Tanz;
Es sind Ungarns stolze Söhne,
Jeder will den Siegeskranz.

Nun erklingt die Cymbal heller
Und der Jüngling jauchzet laut!
Seine Blicke, froher, heller,
Wählen eine holde Braut.
Sieh er wirbt mit kühnem Sprunge
Rasch um sie, die schaamhaft weicht,
Bis er sie, in schnellem Schwunge
Siegreich kosend, nun erreicht. —
Ist dies nicht der Gang des Wilden,
Der erst rohe Kräfte übt,
Bis ihn Kunst und Wettstreit bilden,
Und ihm Frohsinn Liebe giebt?

Mit schmeichelnden Tönen
Lockt jetzo die Schönen
Zum Arme des Jünglings der Walzer — o seht!
Schon schweben sie alle
Durchkreisend die Halle!
So rollt durch die Sphären der schnelle Planet.

Und wirbelnder jagen
Die Takte: wie schlagen
Die Pulse vor Lust!
Ein bacchisches Wüthen
Ergreift die Entglühten,
Drückt Busen an Brust.

Plötzlich nun verstummt der Zauber
Der begeisternden Musik,
In des Wohlstands edle Schranken
Zieht sich jegliches zurück.
Einen Händedruck nur waget,
Eh er jedem Recht entsaget,
Das der freye Tanz ihm gab,
Noch der Jüngling, und tritt ab.
Die kaum tobende Bacchante
Kehrt zurück zur strengen Tante,
Aber in dem Herzen bleibt
Oft ein Keim, der Blüthen treibt.

Doch der Masken lärmend Gewühl,
Darstellend des Lebens verworrenes Spiel,
Betäubt und erstickt oft das keimende Gefühl.
Hundertfach gellen
Dir vermischte Laut' ins Ohr.
Da, mit seinen Schellen,
Klingelt ein gaukelnder Thor:
Hier schachert ein Jude,
Da girrt ein Mädchen dich an;
Zu seiner Bude
Lockt dich ein Krämer heran:
„Kauft beißenden Witz, in Kleister
Hermetisch versiegelt,

Wie des Champagners schäumende Geister
Der Kork verriegelt!"
Da hüpft Fanchon mit ihrer Leyer
An dir vorbey.
„Bauermädchen, wie viel Eyer?"
„Seyd Ihr Schweppermann, Herr Ritter,
So kriegt Ihr zwey."
Der Troubadour mit seiner Zither
Singt ein zärtliches Minnelied
Jenem Nönnchen, das kein Gitter
Jemals von der Weltlust schied.
Mit betäubendem Gekeiffe
Balfert die Alte hier ohne Zähne;
Da klingt Papageno's Pfeiffe,
Dort Tamino's Zaubertöne.
„Schöne Beckerinn, laßt mich naschen!
Möcht' aus Eurem Korb was erhaschen."
„Meynt Ihr, Herr Türke? Den Korb könnt Ihr haben,
Aber nichts von den süßen Gaben."
Ein Wolkenkragenius schnaubet hier,
Wie ein allongeperückiger Truthahn schier,
Doch der gelenkige Harlekin
Treibet den Schmerbauch her und hin,
Und lehrt ihn steife, possierliche Sprünge
Mit seiner hölzernen zücht'genden Klinge.

Aber nicht Portraite nur
Nach der schönen und häßlichen Natur,
Auch was die Phantasie erträumt,
Sey's lieblich oder ungereimt,
Ist hier zu sehen:
Kater, die gestiefelt gehen,
Zwerge mit unermeßlichem Hut,
Artige Gespenster mit Fleisch und Blut;
Diana mit dicken und dünnen Nymphen,
Venus in seidenen Zwickelstrümpfen,
Apollo mit Strahlen von Goldpapier.
Da steht ein Monstrum an der Thür,
Es starrt von schreibefertigen Kielen,
Die klappernd nach allen Seiten zielen,
Stets regt es die Finger, der Kopf ist nur klein;
Man nimmt das Ding für ein Stachelschwein.
„Wie, spricht ein Doktor, was denkt Ihr nur?
S' ist der Genius deutscher Litteratur.“ —
„Was will mit dem Todtenkopfe die Schöne?
Gar eine büßende Magdalene!
Sucht die noch immer die Freuden des Ball's?“
Mit nichten! Es ist eine Schülerinn Gall's,
Die kürzlich am Mückenschädel entdeckt,
Wo das Organ der Tanzwuth steckt;
Wenn ihre Bemerkungen heut gelingen,
So kann sie die Sach' ins Reine bringen.

Dort wandelt der alte Gott der Zeit
In seinem griechischen Chronoskleid:
Auf einmal, eh sich's wer versah,
Steht er als Incroyable da.
Ein Satyr lachet. „Spötter, schweige,
Versetzt Saturn, ein jeder geht
Wie's ihm geziemt; was ich Euch zeige,
Wär's glaublich, wenn Ihr es nicht säh't?"
Er winket, und das vorige Jahrhundert,
Als Philosophinn einst bewundert,
Erscheinet stolz, auf sein Geheis,
Matrone schon, in ihrer Kinder Kreis.
Erfindungen, vielfarbige Systeme,
Phantasmen und zahllose Theoreme
Umgaukeln sie. Nun folgt ein derber Schwarm
Von Volks- Natur- und Menschenrechten;
Ein buntgemischter Trupp von Guten und von Schlechten
Tobt wüthend nach mit blutbeflecktem Arm,
Sie, was es gälte, zu verfechten.
Urplötzlich hebt, entsetzlicher als nie,
Sich Barbarey und Despotie
Aus dieser wilden Streiter Mitte,
Stürzt die Humanität und die Philosophie
Und jedes Recht und jede Sitte.
Auf seine Kinder sinkt und stirbt, das Säkulum.

Die Schauer stehn unschlüssig herum,
Sollen sie lachen, oder weinen?

„Liebe Herren, wendet Euch um,
Hier seht Ihr ein heiterer Bild erscheinen!
Ruft Chronos, und öffnet ein Gukkastenglas,
Ich will Euch zeigen den deutschen Parnaß,
So wie er war und ist, im Kleinen.“

Da steht ein schöner Lorbeerhain,
Woraus ein Säulentempel steiget,
Der heitre Götterbilder zeiget.
Um ihn mit frohen Tänzen reihn
Sich Genien und Amoretten,
Und halten sich an Rosenketten.
Da, mit dem Plektron in der Hand,
Ergehen sich die hehren Geister
Der jüngst verblichnen Sängermeister,
Und an der Hyppokrene Rand
Gelagert, horchen mit Behagen
Die Klassiker dem Saitenschlagen.
Auf einmal erhebt sich ein Sturm und Gesaus,
Und Nebel umziehn das olympische Haus,
Ein Schneegestöber umhüllet die Scene,
Die Sterne, die leuchtenden, löschen aus,
Ein schlammigter Wildbach ergießt sich mit Braus,
Vom Wasser entregelt, die Hippokrene.

Und als das Gewölb sich endlich entleert,
Und eine trüblichte Durchsicht gewährt,
Sieh! statt des Lorbeerhains starrende Klippe,
Darauf ein gothisches Burggerippe,
Statt jenes Tempels so lichtverklärt;
Und statt der Götter schauen Gespenster,
Alraunen und Hexen aus jedem Fenster:
Zu Gnomen und Zwergen und jedem Popanz
Verwachsen, siehst du die Amoretten
Statt Blumengewinden mit klirrenden Ketten
Nachahmen den Baseler Todtentanz.
Und siehe die Dichter, in härenen Röcklein,
Umgürtet mit einer hänfenen Schnur
Und in Perücken mit falscher Tonsur,
Läuten ächzend ein Einsiedlerglöcklein.

Verächtlich schaun auf die Mückenfänger
Die alten Barden und Minnesänger,
In welche die Klassiker sich verkehrt.
Mit einem Basse und Grimmergesichte,
Wovor sie erbeben, die ärmlichen Wichte,
Spricht einer: „Was habt Ihr die Ruh uns gestört?
Wir waren wohl achtbar und ehrenwerth,
Wir sangen die Zeit aus dem Harnisch, dem steifen,
Und brachen der Sprache felsigte Bahn,
Die Spätern haben das Ihre gethan,

Denn menschliches Werk kann nur mählich reifen,
Ihr aber solltet zum Gipfel hinan!
Da schreckt' Euch die Regel, und ihr zu entschweifen,
Vermaß't Ihr Euch in verblendetem Wahn
Ins rollende Rad der Zeit zu greifen.
Ihr Thoren! Es faßt Euch mit eisernem Zahn,
Und wird Euch in's Thal der Vergessenheit
schleifen."

Doch nun schlägt Chronos die Klappe zu.
Die Gucker stehn noch in halbem Schmollen,
Und wissen nicht recht, wie sie's nehmen sollen;
Da hören sie sonster Rast noch Ruh
In einer Ecke was fallen und rollen.
Voll Neugier drängt sich bald alles herzu;
Wer ist es? Der arme Titanide,
Der jammernswürdige Sysiphus,
Der, wär' er auch noch so todesmüde,
Sein endloses Tagewerk treiben muß.
Und alles zeiget ihm sein Bedauern,
Da schaut der trotzige Alte zurück:
„Was wimmert Ihr? Wendet nur Euer Trauern
Auf Euer ähnliches Mißgeschick.
Wie stehts mit Eurem Glückseligkeitsstreben?
Wie stehts mit Eurer Vervollkommnung?
Die Welt ist nicht mehr so Kindesjung,

Sie hätte schon was davon können erleben;
Doch, wenn Ihr den Stein in die Höhe gerollt,
Und keuchend wähntet, es wäre gelungen,
Da ist er stets wieder zurücke gesprungen.
Ja, ob ihr ihn Thurmes hoch schrauben wollt,
Euren Völkerglücks und Weisheitmesser,
Wie Eitelkeit Euch und Hoffnung besticht —
Ihr armen Menschlein, drum seyd Ihr nicht besser,
Und darum wird's Euch auch besser nicht." —

Da wandeln sich schnell die Mitleidsworte
In Schimpf — bald trieb man mit seinem Stein
Den Murrkopf selber aus diesem Orte,
Erschiene nicht eben, den Zorn zu zerstreun,
Schon wieder was Neues in der Pforte.
Es rennen Laternenjungen herein;
Ein jeder will leuchten ganz allein,
Und tobt und schimpfet: des Andern Licht
Brenne so hell als das Seine nicht.
Darüber balgen und boxen sie sich
Auf Leib und Leben gar jämmerlich.
„Fort aus der guten Gesellschaft, Ihr Frechen!
Man werfe die Meuter hinaus zum Thor." —
„Was? schreyen alle mir in's Ohr,
Wer wehrt der Maske sich auszusprechen?
Wir stellen ja Philosophen vor."

Aber müde des Lärmens und Drückens,
Lockt in die Seitengemächer des Saals
Mich ein fröhlicher Ort des Erquickens;
Freunde, herbey zum Genusse des Mahls,
Hier düftet Oglio, Punsch und Liqueur,
Beut uns die Tafel ein Restaurateur. —
Aber seht! Was heftet Pasquin
Da für eine Affische hin?
„Hier bedient man mit Trank und Speise
Nach der neuesten ökono-chemischen Weise.
Die Supp' ist blos aus gemahlenen Knochen,
In Kohlenstaub ließ man das Wildpret kochen,
Kartoffelcaffee — dafür kann ich stehn,
Daß auch kein Stäubchen die Gränze gesehn —
Mit Zucker von Möhren und Runkelrüben,
So süß als wär' er aus Hamburg verschrieben:
Des derben Kürbis, der Haselnuß Kern
Ersetzten die Fremdlinginn, Mandel mir gern,
Und Weinstein, des die Gesundheit bedarf,
Verdrängt die Limone, so äzend und scharf;
Den Rum von Jamaika brechen als Pflaume
Die Kinder im Nachbars Garten vom Baume;
Kein Tröpfchen Wein von simpler Art,
Woran nicht gemischt und gedoktert ward:
Kurz, alles nach Chaptal und Cadet de Vaux,
Doch macht' ichs lange vor ihnen so.

Wie ungerecht, wenn es dennoch heißt:
Der Deutsche sey ohn' Erfindungsgeist!"
Man drängt sich hinzu, lorgnirt die Affische
Und liest, und lacht, und setzt sich zu Tische;
Schmaußt, trotz der Pariser Academie,
Nach der neuesten Experimental-Chemie,
Und leeret manches geschwefelte Glas
Dem Sauerstoff und dem Kohlengas.

So übt Momus, der hier thronet,
Ueberall sein fröhlich Recht;
Alter, Würde, Stand, Geschlecht —
Keines bleibt von ihm verschonet.
Mit dem krummen Jokusstab
Straft er jede Thorheit ab.
Immer ists das Allen Gleiche,
Was am leichtesten sich trägt:
Lachend nimmt man seine Streiche,
Weil er auch den Nachbar schlägt.

Doch sein schön umkränzter Taumelbecher
Labt nur flüchtig, wie des Mädchens Kuß;
Halb nur stillet er den Durst der Zecher,
Allzuschnelle folgt ihm Ueberdruß.
Hingeschwärmet sind die nächt'gen Stunden,
Matter wird und schleppender der Tanz:

Es erstirbt in Dunst der Lampen Glanz,
Jede Täuschung ist mit ihm verschwunden,
Wann der helle Morgen graut,
Wo man sich verwundert schaut.

Wie am Blocksberg bey dem Hexenmahle
Jede Pracht beym ersten Hahnenruf
Flieht — die goldnen Näpfe, die Pokale
Umgewandelt sind zum Pferdehuf:
So zerstiebt, besehn am Tagesstrahle,
Jeder Zauber, den die Nacht erschuf,
Und die thörichten Vermummten wanken,
Blaß und schwindelnd, gleich erschöpften Kranken.

Armer Tand ist dieser Flittern Prangen,
Ist der gläsernen Demanten Glanz;
Diese Ringellocken wurden Schlangen,
Hingewelkt und dürr ist jeder Kranz.
Blüht nur rother Staub auf diesen Wangen?
Strahlte dieses Auge nur vom Tanz?
Grau das Haar, die Miene schlaff, entstaltet,
Sieht sich jedes schon im Bild veraltet.

Fort aus diesem Qualm! Mit durst'gen Zügen
Trink' ich Himmelsluft auf heitrer Flur.
Wohl mir! Ja, sie kann mich noch vergnügen
Deine Einfalt, heilige Natur.

Das sind Zauber, welche nimmer trügen,
Dieser Freuden schont der Eckel nur.
Mit den Regungen der reinsten Wonne
Grüß' ich deinen Strahl, o Morgensonne!

An Ihro Kaiserl. Hoheit, die Erzherzoginn Henriette, bey Ueberreichung des Manuscripts des Heldengedichtes: Die Schlacht bey Aspern.

Der große Erstlingssieg nach schweren Prüfungszeiten,
Als Frankreichs Joch noch schwer ob allen Völkern hieng,
Den Oestreichs tapfres Heer sich wußte zu erstreiten,
Eh jenes Hand die Welt, gleich einem Ball, umfieng —
Der Sieg, zu welchem Carl verstand sein Volk zu leiten,
Durch den des Corsen Stern zuerst hernieder gieng:

Er ist es, den ich, von Begeisterung durchdrungen,
Verwegnen Mundes, einst dem Vaterland gesungen.

Doch des Bewußtseyns stolz, verschmäht' es meine Lieder,
Die kühne Gabe wies es, als zu klein, zurück;
Da weint' ich lange stumm auf meine Leyer nieder,
Mein Lieben wähnte nicht verschuldet dies Geschick.
Die Kränze die ich flocht voll Eifer für die Brüder —
Verhüllen mußt' ich sie vor jedem fremden Blick,
Da sonst die Helden nie verachtet frommes Dichten,
Das ihren Namen pries im Buche der Geschichten.

Und schon empfahl ich das, was mich vom Schlachtenwetter
Das stille Weib, gelehrt der Gott in meiner Brust,
Dem treuen Genius, der Sangeswerke Retter,
Der unterm Lavastrom entzogen dem Verlust

Jahrtausende hindurch, des Herkulanums Blätter,
Und Niebelungen's Hort bewahrt' in Staub und Wust:
Denn, wie es schnöde auch die Mitwelt mag verschmähen,
Ein Lied, das Carl besingt — es kann nicht untergehen.

Nun sah ich, wie der Held mit ächtem Rittersinne
Der Fräulein edelstes aus Fürstenblut erkohr,
Sich Ihm zu eigen gab mit reiner, heißer Minne
Und Es der treue Bund auch freudig Ihm beschwor;
Sah, schnell nach dieses Bunds gesegnetem Beginne,
Den hohen Stamm geschmückt mit Kinderblüthenflor,
Und aller Güter Gut, in Hütten wie auf Thronen,
Ein häuslich Glück, Gefahr und Last den Helden lohnen.

Da klang ein leiser Ton hervor aus jenem Schreine,
Der lange mein Gedicht in stiller Haft umschloß;

Es bat: „der Herrlichen, die Carlos jetzt die
Seine
Mit Wonne nennt, leg' ihr mich knieend auf
den Schoos,
Sie liebt den Helden ja, Sie fühlet, wie ich's
meyne,
Sie sucht die Mängel nicht, Sie schätzt den
Willen blos!"
Es sey! wie viel die Welt auch wisse dran zu
rügen,
Was heiße Ehrfurcht sang — Der Gattinn
wirds genügen.

III.

Vaterland.

Die Schlacht bey Maynz, am 29. October 1795.

Still' die Klage der Angst, trockne den feuchten
Blick!
Von der göttlichen Stirn' schlage den Trauerflor
Nun zurücke; noch krönt, hohe Teutonia,
Dich dein kaiserlich Diadem!

Sieh, noch blitzet sein Strahl Schrecken auf je-
den Feind
Der den heil'gen Bezirk deiner Besitzungen,
Ungereitzet von dir, frech zu verletzen wagt,
Recht verspottend und Völkertreu.

Kein Eroberer trat jemals mit stolzem Fuß
Deinen Nacken, und bog dich in das Sclavenjoch;
Warf Satrapen dich zu, schnitt in Provinzen ab
Deiner Söhne ererbtes Land.

Nach der Herrschaft der Welt lüstern, entsandte Rom
Zur Bedrückung dir stolz seiner Cohorten Schaar;
Arovists Tausende schlug römische Kunst und List,
Drusus zwang den erschrocknen Rhein:

Die Gefahr dringt heran; alles entfliehet schon:
Da versammelt der Sohn Siegmars im heiligen
Eichenhaine das Volk, knüpfet den Fürstenbund;
Treu vereinet siegt teutscher Muth.

Und du wurdest und bliebst frey durch Jahrhunderte!
Izt nur waget's und dräut dir ein empörtes Volk,
Sprach dir schimpflichen Hohn, foderte dich zum Kampf;
Da entbrannte der edle Zorn

Deiner Völker. Verein't eilten sie hin zum Streit,
Trieben jenes zurück. Doch nun versuchte List
Was der Macht nicht gelang, säete Zwietracht aus,
Lößte treulos den Fürstenbund.

Täglich schwindet ein Trupp aus der Verbundnen Heer.
Ha nun eilet der Feind mächtig in Schaaren zu,
Schmiedet Fessel und Beil, sicher der Uebermacht,
Deutsche Eintracht ward Völkerspott.

Eine Fahne nur schwebt' über dem Lager noch,
Welche List und Gewalt fruchtlos zu stürzen strebt;
Doppelaar, nur du schwebst! Aber es schwur der Feind
Dich zu fällen mit größerm Schimpf.

Uebern Rücken des Rheins trat er mit kühnem Fuß,
Trug ins Vaterlands Herz Mord und Verheerungen.
Doch nun stürzet voll Muth sich das verachtete
Kaiserheer auf den frechen Feind.

Sieh er fliehet voll Angst! Keine Verschanzungen,
Berg' auf Berge gethürmt, wie beym Titanenstreit,
Deren strebende Höh' Donner und Blitz umkränzt,
Geben Schutzwehr und Zuflucht ihm!

Ueber Pfade des Tod's, wo das gezückte Schwerd
Und der tückische Blick unter dem Fuße ruht,
Schon gehölet, das Grab sich zu eröffnen harrt,
Wenn das Opfer vorüber zieht;

Durch die Tiefen der Fluth, listig dem Strom
entlockt,
Wo der schaukelnde Tod unter den Wellen braußt,
Während feurig und dicht tödtender Hagel fällt,
Klimmt der Teutsche zur Siegeshöh'.

Schlägt die Donnerer hin, fasset den Donnerkeil
Nun mit mächtigerm Arm, strecket auf blut'gen
Grund
Was der Milde mißtraut, welche die Sieger ziert,
Und im Fliehen nur Rettung sucht.

Aus der bläulichen Fluth hebet entzückt das Haupt
Nun der Rheingott empor, schauet die Freiheits-
schlacht;
Seine Wellen, sonst nur dir, o Merkur, geweiht,
Nehmen Mars als Beschützer auf.

Blitzbewaffnet und voll muthiger Kämpfer trägt
Seine Erstlingsflott' er auf den Wellen hin;
Setzt am Ufer dem Feind neue Verfolger aus,
Brüllt ihm nähere Donner nach.

Ha die rächende Axt fällt schon den Freiheitsbaum,
Der die Knechtschaft uns bringt, und das drey-
farbigte
Feindspanier! Von dem Wall' schwebt mit dem
Doppelhaupt
Teutschlands schützender Adler schon!

Jauchzet Enkel des Teuts, ob ihr am Ostsee Strand,
Ob im friedlichen Thal schneeiger Alpen wohnt!
Jauchzet alle vereint, wenn euch des Vaterlands
Name noch nicht zum Schalle ward.

Reihet dankbar die Schlacht, die den Triumph uns gab,
An den blutigen Kampf Hermanns mit Roms Gewalt;
Singet Austria'n Heil, welche uns Helden giebt,
Wie sie vormals Cheruska gab.

Oesterreich,

im Juli 1796.

O Götter Schauspiel, sagte ein Weiser einst,
Den Mann zu sehn, der wider sein Schicksal kämpft;
Bey seinen Streichen muthig da steht,
Dennoch nicht weichet vom Pfad der Ehre,

Und fällt er endlich, ihnen doch rühmlich fällt!
O ganzer Himmel, sieh dann auf Austria
Hernieder, das mit Hydra'n kämpfend,
Ueb'rall gedränget, verrathen, treulos

Dahingegeben, von denen es Hülfe hofft',
Noch nicht vom Weg des Rechts und der Treue weicht,
Und wider Feind und Glück und Zufall,
Wider die sämmtliche Macht des Schicksals

Wie Menelaos vor der Trojaner Heer
Nur kämpfend weichet, langsamen, festen Schritts,
Und ehrne Stirn' und kühne Spitze
Kalt den ergrimmten Verfolgern zukehrt.

Und will's des Schicksals Rathschluß, den Götter nicht
Noch Menschen wenden, daß sie erliegen soll:
So sinkt sie, wie der edle Hektor,
Groß, und betraur't von den Göttern selber.

Die
Volksbewaffnung Oesterreichs
im April 1797.

Wohin lenkest du heut, Muse! den kühnen Flug?
Führst du mich zum Olymp auf, in den Götterkreis?
Seltne, noch nicht gesehene,
Hohe Dinge verheißt dein Blick.

Dieser freudige Ernst, dieses verstummende
Süße Staunen, gewiß! kündet mir Großes an.
Ha, schon seh' ich! — O Leyer
Singe kühn, was mein Aug' entzückt!

Eine prangende Stadt, deren gewaltiger
Raum, ein eigenes Volk inner den Mauern faßt,
Hingelagert am Busen
Eines mächtigen Silberstroms.

Ueber ihr hast, Merkur, Städtebereicherer,
Du dein Füllhorn geleert! Straße an Straße steigt
Voll Pallästen gen Himmel,
Bunt belebet vom Volksgewühl.

Keine Lust, kein Genuß ist allhier unbekannt,
Den die Freude ersann, den der gesättigte
Ueberfluß, auf den Polster
Hingegossen, erklügelte.

Wie ein Strom sich ergießt, wallet der frohen Schwarm
Den Vergnügungen nach; nirgend erblickest du
Ungesättigt das Elend,
Ungepfleget den Leidenden.

Wer beherrscht dieses Land, das die Glückseligkeit
Noch beherbergt? O mild muß er im Herrschen
seyn!
Mächtig nur durch Gesetze
Und die Liebe des Unterthans.

Wo erblick ich den Mann? Nirgends verkündet mir
Königspomp, wo er wallt; auch in den glänzenden
Adelscirkeln, erspäh' ich
Ihn am marmornen Spieltisch nicht.

Doch welch Jubelgeschrey bricht aus dem Hain
hervor,
Von Elisiums Flur glücklich hieher verpflanzt,
Wo in duftenden Schatten
Sich am Abend das Volk ergeht?

Ja, hier wandelt Er! (Ihm tönet der Freudenruf!)
Heiter in der Natur, freundlich und liebevoll,
Bürgerlich unter Bürgern,
An dem Arme der Gattinn hin.

Sein Gefolg ist das Volk, so sich in Schaaren drängt
Den Geliebten zu sehn; Schauspiel und Feuerwerk
Ist, nach fürstlichem Tagwerk,
Ihm der sinkenden Sonne Gold.

Zwanglos freuet das Volk sich um den Fürsten
her,
So, wie froher die Schaar glücklicher Kinder
scherzt,
Wenn das Auge der Eltern
Ihre schuldlosen Spiele schaut.

Doch, welch plötzlich Geräusch störet die Fröh-
lichkeit?
Dumpfes Feldgeschrey brüllt, Waffengeklirr' er-
tönt,
Bleicher Flüchtlinge Schaaren
Stürzen, Angst auf der Stirn, heran.

Nie bey heiterer Luft, schreckte ein Donnerschlag
Ueberraschender! Bang flüstert die Schreckens-
kund'
Erst, wird lauter, und brüllt dann
Tausendstimmig: die Feinde nah'n!

Ha! schon hebet im Süd, trügt mich mein Auge
nicht,
Sich die Wolke des Staubs, die vor dem Gallier
Schwarz sich herwälzt, das drohend'ste
Der Gewitter, vom Sturm gejagt.

Bange Schrecken und Angst faßt die Gemüther all,
Der Geschäftigkeit Rad stocket; verlassen, öd'
Stehn die Tempel der Freude:
Vor den Thoren ist Hannibal!

Seine Horde, sie kennt weder Gesetz noch Recht,
Plündert wild den Pallast, stecket die Hütte an,
Höhnt des jammernden Landmanns,
Schändet Gattinn und Tochter ihm.

Die Altär' sind ihr Spott; Tempel und Heiligthum
Wird durch Laster entehrt, daß die geweiheten
Hallen schaudern; schon oftmals
Röthet' Mord ihrer Priester sie.

Ha, wer zittert nicht vor der Verheerer Schwarm?
Jedem bangt um die Flur, wo er gebohren ward,
Um den Heerd, der ihn nähret,
Um das Gut, so sein Fleiß erwarb.

Bänger bebet er noch für das getreue Weib
Und die lieblichen Frücht' ihrer Umarmungen;
Für die Götter des Hauses,
Die sonst schützend sein Dach bewohnt.

Aber ist denn kein Damm wider des Räuber-
strom's
Ueberschwemmungen? Lebt nirgends ein Retter
mehr?
Ha, wo ist euer Herrscher?
Floh er, da euch Gefahren drohn?

Wie, erblickt ihr ihn nicht? Heiter und königlich,
Unerschüttert allein, steht er in eurer Mitt'! —
Seht, er hebet die Stimme,
Schweiget, höret den Hirten an!

„Wie? mein Volk, (ruft er aus) ihr Natio-
nen all',
„Die mein Scepter zum Staat brüderlich sanft
vereint,
„Bebt ihr flüchtigen Schaaren,
„Abgeschnitten vom Mutterland

„Fern der Heimath, nach Raub irrender Fremd-
linge?
„Heere, weit übermannt wichen dem Drucke
wohl,
„Aufgeregete Völker
„Aber lächeln der Kühnheit nur.

„Habt ihr Männer nicht noch, habt ihr nicht
Jünglinge,
„Kraft im Arm und voll Muth? Was sonst den
Spaden hebt,
„Und das Werkzeug der Künste,
„Führe jetzo das Siegerschwerdt.

„Seiner Voreltern werth zeige der Enkel sich
„Deren Heldenblut oft siegreich den Wall gefärbt,
„Wann verwegene Feinde
„Meine Ahnherrn bedräueten.

„Auf! dem Vaterland gilt's! — Wie, oder wär'
es euch
„Nicht mehr theuer? Beschwert euch meines
Scepters Last?
„Wünscht ihr andere Herrscher,
„Wünscht ihr andere Satzungen?

„Seufzt die Unschuld vielleicht, wider Gesetz und
Recht
„Durch mein Machtwort bedrückt? Hab' ich das
Eigenthum
„Meiner Staaten vergeudet?
„Aufgeschwelget des Volkes Schweis?

„Trennt ein eherner Wall mich von dem Unter-
than?
„Ist der Kittel mir nicht werth, wie das Or-
densband?
„Ward vom schuldlosen Blute
„Je besprützet, mein Thron entehrt?"

Weiter sprichst du nichts mehr, Herrscher! Wie
Lautenklang
Unter Pauck' und Tromet, unter des Chorge-
sangs
Töneströmen verhallet,
So verstummst du im Jubelruf.

Tausend Kehlen entströmt jauchzend ein einziger
Ausruf: „Leben und Blut willig dem Vaterland!
„Blut und Leben, o Vater!
„Du Gerechter, Du Guter Dir!"

Nach dem zückenden Blitz, der in das Stroh-
dach fährt,
Lodert schneller die Flamm' auf in die Stürme
nicht,
Als das Feuer des Muthes
Nun in jeglicher Brust entglüht.

Ist es eben dies Volk, das, im verschwundenen
Augenblick noch, der Lust einzig geboren schien?
Große, edle Gefühle,
Heldenwünsche beseelen es.

Welch ein Wettstreit! Wie schnell eilet vom Arbeitssitz
Schon der Werkmann im Kreis seiner Gehülfen her!
Seht, die emsigen Arme
Fassen nervigt und kühn das Schwerdt.

Jetzo ruhet die Axt, ruhet der Webestuhl,
In des Künstlers Gemach harret der Marmorblock,
Halbbehauen, vergebens
Des vergötternden Meißelschlags.

Aber doppelt erbebt unter dem Hammerfall,
Rund von Funken umsprüht, dröhnend der Ambos nur,
Wo der Waffenschmied hauset,
Und die Sichel zum Schwerdte schaft.

Von den Lehrern geführt, stürzen voll Jugendglut
Edle Jünglinge zu, so sich Minerven weihn;
Beyfall winket die Göttinn,
Schützet mit der Aegide sie.

Unter eigener Fahn muthig versammlet, zieht
Auch der Söhne Merkurs friedliches Volk herbey;
Sie vergessen des Schiffes,
Das auf trügender Welle tanzt,

Und der Fracht, welche schwer, güterbelastet, rollt
Auf bedroheter Straß', etwa des Feindes Raub!
Tauschen Maaß' und Gewichte
Gegen Waffen und Kriegsgeschoß.

All die Menge des Volks bildet ein einziges
Nicht zu zählendes Heer, glühend von Fürstenlieb';
Und entzückt schwört's den großen
Eid, zu sterben fürs Vaterland!

Der geliebteste Fürst eilt durch des Bürgerheers
Reihen, höret's, wie ihm jeder sein Leben weiht;
Und der innigsten Wonne
Thränen, stürzen sein Aug herab.

Wahrlich, glücklicher hat, während man Kronen trägt,
Noch kein Herrscher geweint! Größerer Triumphe freut'
Kein Eroberer, umschimmert
Von Trophäen und Beute, sich.

Sieh, schon ziehen sie aus! Voran die wehende
Fahn', ein Abschiedsgeschenk ihrer Beherrscherinn;
An der Spitze ein junger
Held, gleich furchtbar und liebenswerth.

Ziehen aus! Keine Thrän' kostet der Abschied sie
Von dem Weibe und Kind; selber mit trockenem
Auge stehn sie, und muntern
Gatten, Väter zum Kampfe auf.

Greise weinen allein, weinen und segnen sie,
Denen Schwäche verbeut unter den Reih'n zu
stehn;
Sehnend schaut ihr matter
Blick dem Heer, bis es schwindet, nach.

Lacedämons Geschlecht, lebt es von neuem auf?
Ja, so zog durch das Thor Sparta's die Heldenschaar,
Welche, unter den Felsen
Termopilä's, besiegend starb.

O seyd tapfer wie sie, aber seyd glücklicher!
Ziehet hin! Vor euch her schwebe des Vaterlands
Genius, und bedeck' euch
Mit dem Wappenschild Oesterreichs!

Doch sie hören nicht mehr; vorwärts nur strebt
ihr Fuß,
Wo Verheerung und Mord ihnen entgegen brüllt;
Und bey jeglichem Schritte
Schwillt ihr Zug, wie ein Bergström an.

Sieh', vom Pfluge hinweg, weg aus der friedlichen
Hütte, selbst nicht des Rufs harrend; verlassend die
Arbeitdürftigen Saaten
Schwacher Pflege von Weiberhand,

Und das einsame Dorf unter der Greisen Hut,
Stürzt in Schaaren das Volk, welches den Grund
bebaut,
Abgehärtet und rüstig,
Treu und muthvoll zum Kampf herbey.

Ihre nervigte Faust schwinget die Sense hoch
Aufgerichtet zum Mord, jetzt nicht der Blumen
Frucht
Und die stachlichte Keule
Von dem knotigen Eichenast.

O ihr Völker blickt her, welche der siegende
Feind bejochte, war't ihr so zum Empfang bereit?
Eure rauchenden Hütten
Stünden, und die zertretene Saat.

Und vertilgt wär er längst, oder zurückgekehrt
Auf dem Fittig der Angst, dieser Verheerer
Schwarm!
Sehet, wie er erschrocken
Schon der Masse entgegenstaut.

Sieh', er dringt nicht mehr vor, sendet kein
fliegend Heer
Nach Erpressungen aus, stellt und umschanzet sich!
Nicht zu frühe! Umzingelt
Sieht er Rücken und Seite schon.

Aus der Schlucht des Gebürgs, dort aus dem
Felsenthal
Von den Alpen herab, stürzet ein Bergvolk sich,
Wie der schwellende Waldstrom
Durch zerrissene Ufer stürzt.

Trümmer reißt er mit sich und die entwurzelte
Tanne; Widerstand reizt nur noch der Wogen
Wuth;
Damm und Schleuse durchbricht er,
Und verwandelt das Thal zum See.

Also dringt auf den Feind unwiderstehlich kühn
Dieses Felsengeschlecht, redlich und fürstentreu,
Unerschüttert, der Klippe
Gleich, woran ihre Hütte hängt.

Ha, er wanket, er flieht! Aber im Fliehen erreicht,
Wie des Alpenaars Flug leichtlich die Gems' erhascht,
Stürzt manch Tausend zerschmettert
In das hallende Thal hinab.

So im Rücken besiegt, rechts vom Pannonier,
Der die Klinge schon wetzt, schwinget den Bozogan, *)
Und mit wehrloser Ferse
Sonder Kissen, das Roß bezähmt,

Das, nicht kennend das Dach, trotzend der Jahreszeit
Wechseln, unter der Heerd' wild auf der Haid' erwuchs,
Und nun unter der fremden
Last des Reuters, sich schnaubend bäumt;

Vom Pannonier hier, dort vom Croatier
Kühn erwartet zum Kampf; vorne von Oesterreichs
Ganzem Volksheer bedräuet,
Fliehst du noch nicht o Gallier?

---

*) Der Bozogan, eine alt ungarische Waffe, besteht in einer eisernen Kugel, die an einer Kette befestigt, gegen den Feind geschleudert wird. Ihr Gebrauch ist jetzt verboten.

Gleich verlohren, wohin itzo dein Schritt sich kehrt,
Was beginnest du? — Ha sieh! Täuscht mein
Blick mich nicht?
O der Wonne! Nun reicht er
Selbst die Palme des Friedens uns!

Eines Friedens, der nicht feige mit schwerem Geld
Aufgewogen, erkämpft standhaft mit Stahle
ward!*)
Schon versucht' er zu legen
Zum Gewichte das Wehrgehäng.

Doch dein Wohlstand, dein Glanz, locket ver-
gebens ihn,
Schöne Kaiserstadt, an! Beutelos kehret er
Weg von dir; zu der Heimath,
Ueber Fluren, verheert durch ihn.

---

*) Als Rom im J. 366. seiner Erbauung von den Galliern eingenommen, das Capitol belagert und mit Erlegung von 1000 Pfund Goldes bereits zur Uebergabe gezwungen war, legte Brenno der Gallier Heerführer zum Spott der Ueberwundenen auch sein Schwerdt zu den Gewichten. Aber eben kam Camillus mit seinem Heere zum Entsatz, vernichtete als Diktator die Uebergabe, indem er sagte, Rom müsse nur mit Stahl erkauft werden, und schlug die Gallier glücklich.

Sieh', es kehren nun auch deine Vertheidiger,
Deine Bürger, dein Stolz, wieder zurück zu dir;
Ha, das Thor, wo sie einziehn,
Wandle schnell sich zur Ehrenpfort'!

Ihre Siegestrophäe ist der beglückende
Oelzweig, welchen ihr Muth früher vom Stamme
hieb;
Allen Völkern entblühet
Seegen, Eintracht und Glück daraus.

Wohl mir, daß ich dies sah! daß ich mit edlem
Stolz
Zeitgenossen, und ach! Brüder Euch nennen darf!
Daß der Herrscher, für den Ihr
Sterben wolltet, auch meiner ist!

Zeichne, Klio, die That horchenden Enkeln auf;
Kalliope, besing, werth der Vergötterung,
Sie in höheren Tönen,
Als dies bebende Lied vermag.

Die Felsen von Szulyo. *)

Ich beb', ich schwindle! Lange, nach starrendem
Verstummtem Staunen, kehret mir Laut und
Wort.
Du hast, o Führer, viel mir verheißen:
Mehr noch erblick' ich.

Liegt eine Hauptstadt, etwa ein Babylon
Europens, seit Jahrtausenden hier im Schutt?
Hat eines Zauberers Ruthe alle
Trümmer des Niles,

All' seine alten Wunder und Riesenmaal',
Mit einem Schlag, sich selber zum Monument
Hieher versetzt? dieses Anblicks Hoheit
Hebet die Seele!

Mit breitem Rücken ziehet das Felsgebirg
Hier einen Halbkreis, nackt von der Sohle bis
Zur Scheitel. Zackige Kronen trägt es
Drauf, wie Cybele.

---

*) In der Trenschiner Gespannschaft.

Die Pflanzenschöpfung kennet nicht dies Gebiet.
Nur Architektinn wollte Natur hier seyn.
Sie baut' ein Amphitheater stolz für
Kommende Säkeln.

Seht hier die Wände, schroff, wie vom Meisel-
schlag
Behaun; dort aus der Tiefe des Cirkus, hieß
Sie Obelisken, des Schwindlers Auge
Grauenvoll ragen.

Hier ahmte sie dädalische Bilder nach,
Dort, mit dem eignen Werk unzufrieden, hat
Die Künstlerinn es in Trümmer selber
Wieder zerschmettert.

Noch sieht man Donnermaale, die in das Thal
Die Gipfel stürzten, und die gestürzeten
Ruinen wieder zu neuen Bergen
Fürchterlich thürmten.

„Hier, spräch' ein Grieche, ja hier begrub einst
Zeus
Mit Felsentrümmern frecher Titanen Brut;
Hier, sehet! schleudert er seine Pfeile
Tausend bey tausend."

In dem Gezacke, welches die Häupter krönt,
Entdeckt' er leicht Nioben, vom Schmerz ver-
steint,
Er dichtet' neuere Mythen aus den
Wundergestalten.

„Ist euch der Löw' nicht deutlich, am Gipfel dort?
Und da der Wolf? der Mann, der die Keul'
erhebt,
Und der die Hände, wie Beter, faltet,
Kniend am Boden?

Sie alle hatten einst Leben zu Perseus Zeit,
Da flog der Held vorüber, bewaffnet mit
Der Aegis, halb noch bezweifelnd ihre
Zaubrischen Kräfte.

Und prüfend senkt' er etwas zur Erde nur
Medusens Antlitz — sich, und die Gegend ward,
So weit die magischen Strahlen reichten,
Starrende Klippe. —"

So reich an Wundern bist du, o Vaterland!
Kein Grabestichel hat sie der Ferne noch
Gezeigt, kein Wandrer noch sie den Nachbarn
Würdig gepriesen.

Wir achten nicht der Schätze, mit welchen dich
Europa ausgestattet, als Lieblingskind;
Für Güter, die du im Busen hegest,
Senden dem Ausland

Wir Banya's Gold. Wer hat der Karpathen Höhn
Und ihrer Höhlen Klüfte noch durchgeforscht,
Wo der Gewächs' und der Steinwelt Schätze
Ungenützt keimen?

Des Rohatsch *) Namen nannte kein Reisender,
Es sey denn, mißgelaunet erzählend, daß
Sein Rad da brach. Ein neckender Berggeist
Thats ihm zur Strafe.

Wie staunen meinem lallenden Feyerlied
Nicht schon die Felsen! Nie noch vernahmen sie
Gesänge. Fuhrmannsgeschrey und Klatschen
Kennt nur ihr Echo.

Wie Orpheus Leyer oder wie Amphions
Dünkt meine sie. So hüpfet der Wilde auch
Entzückt beym nie noch gehörten Klange
Schnarrender Geigen.

---

*) Die höchste Spitze dieser merkwürdigen Felsenreihe.

Und als zum Tadel zürnend mein Lied sich hob,
Da rauscht' melodisch hoch von des Rohatsch
Stirn
Ein Luftstrom über die Saiten, ließ sie
Siebenfach tönen.

Oesterreich im Nov. 1805.

Sind wir denn so ganz verlassen?
Nirgend Hülfe, nirgend Rath?
Muß ich's glauben, muß ich's fassen,
Daß das Schrecklichste sich naht?

Angst, Verwüstung und Verderben,
Jammer, Gräuel, Leichen, Blut!
Seelig, dem's gelang, zu sterben,
Glücklich, wer im Grabe ruht!

Ferne von der Krater Schlünden
Fern von wilder Ströme Lauf,
Bauten wir, in sichern Gründen,
Unsre stillen Hütten auf.

Habspurgs alte Felseneiche,
Die noch keinem Sturme brach,
Streckte ihre Riesenzweige
Schützend über unser Dach.

Da erhebt, aus weiten Meeren,
Sich der corsische Vulkan,
Raucht und blitzt — nach kurzem Gähren
Wirft er Flammen himmelan.

Speyet seine Lavagluthen
Siebenarmig rund umher,
Will den Erdkreis überfluten,
Wandelt ihn zum Feuermeer.

Europa's Pfeiler schwanken
Und die Luft deckt Aschennacht —
Auch die Eiche seh' ich wanken,
Auch der Eiche Wurzel kracht.

Soll die heil'ge Krone fallen,
Die so lang uns Schatten gab?
Ach, ihr Sturz bereitet allen
Unter ihr, ein sichres Grab.

Ist denn gar Nichts fest und dauernd?
Drohet Allem Untergang?
Die Geschichte klagt es trauernd,
Wie so viel die Zeit verschlang.

Jedem muß ein Stündlein schlagen,
Sey's wie herrlich, gut und schön:
Naht es uns — dann, ohne Zagen,
Laßt uns edel untergehn.

An einen schlechten Patrioten.

Länger halt ich den Zorn nicht in der Brust zurück!
Theilnahm' wäre Verzeihn, wäre Verheelen nur
Deines schändlichen Undanks,
Kalter Sohn meines Vaterlands!

Unwerth bist du des Lichts, das dich zuerst entzückt,
Unwerth bist du der Flur, welche dir Nahrung gab,
Bist unwürdig des Schutzes,
Den Gesetz Dir und Fürst verleihn.

Mit Verachtung nur blickst du auf das Land herab,
Das dich mütterlich trägt, höhnisch aufs Brudervolk,
Dessen Pflege und Bildung
Dich zum denkenden Wesen hob.

Patriot, dieser Nam' zwingt dir ein Lächeln ab;
Thorheit voriger Zeit, arme Beschränktheit der
Deciusse und Cato's
Wars, zu lieben ein Vaterland.

In die Fremde hinaus starrt nur dein Sehnsuchts-Blick,
An den Feinden des Reichs siehst du nur Tugenden,
Wünschest Sieg nur dem Heere,
Das im Vaterland wüthen will.

Horch, wie nennest du dich? Kosmopolit! Ha, dies
Tönet höher! zu klein ist dir Ein Volk, Ein Land,
Deiner Liebe gedehnter
Arm umspannet den Erdenkreis.

Mag dein Bruder am Rhein Galliens Sclave seyn,
Wird der Cophte nur frey von der Osmanen Druck!
Werd' Europa verheeret,
Hat der Nil doch ein Zeitungsblatt.

Arge Krankheit der Zeit! Traurige Maske, die
Herzens-Trägheit und Kält' fruchtlos zu bergen strebt!
Ob dem Neger Guinea's,
Welchem nie deine Thräne nützt,

Gehst du fühllos und kalt vor des unglücklichen
Nachbars Haus, den dein Arm leicht auf Fortunens Rad
Wieder hübe; Tiraden
Sind ja leichter als Thaten dir!

Aus der Höhle des Bergs, unter des Eichbaums Dach,
Aus dem Dickicht hervor, rief die Geselligkeit,
In der Jugend der Menschheit,
Pyrrha's halb noch versteinten Sohn.

In den Mauern der Stadt, unter dem Scepter des
Fürsten, von dem Gesetz heilsam ins Joch gebeugt,
In dem Kreise der Nachbarn,
Ward zum Menschen das rohe Thier.

Und das erste Gefühl, welches ihn edler hob,
War die Dankbarkeit, war Liebe für Haus und
Feld'
Nachbarn, Fürst und Gesetze,
War der mildere Bürgersinn.

Und dir ist es ein Spott, dieses so menschliche
Beßre Erstlingsgefühl, welches des Wilden Brust
Allen Tugenden aufschloß,
Ohne dem du selbst Wilder wärst?

Höher trägt dich dein Flug? O, auch erweiterter
Sind die Gränzen des Staats, welchem du ange-
hörst!
Wagst du's, ernstlich zu wähnen,
Allzuklein sey er deiner Kraft?

Ziehe enge den Kreis, wenn du ihn füllen willst!
Von dem Mittelpunkt nur rings um vergrößer' ihn,
Wie der Steinwurf die Cirkel
Auf der Fläche des Spiegelsee's.

O, gedenke des Bachs, der, in sein Bett beschränkt,
Segen spendet im Lauf, rauschende Mühlen trieb,

Aber stolz, nun des Stromes
Breit hinwallende Majestät

Nachzuahmen, sich weit über die Flur ergoß,
Wo sein Wasser in Dunst nichtig gen Himmel dampft,
Und die Aura den Goldsand
Seines Grundes, als Staub entführt. —

Ha, wer bist du, o Weib, rufst du mir staunend zu,
Das den männlichen Stoff kühn zu besprechen wagt?
O, wohl weiß ichs, ihr Männer
Neidet jedes erhabnere

Allgemeinre Gefühl, welches die Brust uns hebt.
Streitet Vaterlands Lieb' etwa mit Weiblichkeit?
Könnt' ich nur, gleich Veturen,
Rühren, Coriolanus, dich!

Wer soll lieben die Flur, welche dem Kinde schon
Blumen spendet' zum Spiel, Hütte und Vaterheerd,
(Ihre Welt!) und des Hauses
Götter, wenn sie das Weib nicht liebt?

Und mich leitete früh schon zu des Vaterlands
Weihaltare, wie einst Hamilkar Hannibal,

Mein Erzeuger, und hob des
Kindes Händchen zum Liebesschwur.

Ja, mein zahllos Geschlecht lieb' ich: der Name: Mensch!
Schallt mit regem Gefühl mir aus der Brust zurück;
Aber näher und süßer
Tönet Freund mich, und Bruder an.

Schaudernd kehrt sich mein Blick auch vom eroberten
Schlachtfeld ab, und mein Herz fühlt mit der Mutter, die
An den Ufern der Seine
Weinen wird ihrer Söhne Fall.

Aber soll ich dem Pfeil, der nach des Vaters Brust,
Nach dem Herzen des Freunds, glücklich wie Teucer, zielt,
In dem Leben der Theuren
Lieber wünschen, vom Flug zu ruhn? —

O, daß Friede zurück kehrte von lichten Höhn!
Eintracht wieder ihr Band schläng' um der Völkerchor!
Dann, wie gern ohne Undank!
Bin ich Kosmopolit, wie du.

Inhalt.

I. Tugend und Wahrheit, der Mensch und die Welt.

Der Mensch. . . . Seite 11
Der Zweifler. . . . 14
Mann und Weib. . . 18
Das Neue. 1796. . . 22
Die Spatzierfahrt. 1792. . . 25
An die Phantasie. 1795. . . 28
Der allgemeine Streit. 1797. . 34
Der Bach. . . . 38
Der Himmel. . . . 39
Der Strom der Zeit. 1797. . 43
Die Liebe. 1798. . . 45
Die Schreibekunst. 1797. . . 50
Die Heymath der Seele. . . 53
Die Vergessenheit. 1799. . . 54
Der Deportirte. . . . 58
Das Genie. . . . 60
An die Gewohnheit. . . 66
Die Weihe Hekate's. . . 69
Weltleben. . . . 74
Die Symphonie. 1797. . . 79
Die drey Gebote. . . 83
Winzergesang. . . . 84
Hymne an die Sonne. . . 95
Die Kunst des Umgangs. . . 99
Die todten Schmetterlinge. . . 108
Papiergeld. . . . 109
Der Kühnste. . . . 111
Elegie. . . . 112
Der Fels der Wahrheit. 1798. . 121
Psyche's Haushaltung. . . 121
Weihnachtslied. . . . 124

Cantate zur Feyer des Reformationsfestes am 2. Nov. 1817. . . Seite 130
An die Erinnerung. . . 133
Beym Gebrauch der Elektricität gegen ein Gehörübel. . = . 134

II. Poesie und Kunst.

An die Unsterblichkeit. . . 139
An Caroline Rudolphi. 1790. . 145
Die verliebte Dichterinn. 1797. . 148
Die Leyern. . . . 150
Der fruchtlose Entschluß. 1796. . 156
Die Insel der Seligen. . . 159
Dichterberuf. . . . 164
Dichterlaune. . . . 165
Wer mich dichten gelehrt? . . 166
Schlechte Rechenschaft. 1797. . 167
Die Gabe Apoll's. . . 167
Morgenträume. . . . 168
Müllers Kunstgallerie. . . 170
Der Götterraub. . . 177
Reminiscenzen aus Schwetzingen. . 182
Vormalige Wünsche. . . 189
Thierstück. (Eine Phantasie.) . 190
Die Zeit und die Dichterinn. . 192
Der Maskenball. (Eine Rhapsodie) . 195
Die Schlacht bey Aspern. . . 211

III. Vaterland.

Die Schlacht bey Maynz, im Octob. 1795. 215
Oesterreich, im Juli 1796. . . 219
Die Volksbewaffnung Oesterreichs im Apr. 1797. 220
Die Felsen von Szulyo. . . 236
Oesterreich im Nov. 1805. . . 240
An einen schlechten Patrioten. . 242

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Artner, Therese <<von>>,

Gedichte

Bd.: 1

1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1175(1/2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827430-3